BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henning, Johann Georg Friedrich,

Medicinische Fragmente aus meiner Erfahrung gezogen

Zerbst 1799
Med.g. 220 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084891-7
VD18 11079940

Med. G.

220 m

Henning

Medicinische

Fragmente

aus

meiner Erfahrung

gezogen.

Von

D. Johann George Friedrich Henning,

Hofrath und Landphysikus.

Zerbst,

bei Andreas Füchsel. 1799.

Meinen lieben Freunden

dem

Herrn Rath Schwabe

und

Herrn Hofm. D. Olberg

zu Dessau

gewidmet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meine Herren!

Die vielen Beweise Ihrer Freundschaft, die ich nie vergesse, fordern mich auf, dankbar zu seyn. Ich glaubte Ihnen keinen größern Beweis davon geben zu können, als wenn ich Ihnen diese Blätter widmete. Nehmen Sie also dieselben als den Beweis meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit an, und seyn Sie ver-

sichert, daß ich nie aufhören werde zu
seyn

Ihr

Zerbst,
im Dezember
1798.

wahrer Freund
der Verfasser.

Vorrede.

Dem Kunstrichter immer etwas Neues zu liefern und damit zu unterhalten, ist in der That eine gefährliche Klippe, woran schon so mancher Schriftsteller jämmerlich scheiterte. Allein Wahrheiten, sind sie auch noch so alt, behalten immer einen wesentlichen Vorzug. Jede wahre Sache giebt Gelegenheit, aus ihr so viel zu abstrahiren, daß man immer etwas Neues darin finden kann. Beides war für diesmal meine Sache nicht; ich sammelte aus einzelnen Fällen meiner Praxis manchen Gegenstand, und trug ihn in mein Tagebuch über,

das im Ganzen nichts weiter, als lauter Resultate gemachter Erfahrungen enthält. Diese Resultate gebe ich hier Preis, nicht etwa, als wollte ich damit in den Ton des Lehrers verfallen und mich dadurch eine Autorität verschaffen, die gewiß äußerst schwer zu erlangen ist; nein! Urtheile, die meine Begriffe und Ideen berichtigen, sind mir warlich diejenigen Bewegungsgründe gewesen, warum ich abermals Schriftsteller ward.

Die Abhandlung, die Abzehrungskrankheiten und Schwindsuchten betreffend, war anfänglich eigentlich nicht zum Druck bestimmt; allein mich reizte bloß jene Bemerkung dazu, daß wir gewiß weniger Schwindsüchtige haben würden, wenn nicht so ungeheuer jene Gegenstände vernachläßigt würden, die ich Ursachsweise angegeben habe, und die sich bloß auf unsre Zeitumstände als ein Pendant zur Aetiologie der Schwindsucht passen. Würde ich sie ganz für den Arzt allein ausgearbeitet haben, so würde ich theils planmäßiger dabei verfahren

seyn, theils mich mehr an das System gefesselt haben, und endlich, nicht einzelne Ursachen angegeben haben, die nicht allein für diese Krankheiten als einzige Ursachen geltend sind.

Die übrigen Abhandlungen sind rein abstrahirte Resultate aus meinen Erfahrungen qua Arzt, sowohl in Gesellschaft, als bloßer Zuschauer und Gesellschafter, als auch als handelnder Mann am Krankenbette.

Ich schrieb nichts, was ich nicht selbst sahe, aber was ich sahe, suchte ich mir fest zu eigen zu machen, um nicht etwa durch das gewaltige Vergrößerungsglas manches Beobachters mit zu sehen, was vielleicht zum Theil nur sichtbar war, oder man nur zum Theil sehen wollte. —

Nehmen Sie, theuerste Herren Kollegen, diese Abhandlungen auch nur von der Seite auf, daß ich gern wo möglich mit Gutes stiften wollte. Mein Wirkungskreis ist zu

beschränkt und zu klein, der gelehrten Welt mit Produkten zu bereichern, die nur eine weitläuftigere Gelegenheit dazu darzubieten vermag. Ihr Urtheil erwarte ich mit Gelassenheit eines Mannes, der gern noch Lehre annimmt, und der viel zu weit von einem Eigendünkel entfernt ist, als daß er sich schämen sollte, noch mehr lernen zu müssen. Partheilichkeiten fürchte ich nicht; denn so sehr sie auch im Schwange gehen sollen, so bin ich in ruhiger Erwartung, nur von Wahrheitsliebenden Männern gerichtet zu werden, deren Feder nicht in Galle getaucht ist. — Zerbst, im Dezember 1798.

Inhalt.

Nicht immer sind gerichtliche Leichenöffnungen das einzige Mittel, die wahre Ursache des Todes auszumitteln! Seite 1

Wird das Menschengeschlecht mit jeder Generazion schwächlicher, oder ist diese Erscheinung anderswo zu suchen? — 20

Warum sind anjetzt die Schwindsuchten so häufig? 47

Auch der Moschus ist bei Katarrhen ein nützliches Heilmittel. 243

Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Mineralwässer. 251

Dem Staate kann und darf es nicht gleichgültig seyn, daß sich zu nahe Verwandte unter einander verheirathen. 273

Woher jetzt so häufig die Erscheinungen der Hämorrhoidalkrankheiten? 294

Einige Bemerkungen über das halbseitige Kopfweh aus Nervenschwäche. S. 312

Krankheitsgeschichte einer Lungensüchtigen. 333

Amputationsgeschichte eines Unterfußes. 349

Einige Bemerkungen über den Keichhusten und dessen Heilmethode. 364

Geschichte einer blasigten Nachgeburt. 381

Geschichte einer eingeschlossenen Nachgeburt. 384

Geschichte einer Eviszerazion des Kopfs. 387

Geschichte einer Bauchwassersucht. 392

Nicht immer sind gerichtliche Leichenöffnungen das einzige Mittel, die wahre Ursache des Todes auszumitteln!

Die allgemeine Sicherheit, die der Bürger im Staate genießt, ist jene unverkennbare Wohlthat, die jeder Staatsbürger seiner für sein Wohl wachenden Obrigkeit zu verdanken hat, und nur diese ist ihm durch Anstalten getroffen, wo er unbefangen, frei und ungehindert, unter dem wachsamen Schutz redlicher Patrioten, sich zu jeder Zeit zeigen kann. Nicht nur Sicherheit seines Eigenthums giebt und verschafft ihm die Obrigkeit; sondern sie giebt ihm auch in Rücksicht seiner Gesundheit und seines Lebens, so viel es möglich ist, vollkommenen Schutz. Alles Folgen einer weisen Gesetzgebung, Wachsamkeit darüber und Verbesserung unseres Schul- und Erziehungswesens. Zuweilen nur geschiehet es, daß jene heilsamen Verordnungen übertreten und nicht befolgt werden; allein

hierbei ist gewiß nicht die Aufmerksamkeit der Obrigkeit nachläßiger geworden, eben so wenig, wie die Wachsamkeit für das Wohl der Bürger, sich vermindert hätte. Freilich sind auch in den besten Staaten und Provinzen immer mit unter gewisse Subjekte, die weder Gesetz noch Strafe scheuen, und nach ihrer Willkühr zu handeln fähig sind, sey die Handlung den guten Anstalten noch so widersprechend. Allein ich bin von einer jeden Obrigkeit nach ihren weisen Verfassungen ganz vollkommen überzeugt, daß sie jedes unnütze Mitgleid, wenn sie es nur erst kennen, außer Stand zu schaden, setzen werden.

Es ist leider manchmal der Fall, daß beim besten Willen und den trefflichsten Anstalten in polizeilicher Hinsicht sich Vorfälle zutragen können, wo die allgemeine Ruhe und Sicherheit eines einzelnen Subjekts unterbrochen wird; allein wer ist im Stande, den freihandelnden Menschen überall nachzugehen, alle seine Handlungen auszuspähen, und auf jedes einzelne Subjekt eine so spezielle Aufmerksamkeit zu haben? Selbst Sartine, einer der größten Polizeibeamten des vorigen Frankreichs, war dies nicht fähig; so wie Jessanak es unmöglich fand, unter seinen Ungarn, bei blutiger Verfolgung der Verbrecher, allen Verbrechen

auf ewig Grenzen zu setzen. Es ist viel gethan, sehr viel; aber alles, ist unmöglich. Denn so lange das Menschengeschlecht noch nicht durchgängig nach einerlei Prinzipien handelt, und die Liebe zum Menschen, noch nicht so allgemein anerkannt und ausgeübt wird, so lange werden, trotz aller Vorsorge, doch sey dem Himmel Dank, doch manchmal nur, sich Beweise vorfinden, wo die Menschheit aus ihrem Gleise tritt, und sich zur Bestialität herabwürdigt. Aber auch da, wo ein so trauriger Vorfall sich ereignet, auch da, sage ich, zeigt die Obrigkeit Vorsorge, sucht die verlorne Sicherheit wieder herzustellen, und trifft Verfügungen, die, wenn sie auch für diesmal später eintraten, unsern öffentlichen Dank verdienen! —

Eine solche lobenswerthe Anstalt ist gewiß diejenige, wo nach entdeckten unglücklichen Vorfällen, z. B. Verwundungen, Ermordungen, Vergiftungen u. dgl. mehr, gerichtliche Untersuchungen, Besichtigungen, und, wo es die Umstände erheischen, medizinische gerichtliche Leichenöffnungen verordnet werden, um sich über die wahre Todesart des Unglücklichen gehörig zu unterrichten. Selten ist es wohl der Fall, daß man bei einer recht gnauen, und von einem Sachverständigen, erfahrnen und in der Zergliederungskunst fertigen

Manne angestellten Untersuchung nicht sollte auf die wahre Todesart kommen und die Sache in ein helles Licht gesetzt sehen. Aber nicht immer ist die vorher gemuthmaßte Todesart die richtige und gewisse. Sehr oft zeigt uns die Besichtigung bei der Leichenöffnung selbst die Sache in einem ganz andern Lichte, als wir vorher glaubten, und oft ist eine äußere Erscheinung nur zufällig und bloße Täuschung in Rücksicht des Wahren.

Ich habe während meiner praktischen Beschäftigungen oft die Gelegenheit gehabt, entweder nach erhaltener Aufforderung eine solche Untersuchung selbst zu unternehmen, oder bin bloßer Augenzeuge von gerichtlichen Besichtigungen gewesen. Da ohnedies dergleichen legale Vorfälle aus gewissen Ursachen mein Lieblingsfach sind, so habe ich gewiß, wo möglich, selten eine Gelegenheit verabsäumt, wenigstens ein Augenzeuge davon zu seyn, um so manches Instruktive für die Physiologie und Pathologie dabei zu sammeln. Bei so bewandten Umständen hatte ich Gelegenheit, ein paar Zergliederungen dieser Art beizuwohnen, wo der gerichtliche Arzt, der hierzu requirirt war, wegen einiger kleinen Diffikultäten die ganze Sache zweifelhaft vorstellte, und folglich, wie ganz billig und recht, die ganze Sache zum Vortheil des in Verdacht Gera-

thenen ausfiel. Allein beide mir auf immer unvergeßliche Fälle haben in mir den großen Zweifel erregt, ob nicht mehr, wenn man nur gnauer zusah, Wahres wäre herausgebracht worden. Ich leugne nicht, daß der Arzt, der die Sekzion verrichtete, erfahrnngsmäßig gnug zu Werke ging, allein, nach meinen anatomisch physiologischen Begriffen und Erfahrungen, kam hierbei bei beiden Fällen etwas vor, was mir äußerst auffiel. Ich hatte keinen Beruf zu reden, und war bloßer Zuschauer, *mein Urtheil war nicht* in diesem Augenblicke gültig, und mit einem Worte, ich fand mich nicht verbunden, wovon Anzeige zu thun, worauf die strenge und unversöhnliche Karolina vielleicht peinlich erkannt hätte; denn: Quilibet praesumitur bonus, donec contrarium probetur! —

Indessen dachte ich für mich über beide Fälle ernstlich nach, und suchte meine gehabten Erscheinungen so viel wie möglich mir selbst zu widerlegen, allein immer behielt das, was ich gesehen hatte, die Oberhand, und es entstand bei mir die Idee: „nicht immer beweisen gerichtliche Leichenöffnungen die wahre Sache!“ Ich gebe gern zu, daß ich mich geirrt haben kann, allein ich habe über gewisse Gegenstände dieser Art von Untersuchungen weiter nachgedacht, und mein Grundsatz hat hier und da sich bestätigt! —

Johann Peter Frank, mit voller Verehrung nenne ich dieses großen Mannes Namen, hat mich zuerst auf Gegenstände aufmerksam gemacht, die man in keinem Handbuche der gerichtlichen Arzneikunde antrifft, und eben diese Gegenstände sind es, die bei mir die Quelle jenes Resultats wurden, das ich aus dem Gesehenen formirte. Gradezu in die Augen fallende Erscheinungen sind keiner weitern Untersuchung würdig, als derjenigen, die gradezu am Tage liegen; allein das Besehen, das äußerliche Untersuchen gewisser uns wohl manchmal unbeträchtlich zu seyn scheinender Gegenstände sind oft grade das, was im eigentlichsten Sinne die Hauptsache ausmacht. Ich habe nachher, so oft ich z. B. ein todtgefundenes oder todtgebornes Kind legal untersuchen sahe, in der Stille meine Anmerkungen gemacht, wenn ich den Richter und den Arzt so ängstlich die zweudeutige Lungenprobe anstellen sahe. Ich erinnere mich lebhaft genug, wo ein solches Kadaver in den Hundstagen nach 5 bis 6 Tagen untersucht wurde, und alle Spuren der Fäulniß schon eingetreten waren, die Lungen also wegen der durch die Fäulniß entwickelten mephitischen Luft schwammen; und ein sonst wirklich erfahrner und geschickter Arzt für die gehabte wirkliche Vitalität stimmte, da hingegen der eigentlich requirirte Arzt, die Sache

physisch gnug erklärte. Ich mag die Sache nicht rügen, der Eine ist bereits im Lande des ewigen Friedens eingegangen; der Andere lebt noch, und trug zu der Zeit, verdienter Weise den Beifall der Helmstädter Fakultät davon.

Verwundungen aller Art tragen gradezu das Gepräge der Tödtlichkeit oder Nichttödtlichkeit bei sich. Das absolute, per se und per accidens, Lethale, sind freilich Dinge, die im Ganzen genommen zum Subtilitätenwesen gehören. Nach meinem Grundsatz kann z. B. eine Wunde nach Ablauf des rechtlich angenommenen Termins eben so gut noch tödtlich werden, als sie es seyn kann, wenn auf der Stelle der Tod erfolgt. Wunde ist Wunde, und tödtlich ist sie allemal, wenn der Tod heute oder über acht Tage erfolgt, denn dieser würde nicht erfolgen, wenn sie gar nicht wäre, er ist immer Konsequenz der Verwundung; mithin ist hierauf wohl nur in Foro der Unterschied gültig, und muß ein Grund zur Rettung desjenigen werden, der die nächste Ursach zur Tödtlichkeit gab. Der Animus occidendi, das directe et indirecte gehört nur für den Richterstuhl des Richters allein, und nicht für den Arzt.

Viel wichtiger ist der Gegenstand der Vergiftungen, besonders solcher, die uns jetzt noch im-

mer in chemischer Hinsicht etwas Dunkles zurück=lassen. Wer hat schon eine Vergiftung mit der be=rüchtigten Aqua Toffana ganz bestimmt ausgemit=telt? wer kennt dieses Gift chemisch und physisch? und doch sind uns seine Wirkungen alle aus der Erfahrung bekannt. Man hat über dieses horren=de Produkt menschlicher Bosheit verschiedene Mei=nungen; allein, keine kann mit Gewißheit als rich=tig angesehen werden. Ueberhaupt giebt es unter dieser Rubrik Substanzen, deren Wirksamkeit zwar alle sich mit dem Tode endigen; aber in Rücksicht der Wirkung selbst, sind sie so wesentlich verschieden, daß man dieselbe nur aus der Erfahrung selbst kennt. So wissen wir, daß das Blei als Mineral=gift eines der wirksamsten Gifte sey, seine Wirkung aber so langsam ist, daß oft Monate und mehr Zeit erfordert wird, ehe die Wirkung ihre Endschaft er=reicht. Die Ausmittelung über diese Erscheinung, ist gewiß eine der schwersten, indem dieses Gift nicht gradezu den Magen angreift, sondern weit entfernter tödtet, wo das anatomische Messer manchmal kaum hindringt. Die Mineralgifte, die sich größtentheils durch ihre schnell wirkenden Ei=genschaften charakterisiren, geben uns freilich beim Untersuchen oft gleich helles Licht; allein die vege=tabilischen Gifte thun dies nicht. Ich kenne ein solches Beispiel, wo sich eine ganze Familie durch

den Genuß des Schierlings beinahe umgebracht hätte, wenn zum großen Glück nicht ein gereichtes Brechmittel den Mann zuerst wieder zum Besinnen brachte, und er erzählen konnte, man habe den Mittag Petersilienwurzeln gegessen; da man vorher gar keinen Einzigen darüber befragen konnte, und die Krankheit als ganz etwas anders ansah, nun aber nach erhaltner Erzählung mehr Licht gewann.

Mir ist eine Vergiftung dieser Art bekannt, wo trotz aller Untersuchuug, Leichenöffnung und gnauer Nachforschung die Art des Todes jenes unglücklich und durch Zufall Vergifteten nicht auf der Stelle erfahren ward, sondern man die Erscheinung der Entzündung, des Brandes, der vorhergegangenen Stupidität, Lähmung u. s. f. von etwas ganz andern herschrieb; endlich aber nach vieler Zeit vom Verbrecher durch *freiwilliges* Geständniß erfuhr, daß er jenen unschuldig und aus Unkunde der Sache den Ermordeten mit Niesewurzel (Helleborus niger) umgebracht habe, dem er sie aus Aberglauben in einem sogenannten Liebestrank beigebracht hätte. Sind überhaupt genossene v e g e t a b i l i s c h e G i f t e nicht mehr in solcher Portzion noch im Magen zurück, daß mit dem Uebervbleibseln gehörige Untersuchung kann angestellt

werden, so wird selbst bei der Leichenöffnung die Sache äußerst schwierig werden, sie mit Bestimmtheit auszumitteln. —

Um aber meiner Absicht näher zu kommen, so entferne ich mich von jeder weitläuftigern Erzählung, und nehme nur Rücksicht auf jene Vorfälle, die mit weniger Diffikultät von boshaften Menschen können ins Werk gerichtet werden, und wo also die Leichenöffnung nicht hinlänglich ist, auf die wahre Spur zu kommen. Vorzüglich liefert uns der Kindermord so manches Beispiel und so manchen Stoff zum Nachdenken. Ich untersuche nicht, aus welchen Gründen und Veranlassungen, man dieses unnatürliche Verbrechen hervorbringt; sondern beurtheile nur diese und jene Erscheinung, die den Kindermord ausmacht, und derselbe als ein solches Verbrechen oft nicht angesehen wird.

Es geziemt sich auch nicht für mich, über die moralische Behandlung von Seiten des Richters über dieses Verbrechen zu reden, allein so viel bin ich der Meinung, daß man mit unter bei diesem wichtigen Gegenstande der Menschheit doch zu leicht verfährt, und sich zu sehr durch die Schutzschriften der Vertheidiger, vor Gericht leiten läßt.

Der Bösewicht und das durch Laster abgestumpfte, liederliche Weibsbild entledigt sich gern

eines Gegenstandes, der Mühe, Sorgfalt, Fürsorge, Erziehung, Beköstigung, Kleidung u. s. f. bedarf, wozu aber die ökonomische und andere Verfassung solcher Personen hinreichend, nicht gnug ist. Wegschaffung dieses Gegenstandes, ist wohl der erste Gedanke; allein auf eine in die Augen fallende Art, dafür bebt ein jeder zurück! — Sie müssen also auf Mittel sinnen, die der Wegschaffung oder Tödtung nicht gradezu das Wort sprechen, sondern die vielmehr die Handlung, als *eine natürliche und unvorhergesehene*, ausmacht. Wer nun die Kraft und die Macht der Obrigkeit kennt, oder wohl gar schon einmal gefühlt hat, der hütet sich auch wohl, auf eine alltägliche Art hierbei zu Werke zu gehen; sondern bietet alles auf, seinen Entschluß auszuführen, und doch die Art und Weise unbemerkbar zu machen. Es ist unglaublich, wie weit der menschliche Geist hierbei auf Raffinements ausgeht, und *welche* Mittel er ausfindig zu machen weiß, seinen Endzweck zu erreichen, ohne sich selbst dabei das Liebste, das Leben, nehmen zu lassen. Alltägliche und ganz gemeine Köpfe, wo nur die gewöhnlichsten Besorgnisse bei dieser Art Fälle eintraten, morden, wenn sie Mörder werden, auf die plumpste Weise gradehin; allein der intrikate, feine Bösewicht, weiß auch seine Bosheit durch Hülfe seines Genie's einen sol-

chen Grad vom Ohngefehr oder Zufall zu geben, daß man bald von der Schuldlosigkeit der Handlung überzeugt werden kann.

Wie viel Beispiele liefert uns nicht die gerichtliche Arzneikunde von während der Geburt erstickten Kindern. Dies äußerliche Anschauen dieser Subjekte, ihre Leichenöffnungen zeigen uns deutlich die Wahrheit dieser Erscheinung, und doch ist manchmal diese Todesart nichts weniger als Zufall. Man verzeihe es mir, wenn ich die Art und Weise, den Tod auf diese Art zu produziren, nicht mit klaren, dürren Worten erzähle; allein ich bin, laut Erfahrung, überzeugt, daß man Erstickung während der Geburt befördern kann, ohne daß man gewahr wird, daß Hand angelegt sey. Will man mich hierbei etwa ja einwerfen, die Kraft der Wehen beim Geburtsgeschäft in den letzten Epochen verhindern jede Handanlegung, theils der Schmerzen wegen selbst, theils des Unvermögens von Seiten der Kreissenden allein, so muß ich hierauf antworten, daß ich auch vom Gegentheil aus anschauender Erfahrung überzeugt worden bin, und oft in den letzten Augenblicken bei der Geburt von Kreissenden habe Dinge vornehmen sehen, die man so gradehin für unmöglich halten sollte. Und endlich, was wagt die Bosheit nicht, die in dem Au-

genblick der Veranlassung eigenes Leben nicht achtet. Ich sage nochmals, das quo modo erzähle ich nicht, denn ich habe gesehen, daß auch erzählte Beispiele oft Gelegenheit gaben, nachzuahmen! —

So sahe ich als Augenzeuge der Zergliederung eines angeblich durch Gewalt getödteten Kindes zu. Allein weder der Arzt, noch die Richter, konnten sowohl äußerlich, als innerlich, nach geschehener Leichenöffnung, etwas vorfinden, was äußerliche Gewalt verrieth, und doch war das Kind, nach meinem Gefühle, widernatürlich aus der Welt gegangen. Keiner von allen bemerkte eine Verletzung des Rückgrads, und doch war äußerlich weder Kontusion noch Suggilazion bemerklich. Die Gefäße des Kindes strotzten vom Blute, die Lungen sanken ganz und stückweis in dem mit Wasser gefüllten Gefäße u. dgl. mehr. Die Sekzion lief natürlich zum Vortheil der Inkulpirten ab, und sie ward, nach einer kleinen, körperlichen Züchtigung, wieder frei. Wie leicht kann nicht auf das Gehirn solcher noch durchgängig zärtlicher Subjekte eine Gewalt verübt werden, ohne daß man äußerlich etwas gewahr wird, daß die Gewalt wirklich verräth; und alsdann die Erscheinungen auf andere Ursachen kommen, die nicht existirt haben. Die Kopfknochen, die während der Geburt zusammen-

gedrückt werden, und so auf das Gehirn keine tödtliche Verletzung bewirken; sind bei einem Einwurfe, den man mir hierbei machen könnte, nicht etwa der Gegenstand, weshalb man Verletzungen oder Wirkungen auf das Gehirn gradezu entgegenstellen könnte. Ach, diese brauchen nicht lädirt und grade aus ihrer Verbindung getrennt zu werden, und doch kann man auf das Gehirn wirken, und den verursachten traurigen Ausgang, als eine Apoplexie schildern.

Noch mehr unglückliche Fälle können durch äußere Mittel hervorgebracht werden, die von solchen Personen, die gleichsam in der Liederlichkeit grau und frech genug geworden sind, hinlänglich gekannt werden. Es brauchen hierzu nicht Mittel hervorgesucht zu werden, die auf die Haut so gradehin wirken, und etwa einen entzündlichen Zustand herbeiziehen; keinesweges! das Pflanzenreich hat eine Menge narkotischer Gewächse, die durch ihre lähmenden Kräfte die Maschine durch äußerliche Anwendung, z. B. unter das Kopflager, zum gänzlichen Stillstand bringen können. *) Ich will mit Fleiß nicht Dinge, von deren Schäd-

*) Ich kenne einen Fall, wo ganz arme Leute ein neugebornes Kind aus Mangel an Federbetten, auf ein Kopfkissen von Hopfen gestopft, legten, und das Kind davon apoplektisch aus der Welt ging!

lichkeit Intelligens- und andere Blätter tagtäglich angefüllt werden, nennen; denn die Welt kennt deren genug. —

Selbst bei Erwachsenen können sich Vorfälle ereignen, die oft die Todesart zweideutig machen, und wo auch trotz aller Untersuchung die Sache in einem Dunkel verwebt bleibt. Seltner ist freilich der Fall, weil der Erwachsene immer mehr in der Fähigkeit der Gegenwehr, der Vorsicht und Behutsamkeit versetzt ist. Doch finden sich aber Beispiele, wo man ganz anders geschlossen und geurtheilt hat, und wo nach Jahren erst, oft die Wahrheit an den Tag gekommen ist. Mir ist eine Vergiftung bekannt, die erst nach Verlauf von einigen Jahren entdeckt ward, und wo der Unglückliche, der ein privilegirter Brandtweintrinker war, durch den Schlagfluß getödtet, erklärt ward. Es ist ja unter den Aerzten eine zu bekannte Sache, daß alle narkotische, vegetabilische Gifte Lähmungen verursachen, das Blut stärker ausdehnen und den Kreislauf anfangs vermöge ihrer auflösenden Eigenschaften schneller machen. Ein Mädchen, das gern Milch genoß, vergiftete sich dadurch, daß sie Pfirsichblätter in einer ziemlichen Quantität in Milch abgekocht, und die Milch nachher getrunken hatte, und so plötzlich gestorben war. Der Sekzionsbe-

richt hierüber sagte ganz anders, bis endlich der noch übrig gefundene Rest von Milch demselben Arzt eines andern belehrte und seinen Bericht zu widerrufen zwang. So starb ein Knabe vom Genuß des Maiwurms, bei dessen Untersuchung und Oeffnung man eine Entzündung wahrnahm, die man von Erhitzung, Verstopfung u. dgl. herschrieb; nachher aber die thörigten Eltern das Faktum selbst gestanden, daß sie ihrem Kinde, aus Furcht, es sey behext, dieses Mittel gereicht hätten. —

Verwundungen, Läsionen durch Quetschungen, gewisse Arten der Erdroßlungen sind Erscheinungen, wo der gerichtliche Arzt die Sache bald außer allen Zweifel gesetzt sieht, und wo die Leichenöffnung gradezu die Wichtigkeit der Sache entscheidet; auch sind einige Arten der Vergiftung sonnenklar, wie z. B. Arsenik- und Kobaltvergiftungen, oder von Kupfer und Queckſilberzubereitungen einiger Art; allein nicht alle Vergiftungen erscheinen uns bei der Untersuchung als solche, sondern verursachen nur auf die thierische Maschine einen Zustand, der zwar tödtet, aber nicht gradezu das genossene Gift charakterisirt und bekannt macht,

Noch eine Geschichte will ich zum Schluß anhängen, die mir als Beweis hiervon dienen kann. Ein Mann von etlichen 50 Jahren, der sein Brodt mit Botengehen verdiente, aber in seinem Hause äußerst übel von einem bösen Weibe behandelt wurde und öftern Mißhandlungen ausgesetzt war, sich aus Verzweiflung und Unmuth zuweilen betrank, wurde plötzlich todt in seiner Kammer gefunden. Nach Aussage der Seinigen war er den Tag vorher völlig gesund gewesen, hatte noch mit seiner Familie den Abend vorher sein Abendbrodt gegessen und über nichts geklagt. Er war ein großer, wohl beleibter Körper, und alle Mißhandlungen von Seiten seiner Frau schienen auf seine körperliche Verfassung keinen Eindruck gemacht zu haben. Man schritt, da man die häuslichen Verhältnisse recht gut kannte, zur gerichtlichen Besichtigung und Leichenöffnung. Alle seine Eingeweide zeigten einen gesunden Zustand, nur waren sie heftig mit Blut angefüllt, nur der Magen verrieth einen entzündungsartigen Zustand, und zeigte hin und wieder kleine Brandflecke, so wie hin und wieder in den Gedärmen Spuren von Entzündung merkbar waren. Seine Brusteingeweide waren gesund, nur mit vielem Blute angefüllt, welches ganz aufgelöst war und nach jedem Einschnitt flüssig hervordrang. Das Gehirn strotzte

vom Blute, und alle Gefäße desselben waren schrecklich ausgedehnt. Der Arzt erklärte den Zustand für apoplektisch, zumal da der Mensch mit der güldnen Ader befallen gewesen war. — Und nichts weniger war der Tod aus natürlichen Ursachen erfolgt, sondern ein Gemisch von Bilsenkraut und andern betäubenden Mitteln, so man mit dem Brandtwein vermischt hatte, waren die Ursachen des Todes. Diese Entdeckung kam lange nachher ans Tageslicht, indem man die ganze Sache für eine unschuldige Handlung gehalten hatte, um dadurch die Neigung zum Brandtewein einzuschränken.

Würde nicht von ohngefehr die wahre Ursache so zufällig am Tage gekommen seyn, so hätte man bis dahin immer noch geglaubt, zurückgetretene Hämorrhoiden hätten bei diesem Unglücklichen einen Schlagfluß erzeugt, der unter solchen Störungen natürlicher Krisen nichts Ungewöhnliches ist. — So stirbt vielleicht mancher, und so wird manches Leben zerstört, wovon man die Ursachen als sehr natürliche ansieht, und nur hinter dem Vorhange, der die Wahrheit hin und wieder verdeckt, sieht es ganz anders aus; allein das Selbstgefühl und das Bewußtseyn, unedel gegen seinen Mitmenschen gehandelt zu haben, entdeckt eigene Vergehungen oft

eher und mehr, als alle Legalitäten konstituirter Kommissionen. — Jene goldne Regel der Justiz, da, wo man nicht gewiß ist, und so nur bloßer Verdacht ins Spiel tritt, für den in Argwohn Gerathenen zu sprechen, ist in der That viel werth; auch das Leben des Verbrechers ist Menschenleben, und auch mit diesem muß weder die Obrigkeit noch der Privatmann spielen und spielen wollen. Erhaltung liegt in uns, und auch der, der nicht so dachte, als er mordete, verdient in mancher Hinsicht seine Erhaltung. Doch dieses gehört in die höhern Hände des unpartheiischen Richters, der den Menschen auch im Verbrechen noch als einen Staatsbürger ansehen wird, dessen Leben, als Menschenleben, immer einigen Werth besitzt. —

Wird das Menschengeschlecht mit jeder Generazion schwächlicher, oder ist diese Erscheinung anderswo zu suchen? —

Der Zuwachs der menschlichen Gebrechen und des kränkelnden Zustandes des Menschengeschlechts hat in unsern Tagen manchen menschenfreundlichen Beobachter bald auf diese, bald auf jene Idee geführt, um die Quellen und den Grund dieser immer mehr zunehmenden und zu beklagenden Erscheinung aufzudecken. Es hat manchen redlichen Mann geglückt, in seiner Untersuchung auf Gegenstände zu stoßen, die allerdings bei sorgfältiger Beobachtung den triftigsten Beweis für diese und jene Erscheinung mit sich führen. Allein wie wenig hat man bisher auf die Winke solcher Männer geachtet, ja man hat vielmehr über so manchen herrlichen Fingerzeig gespottet, und jenem Menschenfreunde für einen Misanthropen und Feinde menschlicher und gesellschaftlicher Vergnügungen gescholten, der nur in seinem Winkel die Vergnügungen des heutigen Tons aus mancherlei Absich-

ten im gehäſſigſten Lichte zu ſchildern ſuche. Schon erregte dieſer und jener Gegenſtand vor einigen Dezennien einige Aufmerkſamkeit, und dieſe ward die Mutter einer veränderten Kultur unſers Jahrhunderts, die, beim Lichte betrachtet, aber auch in ein Extrem überging, daß in der Folge der Zeit eben ſo ſchnell wieder aufhören mußte, als es anfänglich applaudirt ward. Ich meine, man wollte jene immer mehr und mehr einreißende Schwächlichkeit der Menſchen durch eine durchgehends phyſiſche und ſogenannte philanthropiſche Umſtimmung gleich bei der Erziehung ausrotten und die Menſchen zu bloßen phyſiſchen Koloſſen umſchaffen. Bei dieſem Plane vergaß man, wie gewöhnlich bei jedem neuern, das Individuelle der Subjekte, kurz, man modelte nach einerlei Maaßſtabe, und mithin ging die Sache, weil ſie allgemein nicht anwendbar war, wieder den gewöhnlichen Gang aller Extreme.

Ich glaube, man hat als Arzt und Phyſiker vorzüglich nöthig, auf das Ganze der Menſchennatur zu ſehen und ſich nicht bloß mit dem phyſiſchen Beſtandtheile unſrer Maſchine zu beſchäftigen. Es würde wenig erfordern, den mechaniſchen Gang unſrer Maſchine zu ſtudiren, und ſo würde das Weſentliche unſres Daſeyns gar keiner

besondern Rücksicht bedürfen. Allein sobald man nur die Sache aus mancher philosophischen Hinsicht betrachtet, so entspringen eine Menge Erscheinungen für den philosophisch beobachtenden Arzt und Physiker, die ihn darauf zurückführen, daß er auch von der moralischen Seite der Menschheit zu arbeiten habe. Das Thierische unsrer Maschine ist mit den übrigen Thierklassen so analog und übereinstimmend, daß man dasselbe in einem kurzen Zeitraume zu erlernen fähig ist; allein beide wesentliche Eigenschaften des Menschen, ihre Verbindung, ihre wechselseitige Wirkung auf einander, die daraus entsprungenen Folgen verlangen mehr, verlangen philosophischen Scharfsinn und gnauere Beobachtung ohne Vorurtheile. —

Die moralische Beschaffenheit unsres Daseyns, dünkt mich, ist wohl oft die Leiterin der thierischen Maschine allein, denn diese verhält sich größtentheils gegen jener in einem Passivzustande, und giebt alle ihre Kräfte her, wenn sie aufgefordert wird, die Pläne, die diese entwirft, auszuführen. Man gehe nur in die bloße Natur oder zum blossen Naturmenschen zurück, was wird man gewahr? Menschen, wo die Natur selbst den physischen Zustand mit allen Kräften ausgerüstet hat,

und wobei man nichts weiter, als diejenigen Triebe, erblickt, die wir mit den übrigen Thieren gemein haben. Wollten wir die Instinkte und Triebe als bloße Leidenschaften ansehen, so würde man hier wohl schwerlich beides zusammenräumen können, da größtentheils die Leidenschaften, nach meinem Begriffe, die Folgen von einem gewissen Erkenntnißvermögen, es sey wahr, oder falsch, sind; und das auf uns entweder angenehme, oder unangenehme Eindrücke verursacht. Der Naturmensch hingegen besitzt keine andern Instinkte, als die nothwendigsten Bedürfnisse zu erfüllen, und dieses kann man doch wohl nicht gradezu Leidenschaft nennen; indem bloßer Mangel thierischer Bedürfnisse dieselben veranlassen, z. B. Hunger, Durst, Vertheidigung gegen seinen Feind u. s. w. Man verstehe mich hier ja recht, und beschuldige mich nicht etwa unlogikalischer Behauptungen. Ich nehme hier das Wort Erkenntnißvermögen nicht etwa in psychologischer oder metaphysischer Hinsicht. Unsre Maschine ist, als Maschine betrachtet, nur gewisser Eindrücke fähig, die sich blos darauf erstrecken, thierisches Gefühl zu erregen; hingegen betrachten wir unsre Maschine als ein Wesen, daß, außer seiner physischen und thierischen Konstituzion, zu höhern Stimmungen geschickt gemacht ist, so wirken vielleicht jene Ein-

drücke nicht nur allein auf das Thierischphysische; sondern bringen Wirkungen hervor, die das Ganze des Menschen in Bewegung setzen; mithin einen Zustand schaffen, der dem Erkennen vollkommner Art einer Sache ähnlich ist. Nun kömmt es doch allerdings darauf an, ob mich das Erkennen einer Sache angenehme Empfindungen, oder Mißbehagen erregt: dort werde ich es aufsuchen, hier vermeiden; und auf diese Art kann vielleicht der Grund zu leidenschaftlichen Verrichtungen entstehen, die auf das Wohl und der Dauer der menschlichen Gesundheit ihre Folgen zu äußern vermag.

Ein zweiter Gegenstand, der die allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist der: daß man die Frage nur recht beherzige, nemlich: wer kann denn wohl einen solchen Wink geben, der das allgemeine Wohl der Bürger im Staate betrifft, und muß man schon in ganz frühern Jahren für die Gesundheit der Menschen, als eine Polizeisache, sehr ernstlich besorgt seyn? Freilich können diese Frage nur erfahrne, vernünftige und geschickte Aerzte beantworten! Allein, der Arzt kann im Ganzen, mit seinem auf richtige Erfahrung und Beobachtung gegründeten Ausspruche, als einzelner Mann, so allgemein für sich nicht durch-

kommen; ist seine Meinung mit so vieler Autorität an und für sich verknüpft, daß es weiter nichts, *als* nur seines Urtheils und Ausspruchs, bedarf? Hier kann man fest, mit der zuversichtlichsten Miene, ein trocknes Nein antworten! Der Arzt kann nichts thun, als vorschlagen, rathen, Anleitung geben, die Ausführung seiner Pläne und Vorschläge über solche Gegenstände legt er gleichsam in die Hände der Obrigkeit nieder; diese muß Hand anlegen, wenn im Ganzen etwas gewonnen werden soll, wenn man es nicht blos beim Hören bewenden lassen will. Es ist nicht gnug, daß der Staat sich nur dann um seine Bürger bekümmert, wenn allgemeine Seuchen und Epidemien, die Hunderte wegzuraffen im Stande sind, entstanden sind; nein, er ist absolut verpflichtet, auch auf jene Gebrechen der Gesundheit Acht zu haben, die schon in früher Jugend im Stillen daher schleichen, und größtentheils für die Zukunft erst wichtig werden, indem sie alsdann in moralischen und vielleicht auch manchmal in politischen Verhältnissen einen Grund finden, der allmählig den Untergang vielleicht ganzer Familien veranlassen und befördern kann! —

Um mich nicht allzusehr, durch ein zu weit ausschweifendes Raisonnement, von meinem

Zwecke zu entfernen, will ich mich demjenigen Gegenstande nähern, der mich von der Seite am mehresten interessirt, indem er die Sache der Publizität wird. Ich habe nemlich lange über die Frage nachgedacht: „woher kommt es wohl, daß heute zu Tage so viele Menschen an den Schleich- und Zehrkrankheiten sterben? sind die Ursachen hierzu blos in dem Physischen unsrer Maschine aufzusuchen, und zwar als eine Folge eingerissener, und unter dem Menschengeschlecht entstandener thierischer und physischer Schwächlichkeit? oder trägt die heutige höhere Geisteskultur, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit einem Worte, unsre Moralität, auch das ihrige dazu bei?“

Diese Frage ist nicht gleichgültig, so wie der Gegenstand, den die Frage betrifft, allerdings wichtig ist, und ein merkwürdiger Gegenstand für die medizinische Polizei wird, den billig eine jede Obrigkeit zu beherzigen hat.

Lungensucht, Schwindsucht, Abzehrung, Schleichkrankheiten, Gicht, Atrophie, Scrophuln, und die so sehr eingerissenen Nervenübel, diese bald schnell, bald allmählig tödtenden Feinde des Menschengeschlechts sind, nach meinem Ermessen, bisher immer zu strenge als Folgen physisch organischer Zerrüttungen, durch vorher ent-

standene, oder schon dagewesene Schwäche, angesehen worden, und man hat daher nur immer die sorgfältigste Bemühung gehabt, die bloßen physischen Ursachen der Entstehung dieser Uebel aufzusuchen; ohne daß man bekümmert gewesen ist, ob wohl zu den entferntern Ursachen einer solchen Krankheit auch der moralische Zustand des Kranken mitwirken könne? Ja, man hat selbst die moralische Umstimmung des Kranken oft nur als Folge angesehen, und sich mit dem Gedanken begnügt: „der Eigensinn ist eine gewöhnliche Folge der Krankheit!“ Ich bin, ich gestehe es, nicht durchgängig der Meinung; sondern bin aus Erfahrung völlig überzeugt, daß der gewöhnliche Eigensinn solcher Kranken oft nur ein deutlicher Fingerzeig des eigenthümlichen Charakters sey, und oft als wahre Gelegenheitsursache angesehen werden kann.

Allerdings hat man diese Erscheinungen zu sehr physisch genommen, und ist daher aus allen Kräften bemüht gewesen, die Ursachen hiervon in der organischen Verfassung der ganzen Maschine zu suchen. Allgemeine, angeborne Schwäche, dadurch erhöhete Reizbarkeit der Fasern ist das Ziel, wo alle Beobachter zusammentrafen, die dann sehr leicht den Anthropologen und mit diesem den Pä-

dagogen auf die Idee führten, gleich frühzeitig dem thierischen Körper eine solche Richtung zu geben, daß derselbe aus eigener Kraft diesen Eindrücken widerstehen mögte. Nach diesen nun entstandenen Ideen war ganz natürlich der erste Gesichtspunkt der, eine physische Erziehungsmethode einzuführen, nach welcher die mitgebrachte Schwäche ausgerottet und zerstört werden mußte, daher deren Hauptregel: Abhärtung, ausmachte. Ohne im mindesten auf die Individualität der Subjekte selbst zu sehen, ohne Rücksicht auf elterliche Konstituzion, häusliche Gewohnheiten, Klima, Jahreszeit, Nahrungsmittel, eigenthümliche Lokalverfassungen, wurde nun alles nach einem Maaßstabe gemodelt; der Robuste, so gut, als der von zärtlicherm Körperbau, wurde gleichsam in eine und eben dieselbe Erziehungsuniform gesteckt, und beide sollten dadurch gegen alles auf einerlei Weise gestimmt werden. Man prüfte nicht, gar nicht, ob die in dem Küchenzettel einmal aufgeführten Nahrungsmittel durchgängig für jedes Subjekt nützlich, empfehlend und passend wären. Man erwog nicht, ob das Tragen der entblößten Brust, ohne Unterschied, müsse eingeführt werden, oder nicht, ja, man nahm nicht die mindeste Rücksicht, ob der Brustbau physiologisch es erlaube, oder nicht. Nur sich abhärten, an

alles gewöhnen, alles ertragen, war das Motto! — Ich habe nie mehr von einem denkenden Manne gegen diese allgemeine Methode der physischen Ausbildung eifern hören, als von dem verstorbenen Leibarzt Kretschmer zu Dessau, der, nach meinem Gefühl, ein eben so großer Arzt, als Menschenfreund war. Oft habe ich mit diesem verstorbenen Gelehrten über diesen Gegenstand geredet, und er dachte so richtig über diese Materie, als nur je ein philosophischer Kopf denken konnte.

Man erlaube mir, zuerst also den physischen Zustand gleich nach der Geburt, in Absicht auf unsern individuellen Körperbau, zu erwähnen, und dann weiter zu gehen, hernach aber ein paar Worte über das moralische Benehmen, als Gelegenheitsursache der oben erwähnten Zufälle, zu reden.

So wesentlich verschieden in der individuellen körperlichen Beschaffenheit das Menschengeschlecht sich dem Naturkundigen darbietet, eben so wesentlich verlangt jedes Individuum in der Natur seine eigene Behandlung, und kann auf keinem Falle eines wie das andere, unter eben derselben Behandlung, zu dem Grade physischer Festigkeit gelangen, als man sichs vorzustellen beliebt. Das Festwerden und Abhärten körperlicher Maschinen soll, nach jener Theorie, gleich frühzeitig vorgehen;

gleich mit dem ersten Lebensperioden, und zwar soll der nur erst in die Welt getretene Mensch gleich, so wie er da ist, sich aller Eindrücke gefallen lassen, die nur in der Atmosphäre existiren. Also Kälte, Wärme, Hitze, kühle Luft, Wind, Regen u. s. f. ohne Reflexion in Absicht auf die in die Augen fallende, körperliche Konstituzion des Kindes selbst, ohne Rücksicht auf elterliche und Familienzustände u. s. f.

Der Mensch wird nun entweder gesund, oder krank geboren, im ersten Zustande kann die Gesundheit des Kindes sich gleich durch einen fleischichten, robusten Körper, gesunder, lebhafter Gesichtsfarbe, ruhiges Verhalten, gehörige Oeffnungen, freies, ungehindertes Saugen u. dgl. m. verrathen, oder ein Kind kann zwar gesund, aber nur schwächlich, im Verhältniß von jenem oben, seyn; und doch sind beide Subjekte gesund, ohne daß man von einem, wie von dem andern gradezu sagen kann: der Mensch, der da alleweile geboren ist, trägt die jetzige Schwächlichkeit, als ein Attribut der heutigen Generazion, bei sich. Der nun, der ein ganz gesundes Ansehen verrieth, wird, wenn das Aeussere nicht täuschte, gewiß auch von Hause aus unter allen Umständen mehr Festigkeit äußern, als

jener, welcher uns gleich schwächlicher zu seyn schien. Wird nun aber dieser letztere unter einer ihm angemessenen Behandlung behandelt, d. h. das Kind wird, nach seinem äußern Ansehen, mit Vorsicht in Wärme, Kälte, Regen, Wind und Wetter, Nahrungsmittel u. s. f. allmählig übergeführt, so wird sich das Schwächlichseyn allmählig verlieren und in Festigkeit übergehen. Diese Behandlung nun in physischer Hinsicht erwähne ich sogleich. — Von wirklich krank gebornen Kindern erwähne ich nichts, denn dieses Ereigniß gehört nicht hierher, und ist wahre Ausnahme von der Natur! —

Diese ganze Theorie nun mit ihrem ausgeschmückten Gewande fällt freilich sehr in die Augen, und hat beim ersten Ueberblick das Gepräge aller Wahrscheinlichkeit für sich, so daß man auch in den ersten Augenblicken die Sache als authentisch ausgemacht und für ganz vollkommen wahr halten muß. Freilich können wir unsre Maschine an alles gewöhnen, aber nur unter Umständen, und nicht mit einem Male. Sichtet man jene pädagogische Theorie, o dann fallen so viele Gegenstände dazwischen auf, daß man Schritt für Schritt Hindernisse antrifft, die uns von der Unzulänglichkeit jener Theorie eines Bessern überführen.

Wir wollen zuerst einmal über die beiden Extreme, Kälte und Hitze, reden. Daß Kälte, unter gewissen Modulazionen, bald stärken, bald schaden kann, und eben so, Wärme vortheilhaft und nachtheilig werden kann, bedarf wohl keiner großen Untersuchung. Ohne Browns System über Kälte und Wärme, über stheniſchen und asthenischen Zustand der thierischen Körper als System anzunehmen, und die Sache darnach zu behandeln, so bin ich, ohne Brownianer, noch Antibrownianer zu seyn, völlig überzeugt, daß Kälte und Wärme, als Kälte und Wärme, bald vortheilhaft, bald nachtheilig werden können. Will man die Frage thun: in welchem Zustande sich der thierische Körper in der frühen Jugend gegen diese beiden Extreme der Atmosphäre verhalte? so ist die Sache unter aller Entscheidung, und ist so relativ, als nur etwas seyn kann. *) So viel ist aber ohne wei=

*) Einige neuern Pädagogen beliebten nemlich, folgende Einrichtung bei der physischen Erziehung zu treffen: nemlich, um dem Körper das Robuste zu geben, mußte das Kind in der strengsten Witterung im Schnee halb nakkend, mit bloßen Füßen, ohne Bedeckung des Kopfs, der Brust, einhergehen, damit ein frühzeitiges Gewöhnen an alle Luftgattung daraus erfolge, und der Körper gegen alle Witterung unempfindlich gemacht würde. Ein Mißverständniß zwischen kühles Verhalten und Kälte. Ich kenne noch heute, als ich dies schreibe, einen jungen, vornehmen Mann, der auf diese Weise, um hart zu werden, gut philanthropisch erzogen wurde. Von Hause aus

weiterer Frage gewiß, daß Kälte, oder wenigstens zu starkes kühles Verhalten dem neugebornen und jungen Menschen nachtheilig sey, und zwar deshalb: alle Kälte stärkt durch Zusammenziehen der Fasern. Die Fasern des Kindes werden daher unverhältnißmäßig heftiger zusammengezogen werden, als die den Kindern eigne natürliche Wärme verhältnißmäßig ein bestimmtes Maaß von Gleichgewicht anzuwenden fähig ist, keine Folgen daraus von Nachtheil entstehen zu lassen; mithin wird das Geschäft der Sekrezionen, vorzüglich der Haut und ihrer Organe, heftig in seinen Verrichtungen unterbrochen werden, und das ganze Geschäft der

aus war dieser Herr ein muntres, lebhaftes Kind, kam durch alle Kinderkrankheiten recht gut durch; allein, die beständigen Erkältungen, die dieser junge Herr ausgesetzt ward, haben bei ihm einen so heftigen, empfindlichen Körperzustand zurückgelassen, daß er fast täglich mit einem Stockschnupfen geplagt wird, der zuweilen so heftig ist, daß er fast alle Besinnung verliert. Er ist in seinem 32. Jahre schon so gichtisch, daß er von derselben, in Gesellschaft des Stockschnupfens, gefoltert wird. Die Schwester dieses Herrns, deren Arzt ich bin, wurde im gemäßigtern Zustande erzogen, und bei dieser treffe ich nicht die Spuren solcher Zufälle, als bei ihrem Herrn Bruder. Es ist daher in der That sehr zu beklagen, daß man aus dem weisen Fingerzeige: „nicht zu warm!“ in jenes Extrem verfallen ist, alles durch Kälte, aber nicht kühles, temperirtes Behandeln, zu erzwingen. Denn Kälte ist ein ganz anderer Zustand, als kühles Verhalten, und unter kühlem Verhalten verstehe ich denjenigen Zustand für unsre Maschine, wo die uns eigne Lebenswärme nicht in so weit unterdrückt wird, daß ein gleichsam fieberartiges Frieren und periphärisches Zusammenziehen der Haut erfolgt.

Ausdünstung, das bei Kindern äußerst lebhaft ist, grausam gestört werden müssen. Eben so wird das Uebermaaß von Wärme den entgegengesetzten Erfolg haben, und hier erschlaffen, was dort zusammengezogen ward. Jede Erschlaffung bewirkt Schwäche, und diese wird die Mutter von Zufällen werden, die sich ebenfalls in der Folge der Zeit mehr denn zu deutlich offenbaren. Kühles, luftiges Verhalten ist unter gewissen Umständen eben so empfehlungswürdig, als unsrer natürlichen Wärme äussere mäßige Wärme seyn kann. Die medizinische Erfahrung hat zu viele redende Beweise und Erfahrungen aufzustellen, wo Uebermaaß in irgend einem dieser Stücke die schädlichsten Folgen erzeigt hat. *) Z. B. wir wissen, daß Kälte, so gut wie Hitze oder höhere Wärme, Schlagflüsse hervorgebracht haben, und diese Erscheinung bei Subjekten, wo Lebenskraft, mithin auch mehr Fähigkeit zu resistiren, gewiß in größerer Menge vorhanden war, als bei Kindern. Der schlaffre Zustand der Kinderkörper läßt nun freilich diese Erscheinung seltner erfolgen, allein dafür entstehen auch andere Folgen, die verhältnißmäßig eben so tödtlich abzu-

*) Ich berufe mich hier auf eine eigne Erfahrung, die Hr. Hofrath Hildebrand in Erlangen im Hufelandischen Journal einzurücken die Güte gehabt hat. Wo dieser treffliche Gelehrte durch das hinterm Ofen schlafen bei einem Kinde Zuckungen entstehen sahe, worauf der Tod erfolgte. M. s. Hufeland Journ. für die Heilk. Th. II. St. 4.

laufen fähig sind, als jene, in den vollendet mannbaren Körpern. —

So ist man z. B. geneigt, alle entstandene Katarrhalzufälle gern als eine Folge von Schwäche in der Maaße anzusehen; indem man folgendermaßen spricht: „wäre das Kind mehr an der kalten Luft gewöhnt, so würde es gewiß nicht hiervon krank geworden seyn!“ aber man bedenkt nicht, oder will nicht bedenken, daß schneller Uebergang aus Wärme, also dem Zustande der Ausdünstung, in Kälte, dem Zustande des Zusammenziehens, und die Ausdünstung behindernd, der Maschine äußerst empfindlich und fühlbar werden muß. Hat der Körper, dem dies trifft, gnug Energie, so wird die Folge natürlich weniger nachtheilig seyn, als bei einem andern, dessen individuelle Beschaffenheit weniger zu ertragen fähig ist.

Diese Art, den Körper abzuhärten, oder stärker auszubilden, hat nicht mehr so viele Anhänger, als sonst, nachdem man deutlich gnug einzusehen gelernt hat, daß in der Natur kein Salto mortale anwendbar ist.

Man stärke, wenn man stärken muß, nur durch zweckmäßige, in allen Stücken anzuwendende Diät. Diese ist es, die uns erhält, und wo diese zu Hause ist, da wird man von dem so beliebten Schwächerwerden nichts vorfinden.

Das eigentliche, wahre Schwächerwerden unsrer Menschen liegt größtentheils in der Lebensart, besonders in Absicht des Genusses der Nahrungsmittel. Hier zeitig gefehlt, so werden die Verdauungsorgane unnöthig angegriffen, diese dadurch geschwächt, und fähig gemacht, Krankheiten zu erzeigen, die häufig unter dem Namen der gastrischen bekannt sind. Um diese zu heben, muß der Arzt stets mit den ausleerenden Mitteln bei der Hand seyn, diese schwächen an und für sich durch ihre reizenden Eigenschaften, und so wird der Grund zu Schwächen gelegt, die nicht im Wesen des Menschen selbst liegen, noch bei der Generazion in Anschlag gebracht werden können. *) Selbst das uns schwächlich zu seyn scheinende Kind, sobald nur seine diätetische Pflege in dieser Hinsicht gehörig besorgt wird, und von dieser Seite keine Fehler vorgehen, kann, ohne alle weitere Versuche stärker zu werden, eine weit stärkere Konstituzion erhalten, als diejenige war, die es vorher besaß. Fügt man nun noch zu einer guten, zweckmäßigen, diätetischen Pflege in dieser Art die für Kinder so nöthige Reinlichkeit hinzu, und sucht diese ganz gnau zu beobachten, mit unter einige reinigende, laue Bäder anzuwenden, so wird selbst der noch so schwächlich scheinende Gesundheitszu-

*) vid. Medizin. Taschenbuch für Aerzte, Th. I. p. 214.

stand in eine Robustität übergehen, die, trotz aller Vernachläßigung eines kalten Verhaltens, gewiß einem jeden Freunde der Wahrheit auffallen wird. In gleichem Grade muß die Ruhe und Bewegung, so wie auch die körperlichen Beschäftigungen, eingerichtet werden. Verhältnißmäßig muß sich der Körper der Ruhe überlassen, und in eben der Maaße müssen die Bewegungen statt finden. Körperliche Beschäftigungen, eins der trefflichsten Stärkungsmittel, müssen sich nach Maaßgabe der thierischen und physischen Kräfte modifiziren; und man muß die in gewissen Anstalten nicht übertriebenen gymnastischen Uebungen so ohne alle Rücksichten nicht gleichförmig betreiben lassen. Denn das ist doch wohl sonnenklar, daß derjenige, dem es nicht an Muskelvermögen fehlt, viel leichter und mit minderer Anstrengung mechanische Bewegungen vornehmen kann, als jener, dessen Muskelverfassung minder stark ist. Ich denke immer noch mit einem Schauder an ein gewisses, nach den neuern Grundsätzen eingerichtetes Erziehungsinstitut, wo ich unter andern ein Voltigirpferd vorfand, und wo mir einer der Lehrer die Progressen seiner Zöglinge im Voltigiren zeigen ließ. Ein kleiner, zehnjähriger Knabe mußte die Reitkunst dieser Art mitmachen, ohne daß Lehrer, noch Zögling daran dachten, daß das zehnjährige Alter

für solche zu starke Erschütterung noch nicht pas=
send sey.

Die Kinderjahre sind grade diejenigen, wo man dem Körper Festigkeit geben kann, allein über die physischen Kräfte hinausgehende Anstrengungen werden nicht selten Gelegenheit zu Verkrüpplungen, und lassen Schwächen zurück, die schon den Jüngling zum steifen, schwächlichen Mann machen können. Auch hier kann man das sonst von der Natur starke Kind einen schwächlichen Körper geben, und umgekehrt, durch ein mäßiges Benehmen dem schwächlichen Kinde eine Kraft verschaffen, die ihn in der Folge zum starken Mann macht.

Hierher gehört nun aber auch jener Umstand, den wir unter dem Namen einer weibischen Erziehung kennen. Diese Art zu erziehen, treffen wir häufig in Häusern an, wo die Großmama und die Tante noch vielen Einfluß hat. Dort, wo man alles durch Kälte zum Starkwerden erzwingen will, und so schadet, wird hier durch übertriebene Wärme geschadet; der andern Verhätschlungen nicht einmal zu gedenken. Wärme, übertriebene Wärme, eben ein so gefährlicher Feind der menschlichen Gesundheit, schwächt durch ihre erschlaffende, abspannende Eigenschaften, und

macht den festesten Körper weichlich und empfindlich. Diesen Grundsatz sieht man schon tagtäglich in der Erfahrung bestätigt, ohne daß man nöthig hat, sich in ein weitläuftiges Raisonnement einzulassen. Nie ist der Mensch kränklicher, als wenn er sich übermäßiger Weise der wärmern Atmosphäre aussetzt; denn hernach wird ihm jedes kühle, unschuldige Lüftchen zur wahren Pest; indem er auch alsdann nicht im mindesten es wagen kann, nur bei einer kühlen Luft in die Freiheit herauszukommen, ohne sich gleich dem Schnupfen oder anderen Brustkrankheiten auszusetzen. Wie viel das Nervensystem bei einem stets zu warmen Verhalten leidet, wie sehr die Masse unsrer Säfte dadurch verdirbt, und wie sehr die Muskelkraft unsers ganzen Körpers dadurch angegriffen wird, und ihre ganze Spann- und Federkraft verliert, davon können die praktischen Aerzte in ihren Erfahrungen zu Hunderten die Beobachtungen aufweisen.

Wärme, sobald sie mit der uns, oder jedem einzelnen Individuum eigenen thierischen Wärme im Verhältniß stehet, wird kein Mensch für etwas unsrer Maschine Nachtheiliges ansehen, und man wird eher dafür sorgen, in eine ähnliche Atmosphäre den Menschen, besonders das Kind, zu bringen; allein, diese überschreiten, mehr, als

uns die Natur selbst verliehen hat, auf uns wirken zu lassen, stimmt mit unserer thierischen Oekonomie ganz und gar nicht überein. Jeder Kindeskörper zeigt uns, wie groß die Kraft des Herzens und der Schlagadern auf die Peripherie ist, und wie stark in dem ersten Zeitraume unsers thierischen Lebens die Neigung zum Ausdünsten sey. Wollen wir nun durch vermehrte Wärme, sie bestehe in der Atmosphäre selbst, oder in den Bekleidungen, die natürliche noch mehr vermehren, so zwingen wir die Natur offenbar, indem wir die Kraft des Herzens und der Pulsadern reizend erschlaffen, zur noch stärkern Ausdünstung, die offenbar der Grund zur allgemeinern Schwäche aller festen Theile wird. Diese, sobald sie ihrer elastischen Kräfte beraubt sind, können dann allerdings nicht mehr mit der ihnen sonst eignen, verhältnißmäßigen Kraft auf die flüssigen Bestandtheile wirken, müssen ihnen vielmehr daher mehr Ruhe und Trägheit geben, und so wird denn eine Spissidität erzeigt werden, die in der Folge zu den wichtigsten Verstopfungen der edlern Eingeweide ihren Grund haben. Sind diese erst vorhanden, dann fällt die regelmäßige Ernährung der ganzen Maschine über den Haufen, und es entstehet ein Zustand, der noch anfangs nichts anders ist, als eine wahre Schwäche!

Hufeland, in seinem schätzbaren Werke der Pathogenie, erklärt uns das deutlich genug, wenn wir unter verminderter Lebenskraft diese Schwäche nur verstehen wollen. Alles, was diese in uns liegende Lebenskraft schwächt, vermindert, oder unthätig macht, wirkt auf unsre Maschine so, daß alle diejenigen Theile, die durch die ihnen eigne Lebenskraft in Thätigkeit seyn müssen, ihre Thätigkeit verlieren. Lebenskraft in verschiedener Maaße bringt jeder Mensch mit auf die Welt, und wo diese also statt findet, sey sie noch so verschieden vertheilt, ist doch wohl nicht unmittelbar eine solche allgemeine Schwäche anzunehmen, daß man ganze Generazionen eines solchen Fehlers beschuldigen könnte; und woraus man auf die heut zu Tage sich so sehr äußernde Eigenschaft dieser Art einen richtigen Schluß zu machen im Stande wäre.

Einige andere Ereigniße, die erst in etwas spätern Jahren auf unsre Maschine ihren Eindruck äußern, und die vorzüglich alle in uns liegende Lebenskraft tödten, übergehe ich ganz mit Stillschweigen, weil sie zur Schande unsrer hochgepriesenen, verfeinerten Kultur dennoch sehr stark existiren, und uns wirklich den großen und hohen Grad der Schwäche mittheilen, den wir leider

nur immer unter andern Namen gefließentlich zu nennen belieben.

Alles, was unsre Lebenskraft entweder zu stark in Aktivität bringt, oder dieselbe wohl gar unterdrückt, veranlaßt auf unsre Maschine einen Eindruck, der Schwäche verursacht. Hierher gehören auch gewisse moralische Handlungen, die schlechterdings gar nicht in der physischen und thierischen Organisazion unsers Körpers zu suchen sind. Es giebt gewisse Handlungen unsrer Moralität, z. B. Zorn, Haß, Liebe, Geiz, Neid, Rachsucht, Spielsucht u. s. f., die, sobald sie ein gewisses Uebermaaß erhalten, ganz schrecklich auf unsre Maschine losstürmen. Vorzüglich habe ich aus der Spielsucht so manche Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt, die in der That nicht alltäglich waren, und wobei ich ganz offenbar die Folgen sahe; so auch wirkt der Neid unausbleiblich auf die thierische Maschine mit einer Wuth, die keine Grenzen kennt.

Die Moralität und die einzelnen Charaktere können nicht selten eine der triftigsten Gelegenheitsursachen allgemeiner Schwäche werden; indem unsre ganze Nervenaktion von dieser abhängig ist, und dieselbe durch ihren Einfluß auf unsern Nervenbau solchen Erschütterungen, wenn ich so sagen

darf, aussetzt, daß dadurch zuförderst die unleugbarsten Folgen auf den Kreislauf der Säfte entstehen. Nun nehme man jede Handlung, die von der moralischen Seite ausgehet, so empfindet der Körper, der sich zu jener in dem Augenblicke der Veranlassung blos passiv verhält, augenblicklich die Einwirkung auf sich. Entweder er fühlt sein Blut schneller sich bewegen, oder aber er bemerkt einen gleichsam fühlenden Stillstand, oder aber bemerkt nur nach einigen Theilen einen stärkern Zufluß, z. B. nach dem Kopf, oder der Brust. Man denke sich einen Menschen, der vom Zorne ergriffen ist, wie sehr wird man den Zufluß der Säfte nach dem Kopf und der Brust gewahr werden. Noch weit gefährlicher aber sind jene Handlungen unsrer Moralität, wo ein langsames Einwirken auf den Körper statt findet, und wohin vorzüglich diejenigen gehören, die tagtäglich von uns ausgeübt werden. Die gefährlichsten, die ich kennen gelernt, und in meiner Erfahrung so wahr bestätigt gefunden habe, sind: Neid, Liebe und Spielsucht. Heftiger erschüttert unsre Nerven nichts, stärker greift unsre Nerven nichts an, und lebhafter bringt unsre Nerven nichts so sehr in Bewegung, als diese drei Handlungen der Moralität. Selbst anhaltender Kummer und Gram, zwei äußerst schwächende Gemüthsbewegungen, sind nicht

fähig, unsern Körper so herunter zu bringen, als jene, die ich oben genannt habe. Weil bei diesen letztern so viele Umstände dazwischen laufen, die oft, wäre es auch nur Täuschung, leidende Augenblicke verursachen, und wobei eigentliche körperliche Einmischung an und für sich nicht so leicht statt findet, als bei jenen. Das langsame Quälen, das beständige Nachdenken, die beständige Begierde, seiner Leidenschaft Gnüge zu leisten, setzt die Nerven und durch diese unsern Kreislauf in so hoher Exaltazion und bringt so heftige Bewegungen hervor, daß man solche Leute oft ganz abgemattet antrifft. Schon die immerwährende Verdrüßlichkeit, die sie empfinden, der daraus entspringende Hang zur Schwermuth und Gefühllosigkeit gegen alles andere, erweckt bei ihnen eine stete Abneigung gegen alles, was nichts Gnugthuendes für jene Leidenschaften bei sich trägt. So wenig wie ihre Seele je ruhig wird, eben so wenig erhält der Körper einige Ruhe zur Erholung. Ich habe eine Dame gekannt, die der Neid so zur andern Natur geworden war, daß sie sich, nach ihrem eigenen Geständniß, ärgerte, wenn sie vor ein gewisses Haus vorbeigehen mußte, deren Besitzer ein reicher Mann war, mit dessen ökonomische Umstände die ihrigen in keinem Verhältnisse standen. Noch kenne ich jemanden, der unglücklicher Weise einen Ge-

genstand liebt, den er nicht besitzen kann, und deshalb für alles übrige nicht die mindeste Theilnahme besitzt, deshalb an immer schleichenden Zufällen leidet. Ich mag mich hier nicht auf speziellere Gegenstände einlassen; denn die Erfahrung bestätigt es Tag für Tag hinreichend.

Geist und Körper stumpft die Spielsucht eben so fürchterlich ab, als jene Uebel. Man trete an den Faraotisch, und beobachte einzeln die Spielenden der Reihe nach. Welche Karrikaturen der Physiognomien wird man gewahr. Unsre Gesellschaften sind grösstentheils Spielpartien, die stundenlang sitzend oft bis spät in die Nacht fortdauern, und anhaltend sitzend, bei vollem Magen und gepreßtem Unterleib verrichtet werden. Der in alle Spiele zufällige Verlust erweckt, sey der Spieler auch noch so kalt, Verdruß, Uebellaune, Aerger, oft verzweifelnde Augenblicke. Die dem Körper gehörige und nothwendige Ruhe wird gestört, geraubt, und mithin die Erneuerung der Kräfte gänzlich aus dem Wege geräumt. Keine Leidenschaft, vorzüglich die Leidenschaft, hohe und Hazardspiele zu spielen, ist in unsern Zeiten stärker, als eben diese. Alles wird vergessen, selbst die wichtigsten Berufspflichten werden hinten angesetzt, um jener Leidenschaft frönen zu können.

Ich frage daher jeden Menschenfreund herzlich: kann wohl etwas mehr, als Handlungen dieser Art unsre Maschine in Unordnung bringen und schwächen? — Und sind überhaupt nicht alle unsre jetzige Erholungen und Vergnügungen, sie haben Namen, welche sie wollen, von der Art, daß sie nicht unsern Körper angreifen, abstumpfen und schwächen sollten?

„Nicht in der Zeugung selbst liegen die Ursachen unsrer jetzigen Schwäche, wir sorgen für ihre Entstehung nach unsrer Geburt, und schänden die gütige Natur, die uns alle Anlage zum Fest- und Starkwerden mit gütiger Hand darbietet," —

Warum sind anjetzt die Schwindsuchten so häufig?

Die jetzt so häufig geführte Klage: „daß das Menschengeschlecht immer schwächlicher werde, und man am Ende eine gänzliche Umartung befürchten müsse;“ scheint in dem ersten Augenblicke allerdings etwas Wahres an sich zu haben, zumal wenn man so in die sogenannte große Welt hineinkukt, in welcher man der menschlichen Gebrechen ohne Ende gewahr wird. Allein, dieser von Menschenfreunden hervorgebrachte Ausruf ist, in seinem wahren Lichte betrachtet, nicht wahr, und hat in der Natur des Menschen selbst unmittelbar keinen Grund; sondern diese jetzt so auffallende Erscheinungen liegen nur größtentheils in sehr zufälligen Umständen, die ganz außerhalb den Grenzen der Generazionen selbst liegen. Die Erscheinungen der menschlichen Gebrechen sind mit der Natur des Menschen ganz und gar nicht vereinbart; sondern sie sind allemal Folgen dazwischen

laufender Nebenumstände, die die gütige Natur nicht immer aus eigenen Kräften theils abwenden, theils entgegen zu arbeiten fähig ist. Man sieht ja oft im Gegentheil, daß blos die Natur selbst, das heißt, eine der menschlichen Konstituzion dieses oder jenes Individuums angemessene und mit Ordnung bestimmte und gewöhnte Lebensart und Einrichtung den Schwächling ohne weitere Kunst zum stärkern Mann machen kann: ist nun dieses gegründet, so wie es die Erfahrung doch wirklich beweist, so hat man doch wohl sichern Fuß genug, behaupten zu können, daß das Schwächlicherwerden der Menschenrazen nicht in der Natur der Zeugung, Bildung und gänzlichen Entwickelung selbst liege; sondern daß viele und abermals viele Dinge eintreten müssen, die die Natur in ihren Schritten aufhalten und behinderlich sind. Warum ist oft ein Kind stärker, robuster, als das andere, von eben denselben Eltern geboren? Liegt dieser Unterschied am Kinde, oder an den Eltern gradezu? Dies glaube ich nicht; sondern bin vielmehr überzeugt, daß heute oder morgen bald dies, bald jenes habe eintreten können, was bei der ersten Entwickelung und Ausbildung, also ganz außerwesentlich habe seine Einwirkungen äußern können; die Schuld an den wesentlichen Unterschied dieser Erscheinungen sind. Will man mir etwa ja den Einwurf machen,

daß

daß kränkliche Eltern keine gesunde Nachkommenschaft haben können, so ist dieser Grundsatz kein Gegenbeweis, und der Schaden davon liegt ebenfalls im Zufälligen; denn das gebe ich gern zu, daß schlechter Saamen schlechte, schwächliche Pflanzen hervorbringe, oder daß auf schlechtem Boden vom besten Saamen schlechte und elendere Pflanzen hervorkommen; allein liegt hierin nicht ein Beweis mehr für meine Behauptung, daß die Sache nur ganz akzidentell ist? Allein wenn wir fragen, wo liegt denn der Grund hiervon, wenn das Schwächlicherwerden nicht im Wesentlichen der physischen Konstrukzion aufzusuchen sey, hat der Mensch, als Mensch allein Schuld daran, und hängt die Sache von der physischen Ausbildung und Ernährung seiner Maschine ab; oder hat die Moralität, die heute zu Tage nun einmal einen so hohen Gipfel erreicht haben soll, auch seinen Antheil dabei?

Dies, dünkt mich, ist eine Frage, die wir bei unsern Zeitläuften wohl recht erwägen und in Betrachtung ziehen müssen. Schon unsre Erziehung, die mit jedem Jahrzehend balhornisirt verbessert wird, oder verbessert werden soll, giebt einen so hinlänglichen Stoff her, sehr leicht die Quellen aufzusuchen, wornach man so ängstlich

sich umsieht, ohne daß man nöthig hat, die so sehr verschriene Schwäche der heutigen Menschen in der Natur derselben aufzusuchen. Jeder Stand, er sey vom Minister bis zum Feldhüter herab, hat sich in Absicht der Erziehung modernisirt, und zwar offenbar bald mit mehr, bald mit weniger auffallenden Erscheinungen.

Nur selten findet man heut zu Tage in diesem Stücke der ersten Bildung die goldne Mittelstraße; größtentheils sind die Extreme die Lieblingsziele, wornach gerungen wird, und eben diese zu erringende Extreme aller Art werden leider der erste Keim so vieler Erscheinungen, die dann den Ausruf: „ach, der Mensch wird immer schwächer!“ zur Geburt befördern helfen.

Es muß freilich dem Beobachter, dem Menschenfreunde und endlich denen öffentlichen Obrigkeiten, Gemeindevorstehern, und mit einem Worte, dem ganzen Staate auffallend, und auf keinem Falle gleichgültig seyn, wenn man bald in den öffentlichen Nachrichten, bald in den monatlichen oder jährlichen Todtenlisten die Anzeigen der Gebornen und Verstorbenen lieset, und vorzüglich die Verstorbenen, deren Alter und tödtende Krankheiten im Ganzen vergleichet. Es ist auffallend, wenn man vorzüglich in den öffentlichen Blättern

drei, vier Subjekte in jedem Blatte findet, die in den zwanziger, dreißiger oder höchstens vierziger Jahren an der Schwindsucht und Abzehrung gestorben sind, und noch auffallender, nach meiner Bemerkung, größtentheils weiblichen Geschlechts! — Ist hieran wohl eine schwächere Generazion Schuld, oder liegt die Ursache, wie ich oben bemerkt habe, außerhalb den Grenzen derselben, und ist der Grund hiervon mehr akzidentell? Diese Frage will ich nach Kräften, aus Erfahrung, als Arzt, beantworten.

Es ist nichts weniger, als eine schwächere Generazion an dieser Erscheinung Schuld; sondern die Ursachen liegen ganz und gar außerhalb der menschlichen Natur, und diese wird nur von den von außen her auf sie wirkenden Ursachen derangirt, geschwächt und endlich aufgerieben. Ausser die angebornen, oder von dem elterlichen Keime den Kindern übertragenem Stoffe bei ihrer Entstehung, lasse ich mich nur auf diejenigen Ursachen ein, die man heut zu Tage am mehresten in Anschlag bringen kann, und die gradehin als am Menschen verderblichsten am mehresten in die Augen fallen. Vorzüglich zähle ich hieher:

1) Unsre theils modische und mitunter überspannte physische Erziehung.

2) Unsre andern vorzüglich in heißern Klimen wohnende, nachgeahmte Kleidertracht.

3) Unsre heutigen Tänze und Art der Vergnügungen.

4) Unsre der menschlichen Natur gar nicht entsprechende Gastereien.

5) Zu frühe Erweckung der Geschlechtstriebe, durch Beispiele, Raisonnements und Lektüre.

6) Wirkliche Ausschweifungen der Liebe auf natürliche und unnatürliche Wege.

7) Zu frühe Verheirathungen und zu frühes Mutterwerden.

8) Ueberfluß heftiger hitziger Weine, Liqueurs und dergleichen.

9) Anhaltende, aus derangirter Häuslichkeit entsprungene Sorgen, Indignazion u. s. f.

10) Vernachläßigte und durch Modeton zu wenig beobachtete Regeln bei Katarrhal- und andern Brustzufällen.

1) Schon im vorigen Abschnitte habe ich über die physische Erziehung, in Absicht des Stärkerwerdens, meine Gedanken geäußert, werde daher über diesen Punkt nichts mehr erinnern; sondern meine Leser auf das vorige Kapitel verweisen. Nur das Einzige nochmals wiederholen, daß man bei der physischen Erziehung des Kindes nur immer

darauf sein Augenmerk habe, daß der schlaffe, weichliche Körper des Kindes jede schnelle und gewaltsame Veränderung durchaus nicht im allgemeinen vertrage; sondern jede Veränderung mit ihm allmählig geschehen müsse, und nicht aus Morgen Abend, und aus Mittag Mitternacht, so wie auch aus Süden Norden und umgekehrt machen müsse. Ferner nicht etwa, wie einige schon gethan haben, und die jugendlichen Körper in Rücksicht ihrer Verdauung haben zu allen stimmen wollen, dem noch zahnlosen Kinde zerkaubare Nahrungsmittel und hitzige Getränke reichen. Die ältern aber ohne alle Rücksicht genießen lassen, was vorkömmt, aus dem leidigen Grundsatze: „Ein Kind laufe und spiele sichs auch wieder aus!“ — So auch mechanische Anstrengungen verträgt der jugendliche Körper in manchem Stücke gar nicht, und damit verschone man ihn, wenn es auch noch so oft heißt: „es stärke die Glieder!“ Ordnung in allen Stücken, ohne einige Ausnahme, ist der beste Leitfaden der ersten Ausbildung, und wenn man diese nach jedem Individuum, was man zu behandeln hat, gehörig trifft und einrichtet, so schwächt man nicht. Unordnung, vorzüglich im Genusse und Wahl der Nahrungsmittel, wo sie sie nicht tödtet, ist der erste Grund, und wird gewiß die Hauptursache hernachmaliger

Kränklichkeit. Das häufigste Gift, was gewöhnlich Kinder aus den Händen der Eltern selbst oder zärtlicher Tanten und Großmütter erhalten, sind die häufigen Näschereien, die ich, leider! oft als Arzt in manchem Hause Tellervoll angetroffen habe, und zu meinem Leidwesen Kinder damit gradezu müssen sehen vernudeln lassen. Kindern gehören nahrhafte, jedem Alter angemessene Speisen und Getränke, gehörige Bewegungen, gehörige Ruhe und Schlaf, jeder Jahreszeit angemessene Kleidungsstücke, und vorzüglich in allen Umständen zu beobachtende Reinlichkeit. Würde ich eine Diätetik schreiben, so würde ich mich auf spezielle Dinge einlassen, da dieses aber mein Zweck nicht ist, so verweise ich auf großer und von unserm deutschen Vaterlande zu sehr geschätzter Aerzte Vorschläge und Anweisungen. Studiere man doch nur in diesem Stücke Hufelands *) Schriften; so wird man Gnüge haben, und nie ohne voll vom Dank gegen diesen deutschen Biedermann eins seiner Schriften aus der Hand legen. Wie viel der unsterbliche Frank **) über diesen Gegenstand in

*) Vorzüglich dessen Werk: über die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit. Jena, 1795. und ingleichen dessen Kunst, das Leben zu verlängern. ibid.

**) Man sehe seine medizinische Polizei. 2. Band. Mannheim, 1780.

seinem nicht gnug zu schätzenden Werke über die medizinische Polizei gesagt hat, überlasse ich jedem zum Nachdenken. Mögten unsre Pädagogen und Theorienkrämer, sie mögten Schul- und Edukazionsräthe heißen, wie sie wollten, diese Werke in die Hände nehmen, ja, mögten jede Eltern und Vormünder sich daraus belehren und belehren lassen, so würden sie klüger handeln, als auf ihren Eigendünkel gegründet philantropische Institute anzulegen, woraus die Proben noch bis jetzt nicht sonderlich gewesen sind.

Ich kehre wieder zu meinem Zwecke zurück. Ordnung in allen Stücken erhält und verbessert den jugendlichen Körper; Unordnung hingegen stürzt ihn ins Verderben und macht ihn reif zur frühern Sterblichkeit. Man überlege doch nur, daß der jugendliche Körper weit geneigter sey, jeden Eindruck, jede Veränderung und jede Umstimmung lebhafter zu empfinden, wie groß müssen nun nicht die Unordnungen in der Maschine selbst werden. Physische Anstrengungen erzeugen Erschlaffungen, Schwächen und wohl gar Verkrüpplungen; anstatt, daß man die Maschine dadurch robuster machen will. Unreinlichkeiten verhindern die Ausdünstungen, die im jugendlichen Körper ohnehin wegen des schnellern Kreislaufs weit stär-

ker ist, als im erwachsenen. Nicht angemessene und für jede Jahreszeit passende Kleidungsstücke geben bald Gelegenheit zu Brust = und Entzündungskrankheiten, die leider oft gnug im jugendlichen Körper gegenwärtig sind, ohne daß sie von manchem Arzte gekannt werden. Man nehme nur die so häufigen Erkältungen und daraus entstandenen Katarrhalkrankheiten, deren Vernachläßigung zu Entzündungen der Brusteingeweide, und wenn diese nicht doch wenigstens zu einer Schwäche veranlassen, die oft unheilbar wird, und auf diese Art die gelegentliche Ursache mancher Schwindsucht in spätern Jahren werden muß. Doch hernach hiervon mehr. Unordnung und schlechte Wahl im Genusse der Nahrungsmittel bewirken auf die schwachen Verdauungsorgane schreckliche Folgen, besonders wenn Leckereien und Näschereien mit ins Spiel treten. Gekrösefieber, Skrophuln, *) Atrophie, englische Krankheit, Abzehrung und endlich Schwindsucht sind die Folgen davon; und, ach, dann soll der Arzt alles gut machen, was die Küche und der Zuckerbecker zum Verderben geliefert haben. Ja, es giebt noch eine andere Klasse von Menschen, die aus zu großer Aengstlichkeit den Kindern nicht satt geben, um sie nicht zu überfüttern. Ich selbst kenne so eine Da=

*) Hufeland über die Skrophulkrankheit.

me, die aus bloßer Angst bald eins ihrer Kleinen verhungern ließ, und daß ich dadurch heilete, indem ich befahl, das Kind in nahrhafter und in gehöriger Porzion gereichter Kost sich satt essen zu lassen. Dieses Extrem ist freilich wohl das seltenste; und mich darüber zu erklären, ist überflüssig. Weit nothwendiger aber ist jener Gegenstand der Ernährung, wo man die Frage aufwerfen kann: „muß man die Kost der Kinder zum öftern abwechseln, und nicht stets bei ein und eben derselben Art Nahrungsmittel bleiben?“ —

Um die Säfte der jungen Kinder auch diejenigen Eigenschaften zu ertheilen, daß sie zur vollkommenen Ernährung, das Wachsthum befördernd, und mit einem Worte, die ganze thierische Oekonomie des jugendlichen Körpers angemessen erscheinend, seyn mögen, so muß man auch schlechterdings dahin sehen, eine wohlgeordnete, passende und schickliche Abwechselung zu treffen. Man muß die animalische Kost mit der vegetabilischen wohlweislich abwechselnd reichen, daß der gehörige Bestand und Mischung der Säfte daraus erfolge. Jene harte, und nach meinem Gefühle und Bemerkungen, nicht ganz richtige Einrichtung, einem Kinde die animalische Kost ganz zu entziehen, ist der Maschine Gewalt angethan.

Man bedenke nur, daß wir, vermöge unsrer ganzen Organisazion, das Fleischessen als ein Bedürfniß fühlen, und unsre ganze thierisch ökonomische Verfassung als fleischfressende Thiere eingerichtet ist, und wir auch von den Fleischspeisen den allerbesten, uns angemessensten Nahrungsstoff erhalten, der durchgängig schon an und für sich mit unsern Säften analog ist, und bei denen unsre Verdauungsorgane bei weitem nicht die große Mühe anzuwenden haben, sie zum wahren Bestandtheile unsrer Nutritionsmasse umzuschaffen. Häufig hat mich die Erfahrung belehrt, daß Vegetabilien im jugendlichen Körper weniger aufgelöst werden, und nie bemerkte ich, daß animalische Nahrungsmittel in der Substanz sich wieder so äußerten, als jene. Ich habe dieses vorzüglich bei der Blatterimpfung bemerkt, wo Kinder, die ganz dem Vegetabilien zur Nahrung überliefert waren, gegen jene, die auch animalische Kost bekamen, bei der Blatterkrankheit mir weit mehr zu schaffen machten. Ich hatte ein Beispiel in einem vornehmen Hause, wo der sechsjährige Sohn, auf dessen Leben in der Familie alles ankam, bis dahin mit bloßen Vegetabilien genährt worden war, von mir geimpft wurde, und dem ich, da man so horrende Furcht in dieser Familie für diese Krankheit hatte, während der Eiterungsperiode Fleisch essen

ließ, indem die Blattern in keiner förmlichen Eiterung übergehen wollten; hernach aber, nach dem Genusse der Fleischspeisen, die besten Blattern erhielt.

Alle diese Dinge, die man als schädlich bemerkt hat, sind nur Folgen des Mißbrauchs, hält man nur die bestimmte und gehörige, der ganzen Sache angemessene Ordnung, und ist man durchaus in allen Punkten weder zu karg, noch zu freigebig, so wird dadurch gewiß der Vortheil einleuchtend und deutlich.

Ordnung, Reinlichkeit, stärkende, nahrhafte Kost, mäßige Bewegung, gehörige Bekleidungen, die jeder Jahreszeit angemessen sind, Entfernung aller Anstrengungen u. s. f. machen die gewisseste Grundlage einer künftigen gesunden Konstituzion aus. Selbst hat mir die Erfahrung gelehrt, daß selbst von kränklichen Eltern geborne Kinder unter einer solchen Aufmerksamkeit behandelt und erzogen, der zum Schwächlichseyn bei sich tragende Keim umgeändert und ausgerottet worden ist. Ich habe davon ein so auffallendes Beispiel in meiner Erfahrung, daß ich mich von dieser meiner Theorie durchaus nicht entferne. Nemlich ein alter 60 jähriger wassersüchtiger Vater erzeugte mit einer 21 jährigen jungen Frau vier Kinder, wovon die

beiden ältesten in ihren ersten sechs Lebensjahren an Abzehrungsfiebern aus der Welt gingen. Das vierte Kind, ein Sohn, wurde nach des Vaters Tode geboren, und kam nun, wegen erlittenen Kummers, von Seiten der Mutter, elend, kränklich auf die Welt; allein eine äußerst ordentlich und aufmerksame Behandlung, gehörige, nahrhafte und diesem Kinde angemessene Diät und Reinlichkeit machte dies Kind zum robustesten seiner Geschwister, so daß es bei der Blatterimpfung am leidlichsten und besten, ohne die mindesten Nebenzufälle durchkam.

Ich verlasse diesen Gegenstand, weil zu viele Schriftsteller fast alles erschöpft haben, was nur hierher gehört, und wende mich also zum zweiten. Dieser Gegenstand, der, nach meinem Gefühle, einer der wichtigsten ist, und eine Hauptursach zur Erzeugung jenes Uebels im gemeinen Leben werden kann, verdient deshalb wohl einer strengen Aufmerksamkeit, weil in unsern Zeitläuften, ohne Unterschied der Volksklassen, und unter allen Ständen ein Wesen eingerissen ist, das gleichsam wie ein Strom alles mit sich fortreißt, und zwar aus dem Grunde, weil es ein Pendent zur Mode im eigentlichsten Sinne ist.

2) Diese mir merkwürdige Ursache zur Entstehung jener leidigen Krankheit ist die bei uns so sehr eingerissene Sucht, sich nach dem Kostüme

uns fremder und ausländischer Nationen zu klei=den; und bald hier den Engländer, bald dort den Franzosen, bald wiederum den Morgenländer und Asiaten in seiner Kleidungsart nachzuahmen. Die leidige Geißel, die Mode, gebührt diese Idee in den Köpfen der Putzmacher und Putzmacherinnen. Ein in der That für die menschliche Gesundheit ab=scheuliches Komplott. Man bedenke und überzähle nur in mittelmäßigen, geschweige in großen volk=reichen Städten, die Menge jener Kreaturen, die nur für die Kinder der Pandora unaufhörlich be=schäftigt sind, es kömmt gewiß eine so beträchtliche Menge von Menschen heraus, die mit ihrer hirn=losen Arbeit die halbe Welt zu ihrem größten Nach=theil versehen. Nicht blos Erwachsene, nein, selbst Kinder und im Jünglingsalter Stehende, sind die Opfer dieser Arbeiten, deren Gepräge Krankheit und Verderben sind. Was hilft dem Arzte, der wohlmeinend vom frühen Morgen bis späten Abend die Straßen durchkreutzt, und überall Diät pre=digt. Diät, nicht blos bei Tische und an den Schenktischen, ein unumgängliches Requisit um alt zu werden, verlangt auch in dieser Hinsicht ei=nen nicht kleinen Platz in der Reihe des Betragens der Bürger und Bürgerinnen; sie verlangt durch=aus und ohne alle Nachsicht, auch in Absicht der Kleidung, eine modifizirte Anwendung unsrer Klei=

dungsstücke, und befiehlt schlechterdings Ordnung, nach Maaßgabe des Subjekts und des Klimas.

Es ist nun aber seit einigen Jahren her unter unsern Zeitgenossen, besonders des zweiten Geschlechts, die Mode eingerissen, sich so leicht als möglich zu bekleiden, um theils den körperlichen Vollkommenheiten mehr zuvor zu kommen, theils aber auch sich jeder lästigen Unbequemlichkeit zu entziehen. Ob, um natürliche Vollkommenheiten zu erhöhen und aller lästigen Unbequemlichkeit aus dem Wege zu räumen, grade nun unsre jetzige Modetracht, besonders der Damen, diejenige sey, wodurch die Gesundheit selbst nicht zerrüttet werde, überlasse ich jedem zum eignen Nachdenken. Nur immer leicht, dünne, schlank, mit kaum bedeckter Brust, ganz freiem Nacken, ohne Rücksicht der Zeit, Witterung, Jahreszeit, treten unsre Elegants von beiden Geschlechtern einher, und setzen sich auf diese Weise ohne allen Unterschied jeder Luft aus, die, wenn man nicht einmal auf die individuelle Beschaffenheit einzelner Subjekte Rücksicht nehmen will, eben so verschieden auf uns wirkt, als sie verschieden in der Atmosphäre existirt. Die bei uns jetzt so häufig eingerissenen Morgenpromenaden, die eine Folge und Nachahmung der Brunnenkuren sind, geben uns hinläng-

lichen Stoff, hierbei unsre Bemerkungen zu sammeln. Eine Dame in ihrem heutigen Morgenhabit zu sehen, der, nach der Kunstsprache, in einem sogenannten Negligee bestehet, ist ein auffallender Beweis der jetzigen Modekleidung, zum Nachtheil der Gesundheit eingerichtet. Wer weiß nicht, daß der Körper während des Schlafs, vorzüglich gegen Morgen, stark ausdünstet, die Haut deshalb noch einige Zeit nach dem Aufstehen erschlafft und reitzbar ist, mithin sehr leicht affizirt werden kann. Dieses geschiehet nun offenbar dadurch recht stark, wenn, nach jetziger Sitte, die schöne Natur zu genießen, des Morgens sehr frühe mit einer spinnwebenmäßigen Bekleidung solche Lustwandlungen angestellt werden. Selbst die Erde, die vom Thau feucht ist, verursacht eine Kühle, die auf den Körper zurückwirkt und ihm in Gesellschaft der ohnehin kühlern Morgenluft in einer fieberhaften Empfindung versetzt. Stundenlang verweilt man in schattenreichen Lauben, den Strickstrumpf in der Hand, auf feuchter Erde, um eine Tasse Kaffee zu trinken; allenfalls, wenn die Kühle zu merklich ist, wird, um die natürliche Wärme wieder zurückzurufen, nun promenirt; das heißt: nun fängt man an schneller zu gehen, und wenn man dann einige hundert Schritte mehr gelaufen, als gegangen ist, so wird der vorige Ruheplatz wieder

eingenommen. Das mitgenommene Umschlagetuch ist das Pannier, unter dem man sich versteckt, um seiner Gesundheit keinen Abbruch zu thun. Die nächste Folge davon ist Katarrh, der mit jedem schönen Morgen in der lieben Natur und im leichtesten Morgengewande hübsch vermehrt, und auf diese Weise habituell gemacht und obendrein vernachläßigt wird. Was die Vernachläßigung dieser an und für sich nicht gefährlichen Krankheit für Folgen habe, hat schon Tissot,*) Medikus **) und Unzer ***) hinlänglich bewiesen.

Man nimmt gar keine Rücksicht auf Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter; nur um seine Taille präsentabler und gewisse körperliche Reize sichtbarer zu machen, länft man im dünnsten, bis auf die Magengegend ausgeschnittenen Korsett und dünnen, durchsichtigen Linontüchelchen, und eben so dünnen Chemisenkleidchen in jeder Witterung umher. Unbesorgt in dem Augenblick, ob Zeit und Gelegenheit zum Anzuge und umgekehrt zu einander passe. Ich habe eine Dame gekannt, die diese Eitelkeit mit dem Leben bezahlte, aber

auch

*) Anleitung fürs Landvolk.

**) Dessen Beobachtungen und Erfahrungen.

***) S. dessen Arzt.

auch sich so trug, daß sie im Sommer beständig in feuchter, durch ihren Schweiß naßgemachter, dünner Linonkleidung, und im Winter halb erstarrt umherlief. Gicht, Rheumatismen und endlich Lungensucht wurden das Loos, und endlich ein früher Tod in ihren zwanziger Jahren. Noch, eben da ich dieses schreibe, habe ich eine Dame in der Kur, bei der ich hundertmal über ihre zu leichte Modekleidung geeifert hatte, und dafür, daß sie nicht folgte, von der empfindlichsten Gicht gefoltert wird. — Man glaube ja nicht, daß selbst der Sommer mit aller seiner Hitze es uns so unbedingt gestatte, auch ohne Vorsicht einherzugehen. Gewöhnlich sind unsre Sommermorgen kühl, und die Sommerabende entweder schwühl, oder kühl. Wann erkälten wir uns am ersten? Im heißen August, und wann sind die Ruhren, als Folgen der Erkältung, am gewöhnlichsten? In eben diesem Monate. Unsre Sommernächte sind tückisch gegen uns, und man trotze ihnen ja nicht durch zu leichte Kleidung.

Man glaube aber ja nicht von mir, daß ich etwa zu jener Klasse von Menschen gehöre, die ein Freund vom Einpelzen sind, nein, dies ist mein Gedanke nicht. Nur jenes Extrem, was jetzt nun einmal Lieblingssitte ist, ist es, wogegen ich rede.

Ich fahre daher fort, und Sie, meine Damen, nehmen mir meine Freiheit zu reden nicht übel; denn ich spreche ja nur für Ihr Bestes, bin besorgt für Ihre Gesundheit, und Sie, meine Herren Elegants, werfen mir keinen Fehdehandschuh zu, wenn ich Ihnen den Weg zeige, der sie für eine tödtliche Krankheit sichert, deren Name schon Schauder erregt. Verlassen Sie sich ja nicht auf den ehrlichen Beddoes und Herrn Girtanner, denn, trotz aller ihrer Maschinen, die dephlogistisirte und fixe Luft in die Lungen zu schicken, wandern noch immer viele Lufttrinker denselben Weg zum Gottesacker, wie vorher. Noch immer ist kein Spezifikum entdeckt, und deshalb nehmen Sie sich immer hübsch in Acht.

Wenn der neblichte und dünstenreiche Herbst schon unsrer Haut empfindlich wird, sehe ich immer noch jene Leichtigkeit des Gewandes, und tausend und abermals tausend Versicherungen, daß man nicht friere, müssen, trotz alles wahren Gefühls, nur die Vertheidigung, doch nur im Worte bestehend, für jenen Anzug seyn!

Unsre Haut, eins der wichtigsten Organe unsrer Maschine, die nach allen Erscheinungen aus der Physiologie ihre ganz eigene Oekonomie hat, und vermöge dieser ihren eigenen Kreislauf, Em-

pfindungsvermögen, Elastizität und Lebenskraft besitzt, ist ja ohnehin schon oft in der traurigen Gelegenheit versetzt, materielle Substanzen in sich aufzunehmen, die sowohl ihr schon selbst empfindlich sind, als auch wird sie oft das Interveniens, wodurch so manches Widernatürliche in unsrer Maschine übergehet. Dieses ganz eigene Organ unsrer Maschine verlangt eben so, wie ein jedes andere, besondere Rücksichten und Behandlung, und straft nicht, ohne Recht zu haben, den, der mit ihm unverhältnißmäßig zu Werke geher. So sehr sich die Einrichtung unsres Körpers der Einrichtung anderer Thiere ähnelt, und die thierische Oekonomie überall sich auf gleiche Weise äußert, so wenig hat unsre Haut ganz das Gleiche der übrigen Thiere, deren Haut vom Hause aus schon so eingerichtet ist, daß sie keiner besondern Vorsorge bedarf. Den Thieren gab die Natur bald Haare, bald Federn, bald einen schuppichten Ueberzug, je nachdem es das Bedürfniß jeder einzelnen Thierklasse verlangte; uns aber gab die Natur eine Haut, die von alle dem nichts so Auszeichnendes hat, und deshalb uns in die Nothwendigkeit dadurch versetzt, diese Haut gehörig zu bedecken, um dieselbe für Eindrücke zu bewahren, die nicht nur allein der Haut an und für sich schädlich werden können, sondern auch wegen dieser Einrichtung nichts so grade

zu durch die Haut auf das Innere unsrer Maschine wirken zu lassen. Sie erhielt daher von der Natur einen gewissen Grad der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, wodurch sie in den Stand gesetzt ward, ihre eigene Thätigkeit wirksam zu machen. Ihre wechselseitige Wirksamkeit auf die innere Verfassung unsers Körpers, und umgekehrt, jener innern Theile ihre Wirkung auf die Haut ist zum Theil schon hinlänglich aus der Erfahrung bekannt; geschweige denn, wenn man die physiologische Kenntniß von der Ausdünstung und Einsaugung in Anschlag bringt, deren ganzes Wesen dieses Organ äußerst lebhaft betreibt. — Reitzbar und empfindlich, sage ich, ist dieses Organ, dies sehen wir offenbar bei jeder Veränderung, die schnell auf unsre Haut wirkt. So schrumpft dieselbe bei kalter Luft zusammen, und erregt in uns ein zusammenziehendes Gefühl; so schmerzt dieselbe heftig bei Verwundungen vom Bisse und Stiche gewisser Insekten; so macht Wärme dieselbe schlaff und weich, und übermäßige Hitze erregt in ihr eine unangenehme brennende Empfindung.

Diese Erscheinungen, so einfach sie sind, dünkt mich, sind schon hinlängliche Beweise, von dem in der Haut liegenden Vermögen, Handlungen zu begehen, deren Entstehung nicht statt finden wür-

de, wenn nicht eine eigene Organisazion hierzu den Anlaß gäbe. Wie äußerst wichtig aber jenes grosse Geschäft, welches wir unter dem Namen der Ausdünstung kennen, für dieses Organ ist; wie künstlich der ganze Mechanismus dieses Geschäftes eingerichtet ist, und wie viel Kraft erfordert wird, diese natürliche Verrichtung frei und ungehindert zu betreiben, davon überzeugt uns freilich nur die Physiologie. Die ungestörte Ordnung dieser Handlung, die sich, um gesund zu seyn, immer gleichförmig bleiben muß, und nur unter gewissen Umständen einige Abänderungen leidet, darf auf keinen Fall heftig angegriffen, behindert, oder verstärkt werden. Die Natur hat hier Vieles gethan, um die Gesundheit des Menschen aufrecht zu erhalten. Dies sehen wir oft bei gewissen Krankheiten, wo die Natur lediglich allein durch dieses Organ wirksam ist. Entweder sie sondert durch dieses Organ für uns schädliche Stoffe ab und aus, oder aber sie nimmt durch dieselbe Theile auf, die zur Restaurazion dienlich sind, z. B. wirkt eine reine, klare, mäßige Luft auf unsre schlaffen Muskeln; indem durch die Haut gewisse Partikeln eingesaugt werden, die man ganz füglich als Stärkungsmittel ansehen kann. *)

*) Und würde nur jemand gegen diesen Satz einiges Bedenken hegen, so gebe ich ihm zu bedenken, daß wir täg-

Die Reinlichkeit wird hauptsächlich von diesem Organ verlangt, und nichts schadet ihn so gradezu, als Vernachläßigung in diesem Punkte. Man kann durchaus keinen Anspruch auf seine Thätigkeit machen, wenn man nicht von dieser Seite alles anwendet, alles zu thun, was man für seine gesunde Erhaltung schuldig ist. Schon die Erfahrung giebt uns so viele Beispiele, wo bei Vernachläßigung in diesem Stücke sich die Haut empfindlich rächt. Ein großer Theil von Ausschlagskrankheiten sind die unausbleiblichen Folgen davon, die oft so lästig werden, daß sie dem Arzte in die Hände fallen. Wir müssen daher unter jedem Umstande Sorge tragen, dieses für uns wichtige Organ gesund zu erhalten. Nichts schadet aber so sehr, und nichts greift unsre Gesundheit schneller an, als uns durch Vernachläßigung mit diesem Organe durch dasselbe Krankheiten zuführen zu lassen, die man gewöhnlicher Weise nicht ernsthaft achtet. Verkältungen, d. h. unsre Haut im Ganzen dem Witterungszustande gemäß nicht gehörig bedecken, so daß die kältere Atmosphäre das

lich eine große Summe Lebensluft einsaugen; und dieses ist doch wohl ohne allen Zweifel? Ich will nicht einmal jenen Satz erwähnen, der uns sagt, daß wir aus der Luft scharfe Lufttheilchen einzusaugen fähig sind, die bald mehr, bald weniger heftige Wirkungen auf uns zu äußern fähig sind. M. s. Weikard verm. med. Schrift. 1 St. S. 1 u. f. f.

Geschäft der Ausdünstung hemmt, unterbricht, und wohl gänzlich behindert. Durch die Ausdünstung gehet täglich eine große Menge von fluiden Partikeln aus unsrer Maschine ab, *) die theils den Ueberfluß vermindern, mithin das Gleichgewicht erhalten; theils entledigt sich die Natur dadurch manches Stoffes, der beim Zurückbleiben nachtheilige Folgen bewirken würde; und auf diese Art ein früheres Zerstören der Maschine veranstalten könnte. Und dieses geschiehet ganz offenbar, sobald der Fall der Erkältung eintritt. Was hat oft z. B. die Ruhr für Ursache? keine andere, als Erkältung; was bewirkt so manches Gliederreissen, Rothlauf, heftigen Zahn- und Kopfschmerz, als Erkältung? Und kommt man noch auf eine so leichte Art für diese Versündigung davon, so kann man den Ausgang noch glücklich nennen. Allein, wer nun täglich sich so vernachläßigt, gar keine Rücksichten auf Klima, Jahreszeit, Witterungszustand und schnelle Abwechselung desselben statt finden läßt, der muß nothwendig allmählig einen Zustand zubereiten, der unsre Säfte und Eingeweide endlich heftig angreift, und zur Zerstörung disponirt. Findet sich nun schon ohnehin irgendwo

*) Ob diese Partikeln, nach Weikards Theorie, Luftpartikeln sind, und mit der Exspirazion in Aehnlichkeit stehen, will ich nicht entscheiden!

ein mehr geschwächter Theil, so wird dieser aus Mangel gehöriger Reakzion der vollkommene Sammelplatz der ganzen Geschichte. Gewöhnlich sind dies die Lungen, die vorzüglich schon vorher durch zuerst erzeigte Katarrhe theils gereitzt, theils geschwächt worden sind. Die anhaltenden Erkältungen verursachen also auch unter diesen Umständen habituelle Katarrhe, die ganz natürlich theils Schwäche in diesem Eingeweide erzeigen, theils die daselbst schon deponirte Katarrhalmaterie immer mehr und mehr anhäufen, schärfer machen, vermöge dieser Schärfe endlich lokale Entzündungen erregen, die nach grade stärker werden, woraus theils Verhärtungen und Lungenknoten oder anfänglich kleine Eiterungen erzeugt werden, die, sind sie auch noch so gelinde, für dieses Eingeweide immer von wichtigen Folgen sind. Doch von diesen allen weiter unten.

Erkältungen durch zu leichte Bekleidungen erregen auch auf den Unterleib nicht ungewöhnliche Zufälle, die auf die Aufreibung des Ganzen ihren wichtigen Einfluß haben. Die Diarrhoeen sind die gewöhnlichsten Folgen; aber heftig angreifende Koliken, Krämpfe, Konvulsionen, Lähmungen, Blutbrechen, Strangurien, Entzündungen der Leber u. s. f. Rheumatismen und Gicht, leider heute

zu Tage so häufige Erscheinungen, besonders in der schönen und verfeinerten Welt, besonders recht vorzüglich bei jenen, die, nach Hufelands Ausdruck, in einer Hyperkultur existiren, und existirt haben, sind ganz gewöhnliche Folgen, die dem Modeanzuge auf dem Fuße folgen. Hier habe ich oft gesehen, wie sehr auf die günstigsten und gütigsten Wirkungen der Natur nicht geachtet ward, vielmehr der Schweiß vernachläßigt und noch oben drein durch immer neue erregte Erkältungen die thätige Natur unterdrückt und entgegen gearbeitet wurde. Leider habe ich in diesem Stücke eine Erfahrung gemacht, wo eine mir liebenswürdige Schwiegermutter durch stetes Erkälten sich ein Hüftweh zuzog, daß sich, da die Vorliebe und Neigung zur schönen kühlen Abendluft, und diese noch dazu im Grase sitzend genossen, sich bei schon kränklichem Körper und Gefühl der Schmerzen, in ein tödtliches hektisches Nervenfieber endigte. So kenne ich in der Reihe meiner Bekannten eine Dame, die für die Vergehungen dieser Art schwer büßen mußte. Immer unter jedem Umstande, bei der bald kalten, bald lauen Witterung äußerst leicht einhergehend, sich endlich ein rheumatisches Fieber zuzog, daß, trotz aller angewandten Mittel, sich endlich auf die Lunge warf, ein Blutspeien erregte, und so endlich nach Jahr und Tag an ei-

ner wahren eiterichten Lungensucht aus der Welt ging. Noch nie gab es so viele rheumatische Kranke, als im jetzigen Jahrzehend, weil die Mode immer noch über die Sorgfalt für seinen Körper das Uebergewicht hat. Es wundern sich manchmal einige meiner Kranken, daß sie, da sie sich jetzt doch wärmer halten, immer wieder Anfälle von Rheumatismen und Gicht bekommen. Sie bedenken aber nicht, daß sie anfangs jeden Wink der Natur nicht achteten, ihn sogar weit wegwarfen, und sich dadurch eine Empfindlichkeit zuzogen, die bei vorkommender Gelegenheit sogleich wieder zu äußern sich vermag. So habe ich unter meinen Kranken einen sonst braven und gescheuten Mann, der in seinen jüngern Jahren, nach seinem eignen Geständnisse, viel petitmaitrisirt, und sich daher unter eleganten, leichten Kleidern immer allenthalben produzirt hatte. Nachher aber dadurch in rheumatische Kränklichkeiten gerathen ist; und da er nachher als Geschäftsmann viel schreiben und besonders Abends schreiben muß, sich die ganze rheumatische Materie auf die Augen geworfen hat, so daß jede Erkältung ihm eine rheumatische Augenentzündung zur Dankbarkeit liefert. — Dies sind nun freilich alles Folgen der Extreme, und von diesen wird nicht eher abgegangen, als bis bereits die fühlenden Folgen eintreten, und das

Extrem, als Extrem, in seinem vollen Lichte gezeigt wird. —

Aus diesem scheint nun zwar zu erhellen, als wenn jene Materie, die sich der Körper durch die Ausdünstung zu entledigen sucht, von einer Mischung, oder von so schädlichen Eigenschaften imprägnirt wäre, daß sie als eine solche schon allein fähig wäre, durch ihr Zurückbleiben alle solche Erscheinungen zu bewirken, die oben genannt worden sind. Dies ist nun die Sache freilich nicht; allein schädlich wird dieselbe nur aus folgenden Ursachen. Die Ausdünstungsmaterie bestehet aus einem flüssigen Stoffe, der mit diesem oder jenem, vielleicht auch wohl manchmal schädlichen und volatilen Partikeln, die von den Säften abgeschieden sind, vermischt ist, und als eine für den Körper überflüssige flüssige Masse ausgeführt werden muß; wenn nun das Ausdünstungsorgan durch irgend einen Zufall in seiner Verrichtung gestört oder gehemmt wird, so muß nothwendig jene auszuführende Masse zurückbleiben, diese muß nun als ein völlig abgeschiedener und unnützer Theil nnsrer Säfte sich in den kleinsten Gefäßen der Haut und der Drüsen gleichsam stillstehend aufhalten, jene Organe ausdehnen, darin Bewegungen in sich selbst veranlassen, wodurch Entwickelungen von

Bestandtheilen erfolgen, die theils zu reizen anfangen, theils durch die durch sich selbst verursachte Reizfähigkeit gelinde Entzündungsverfassungen bewirken; durch die durch Reiz in mehrerer Thätigkeit gesetzten Gefäßchen pressen die in sich enthaltenden Säfte zurück, weil von außen her das Hinderniß nicht gehoben ist; und so werden jene schon abgeschiedenen Flüssigkeiten unter veränderter Form mit diesen oder jenen Partikeln durch eigene Entwickelung auffallender geschärft und gemischt, den übrigen Säften wieder beigemischt; oder aber es werden andere feste Theile, z. B. Nerven, Eingeweide u. s. f., von ihnen gradezu angegriffen, und setzen dieselben in einen Zustand, der, sobald jene Theile nicht Reakzion gnug besitzen, in Kränklichkeit übergeht.

Unsre Alten, die mehr für ein warmes Verhalten gestimmt waren, und sehr sorgfältig für die Ausdünstung besorgt waren, übertrieben freilich die Sache auf der andern Seite, und glaubten, daß durch Ausdünsten und gar durch Schwitzen sich die Natur von allem Schädlichen reinige. Sie favorisirten daher die Hautausdünstung zu sehr, und verursachten dadurch, daß sich hin und wieder Erschlaffungen erzeigten, die den übeln Einfluß auf unsre Säfte hatten, daß dieselben weit mehr

zur allgemeinern Erschlaffung und dadurch zur Putreszanz geneigt gemacht würden; indem sie durch das viele beförderte Ausdünsten Auflösungen in die Masse der Säfte verursachten, wodurch der wässerigte Bestandtheil theils leichter resorbirt, theils ausgedünstet ward, und die mehr schleimigern und erdigten Bestandtheile gleichsam als ein Caput mortuum zurückbleiben und in Fäulniß übergehen mußten. Rheumatismen, Gicht, Nervenkrankheiten, Konvulsionen u. s. f. gab es freilich verhältnißmäßig weniger, dafür aber desto mehr Faul- und Patechenfieber, bösartige Ausschlagskrankheiten, die die Menschen zu Hunderten wegrafften. Wie häufig waren nicht sonsten die faulichten Ruhren, die jetzt weit seltener sind, und die größtentheils tödtlich abliefen, weil durch vorhergegangene Erschlaffung der festen Faser fast alle Kraft der Reakzion gehemmt und supprimirt worden war. —

So sehr nun unsre guten Vorfahren und Alten hierin Fehler begingen, die freilich durch vernünftige Verbesserung aus dem Wege geräumt worden sind; eben so sehr sind nun diejenigen in Fehler verfallen, die jenes System der Alten mit Strumpf und Stiel ausgerottet wissen wollten, und alles gradezu durch Kälte zu erzwingen gemeint sind.

Alle Extreme, die bisher mit so manchem Prunk ausgekramt und angerühmt worden sind, sind größtentheils Folgen übel verstandener und schlecht verdaueter Diätsregeln. Wenn z. B. der unsterbliche Tissot *) kräftig anräth, bei Schnupfen und Katarrhen ein kühles Verhalten zu beobachten, so heißt das nicht, sich gradezu einer kältern Atmosphäre Preis geben, als nöthig ist, den entzündlichen Zustand der Säfte und den erhöheten Reiz der Nerven und Schlagadern ins Gleichgewicht zu bringen. Ich wiederhole nochmals, daß man ja zwischen kühles Verhalten und Erkälten zwei ganz verschiedene Dinge zu verstehen habe, und die auf Unkosten der Gesundheit um alles in der Welt willen nicht verwechseln müsse. Es läßt sich freilich kein fester Thermometerstand für alle Individuen der lebenden Menschheit festsetzen, nach welchen man über natürliche Wärme und Kälte eine entscheidende Grenzlinie annehmen könnte; allein so viel ist ausgemacht, daß alles das, was auf und in meiner Maschine das Gefühl Frost erregt, zum Erkälten geneigt macht, und das, was meine natürliche Wärme übersteigt, mir Hitze mache. —

Oft liegt ja schon in der Maschine irgend ein Krankheitsstoff, der aber, weil die eiguen Kräfte

*) Man sehe seine Anleitung fürs Landvolk.

der Natur noch thätig gnug sind, der Entwickelung jenes Stoffes entgegenarbeiten, nur aber von außen her eines Reizes bedürfen, so erfolgt die Entwickelung schnell, und die reagirenden Kräfte der Natur sind nun nicht mehr im Stande sich einer Entwickelung entgegen zu stemmen, um das ganze Uebel zu ersticken. Wie oft ist dies der Fall nicht bei gichtischen Personen, wo stets eine Porzion der Gichtschärfe daliegt, und die bei sonst guter Diät und ordentlichem Verhalten sich nicht meldet, aber den Augenblick thätig wird, sobald auf irgend eine Art nur eine gelinde Erkältung eintritt. Und so gehet es mit unendlichen Dingen, auf die im gemeinen Leben nicht Acht gnug gegeben wird. Hieher kann man ganz füglich auch jene Erscheinung rechnen, die sich lediglich beim zweiten Geschlecht zur Zeit ihrer Regeln darstellt. Oft habe ich in meiner Erfahrung, so eingeschränkt sie auch ist, doch zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß sich Frauenzimmer bei zeigten, die blos durch Erkältung ein Ausbleiben ihrer Monatszeit erlitten, und dadurch andere heftige Zufälle bekamen. Ich erinnere mich sehr lebhaft eines solchen Falls, wo ein Mädchen nach einer erlittenen Erkältung ihre Monatszeit verlor, die durch kein Mittel wieder hervorgebracht werden konnte. Die Kranke bekam Krämpfe, hernach Blutspucken, und eine Lungensucht

endigte ihre Krankheit mit dem Tode. Eine andere Person, die als Dienstmädchen sich nach einem Gewitter durch den ausgestandenen heftigen kalten Regen sich eine so heftige Erkältung zugezogen hatte, verlor auf der Stelle ihre Periode; sie bekam Krämpfe, Zuckungen, endlich Blutbrechen, und nur ein starkes Opiat konnte den krampfhaften Zustand hemmen; hernach angewandte Aderlässe, Bähungen, Fußbäder, sanfte, krampfstillende und gelinde, schweißtreibende Mittel stellten die Kranke nach langer Zeit erst wieder her. — Ich habe mehrere Male die Gelbsucht nach Erkältungen entstehen sehen, die sich bei einigen glücklich hob, bei zweien aber in Hektik und Lungensucht überging. — Skrophulöse Kranke haben hauptsächlich Ursach, sich für Erkältungen in Acht zu nehmen, indem so sehr leicht dadurch Uebel ausbrachen, die schnell in Schleichfieber übergehen. —

Ich kann nicht unterlassen noch eines Umstandes zu erwähnen, der jetzt mit zur Mode gehört, und neben der leichten und zu dünnen Kleidertracht einen Platz verdient. Nicht blos in der rauhern und kältern Luft kann man sich erkälten; sondern auch in Zimmern von gewisser Beschaffenheit und heutiger eleganten Einrichtung. —

Ich verstehe hier den Aufenthalt in sogenannten kühlen Zimmern, die, nach Sprachgebrauch, zur Erquickung in den heißen Sommertagen eingerichtet sind. Diese Sitte ist eben eine so große Pest der menschlichen Gesundheit, als jede andere Gelegenheitsursache dieser Art. Gewöhnlich sind solche Zimmer von der Mitternachtseite, wo also die Sonne zum Erwärmen nicht hinkommen kann, oder an Gewässern angelegt, wo die kühlen Wassertheilchen noch obenein die Atmosphäre duftig machen. Man fühlt in solchen Orten einen ordentlichen Frost, der oft noch dadurch vermehrt wird, daß der Fußboden mit kältenden Steinmassen ausgepflastert ist. Die in solchen Zimmern gewöhnliche Luft ist feucht, grenzt oft an der dumpfigen, und ist auf diesem Falle nicht einmal gut für unsre Lungen. Vornehmere, Reiche und grosse Herren lassen sich wohl eigne Marmorzimmer an und auf Gewässern zubereiten, um daselbst Erholung zu genießen. O wüßten diese Personen, wie viel Schaden sie sich thäten, gewiß sie würden sich mäßigen, und nicht so sehr nach einer Abkühlung dieser Art geitzen. Offenbar fühlt man auf der Haut eine so schnelle Veränderung, die uns nicht selten einen ordentlichen Fieberschauder und Beben zu Wege bringt, und wo man bei der so dünnen und leichten Bekleidung in ein förmliches

Erstarren verfallen kann. Dies ist eine Folge vom Zusammenziehen unsrer Haut und den Zusammenschnüren der organischen Hautporen. Die Ausdünstung wird gehemmt, gewaltsam unterbrochen, daher es nichts besonders ist, daß man mit einem Schnupfen, Heiserkeit, Gliederreißen und Schmerzen aus so einem Aufenthalt der Erquickung zurückkehrt. Und nun, wann sucht denn die feinere Volksklassen diesen Ort der Erholung? Gewöhnlich nach reichlich genossenen Mahlzeiten und nach fleißigen in guter Menge getrunkenen Rebensafts, aus noch oft gefülltem Pokale. Hier will man denn Kühlung suchen, die man so mächtiglich vorher durch Ueberfluß hitziger Speisen und Getränke in unsrer Maschine keinen Platz verstattete. Nicht selten hat mancher Zecher und Vielfraß hier seinen Tod geholt, von dem er plötzlich in der Stunde der gewünschten Erholung übereilt ward. Wie viele zärtliche Damen haben sich hier in ihre Nipes, Chemisen und andern Kleidern leichtern Gelichters mit Schawls und Umschlagetüchern ihre Nervenzufälle, Vapeurs, Koliken und Gicht geholt, die sich alsdann mit ewigen Jeremiaden ihren Aerzten präsentiren, und nur immer Hülfe den Vormittag verlangen, damit sie den Nachmittag, oder in aller Frühe bei den Morgenpromenaden sich von neuem Stoff holen können, den andern Vor-

mittag ein neues Klagelied anzustimmen. Gienge hier manchmal der reiche, vornehme Schwelger, und die mit einem ganzen Heere von Nervenübeln gepeinigte Dame nur in die elenden Gemächer armer Kranken, die die Noth im Erdgeschoß zu wohnen zwingt, wo freilich keine Marmorwände und bronzirte Meublen das Unangenehme und Ungesunde maskiren, und wo an deren Stelle feuchte Tropfen die kahlen Wände herabfließen, wo weder ein erquickender Sonnenstral, noch heitere, reine, warme Luft die kalte Duft verbessert und das Gemach bewohnbar macht, und sähe da dem Elende zu; ob er wohl auf die Idee kommen würde, daß hier Erkälten, Einathmen und Einsaugen kalter duftiger Luftpartikeln Respekt haben würde gegen alle Eleganz, die man anbringen könnte, wenn der Geldbeutel des Armen diesen Ueberfluß herbei schaffen könnte, und aus einem solchen Loche ein Zimmer der Erholung und Erquickung herzustellen fähig wäre? —

Wie viel Schwindsuchten sind nicht schon hieraus entstanden, wie oft gestehen es solche Personen nicht selbst, daß sie sich hier an diesen Orten grade zu ihr Uebel geholt haben? Ein Beispiel diene als Belag der Wahrheit in dieser Sache. Eine vornehme adliche Dame, die sonst recht gut wußte,

was schaden und nicht schaden konnte, hatte die üble Gewohnheit, allemal nach einem gemachten Spatziergange sich in einem äußerst kühles Gartenzimmer auszuruhen. Sie bekam nach einer solchen Expedition einstmals einen heftigen Katarrh, der sich endlich in ein Hüftweh umsetzte, dieses ward ihr von einem geschickten Arzte geheilt, bekam aber dafür einen flechtenartigen Ausschlag ins Gesicht, der ihr äußerst lästig ward, und der nun allen, sowohl innern, als äußerlichen Mitteln nicht mehr wich. Bei fortgesetztem Mißbrauch der kalten Sommerstube entstanden immer neue Rheumatismen, bis endlich jener Ausschlag mit neu entwickelter rheumatischer Schärfe verknüpft, einen Depot auf die Lungen veranlaßte, der einen Bluthusten erregte, und die gelegentliche Ursach darauf erfolgter Lungensucht ward.

Endlich giebt es noch eine Klasse unter den kränklichen Menschen, die sich für Erkältuugen dieser Art, und besonders für zu leichte Bekleidung, äußerst in Acht zu nehmen haben, und bei denen, laut häufiger medizinischer Erfahrung, ein jeder Fehler in dieser Hinsicht bald auf der Stelle, bald kurz darauf fürchterlich gerügt wird. Nemlich alle diejenigen, wo die Natur durch heftige riechende Schweiße oder andere Ausleerungen dieser

Art, um die Gesundheit zu erhalten, veranstaltet. Es ist freilich schon ein so großes Uebel, wenn mancher durch Geruch andern Menschen unangenehm seyn muß, und nur der, der diese stinkende Wohlthat nun einmal von der Natur erhält, um gesund zu seyn, muß freilich diese ekelhafte Erscheinung geduldig ertragen. Diese Leute müssen in Rücksicht ihres Anzugs, um alles in der Welt willen, sehr sorgfältig seyn, und nicht der Modegöttin mit jedem Wechsel der Mode ein Opfer bringen helfen. Denn so gewöhnt deren Natur an diese Ausflüsse ist, eben so verlangt deren Maschine eine sich immer gleiche Bedeckung und Behandlung seiner in dieser Art. Nichts in der Welt ist leichter anzugreifen, als solche von der Natur kritisch gewordene Ausleerungen; denn die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit bei solchen Subjekten ist äußerst groß und in die Augen fallend. Ist einmal in diesem Stücke eine Unordnung vorgegangen, so hält es äußerst schwer, diese abzuhelfen, und die Natur wieder in diesen Weg zu leiten. Herr Hofmedikus Lentin,*) einer unsrer verdienstvollsten gelehrten Aerzte und mit Scharfsinn urtheilenden Praktiker, sagt ganz mit Recht, daß man nicht eher mit der Behandlung bei dergleichen Personen nachlassen müsse, bis daß der ganze Geruch der

*) Man sehe Hufeland Journal d. Heilkunst. 1 Bd. 2 St.

auszusondernden Feuchtigkeiten wieder so da ist, als vorher; denn bloße Schweiße, die sich durch nichts Spezifikes manifestiren, charakterisiren die Sache im Ganzen zum Vortheil nicht, und sind bloße unmittelbare Folgen von der angewandten Heilmethode und dem Genusse der Arzneimittel. Der ganze vorige Dunstkreis solcher Personen, so ekelhaft er sonst ist, ist und bleibt für diese, wenn er noch nicht wieder seinen vorigen Geruch den Geruchsorganen mittheilt, bedenklich, und er muß schlechterdings wieder mit jenen lebhaft riechenden Partikeln angefüllt werden, wenn man von jenen unglücklichen Subjekten sagen will: ihre Gesundheit sey wieder hergestellt. Ich will mich über die ganz spezielle Empfindlichkeit des Hautorgans dieser Personen nicht einlassen; denn die Sache liegt zu sehr am Tage, und die blos empirische Erfahrung zeigt jedem bloßen Beobachter schon die Wichtigkeit dieser ganzen Erscheinung. Vorsicht und Behutsamkeit sey stets deren Hauptregel! —

Auch kann nicht, ohne öffentlich zu rügen, jene Sitte erwähnt werden, die dem schönen Geschlecht es zur Pflicht macht, ihren Teint zu erhöhen und zu verbessern. Blos Eitelkeit und Bestreben allgemein zu gefallen geben dieser Thorheit, sich durch Farben und Schminken schöner machen zu

wollen, ihr Daseyn. Vergiften thun sich solche Personen, und nur kurze Zeit bemahlen sie sich ihr Gesicht ungestraft. Alle zu diesem Prunke geschickte Mittel bestehen grösstentheils aus mineralischen Substanzen, z. B. des Bleies, Markesitt, Wismuth, Queckſilber, Karmins u. a. m. Diese giftigen Substanzen werden in fettiger oder flüssiger Form auf die Haut eingerieben, und die Einsaugegefäßchen sind gezwungen diese Partikeln aufzunehmen, zu den Säften überzuführen und so dem Blute beigemischt zu werden. Wie viel Nachtheil hierdurch geschiehet, ist kaum glaubbar; indessen hat die Erfahrung es deutlich gnug gezeigt. Von der Zeit entstehet ein Altwerden und die noch jugendliche Haut wird wegen der austrocknenden Eigenschaften dieser Mittel eine runzlichte Gestalt erhalten, die sie noch lange nicht erhalten haben würde, wenn man sich gar keiner Schminke bedient hätte. Geschweige nun was diese Dinge auf die Eingeweide verursachen können. Manche Schwindsüchtige verdankt ihre Schwindsucht dem vielen Bleikalke, den sie sich zur Verschönerung ihrer Haut einrieb. Manche würde von keinem periodischen Blutspeien inkommodirt, hätte sie sich nicht geschminkt, und manche litte keine Unordnungen ihrer weiblichen Periode, hätte sie nicht durch die angewandte Schminke ihre Eingeweide und Drüsen des Unter-

leibs verstopft. Ich habe habituelle Stockschnupfen, Augenschwäche bis zum Blindwerden, herpetische Geschwüre entstehen sehen, deren Grund in den angewendetem Schminkaparat lag. —

Zur Zierde des Anzugs gehört auch heutiges Tages, um den Ton feiner Empfindungen mitzumachen, das Tragen gewisser Galanterien. So gehört hieher das Tragen von Halsbändern, Armbändern und anderer dergleichen Dingen, aus den Haaren uns lieber verstorbener Freunde und Freundinnen. Ach, wüßten diese Leute oft, woran so mancher starb, ob die Krankheit ansteckend war, oder nicht, ob nicht vielleicht der oder die Verstorbene von einem Zufall gefoltert und Jahre lang heimgesucht ward, davon außer dem Arzte niemand etwas erfuhr. Wie nachtheilig die Ausdünstung so manches Kranken für den Gesunden ist, wissen wir alle, und doch scheuen wir uns nicht, uns Dinge zum Staate zu bedienen, was uns manchmal die erste Gelegenheit giebt krank zu werden und die Krankheiten anderer in uns dadurch überzutragen. Allein es ist Sitte, es ist Mode; es zeigt der im Grabe Liegenden noch nach ihrem Tode die sonstige Liebe an, um der Welt von dem feinen Gefühle zu überführen, das nicht allen Seelen dieser Unterwelt eigen ist. —

Zum Schlusse dieses Gegenstandes muß ich noch erwähnen, was ich einigemal in meiner Erfahrung zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Nach gewissen Ausschlagsfiebern, z. B. Masern, Rötheln, Scharlach- und Nesselfiebern, pflegt in jeder Jahrszeit ohne Unterschied, wenn sich der Kranke zu früh an die Luft macht, hart für dies Vergehen gezüchtigt zu werden. Gewöhnlich ein Oedem oder Hautwassersucht ist die unausbleibliche Folge davon. — Ein Beweis, wie reitzbar nach solchen Hautkrankheiten das Hautorgan ist, und wie sorgfältig der Kranke sich für den zu frühen Genuß der Luft zu hüten hat, und wenn er sie dann endlich ja genießen darf, sich sehr sorgfältig noch eine geraume Zeit zu bekleiden und für Erkältung zu verwahren hat. Denn alle Kranke dieser Art haben in Rücksicht ihrer Kleidung bei dem ersten Genusse der freien Luft und dem Verweilen in derselben gewiß sehr große Aufmerksamkeit nöthig, daß sie sich nicht im geringsten einer Erkältung durch kühles Verhalten aussetzen, die sie so leicht mit dem Leben bezahlen müssen. — Leider aber bin ich gewahr worden, daß verschiedene meiner Kranken von beiden Geschlechtern schlechterdings nicht folgen wollten; sondern, weil es ein schöner Sommertag war, noch bei nicht völlig abgeschälter Haut sich gradezu der Luft auf den Pro-

menaden aussetzten, und dort die Konversazionen wieder anfiengen, die sie vorher hatten abbrechen müssen. Die Folgen davon blieben nicht lange aus; ein bis zum Ersticken heftiger Husten, Brustschmerz, angelaufene Füße, geschwollenes Gesicht waren die Vergeltung für jenen Leichtsinn. Einer dieser Kranken, ein junger Mensch von 19 Jahren, ward so elend, daß sich alle Kennzeichen einer zu befürchtenden Lungensucht einstellten.

Bei diesen Krankheiten und bei ihrer oft verdächtigen Maske ist der Kranke immer noch, wenn er auch alle Perioden derselben schon durchwandert ist, nicht assekurirt gnug; denn da diese Zufälle so sehr die Haut angreifen, und ihr ganz wesentlicher Sitz unter dem Oberhäutchen zu seyn scheint, so muß man auch noch lange nach überstandener Krankheit selbst diesen vorher heftig angegriffenen Theil schonen und sorgfältig hüten. Nach der gewöhnlichen Abschälung bleibt noch lange Zeit ein hoher Grad von Empfindlichkeit zurück, der nur erst dann zu weichen scheint, wenn die Hautfasern gleichsam mehr Robustität wieder erlangt haben, und die Poren derselben den noch übrig behaltenen Grad kränklicher und empfindlicher Reitzbarkeit hinführo nicht mehr zu äußern scheinen. Sorgfältig, selbst in wärmern Tagen, pflege ich daher

meinen Kranken noch anzurathen, sich gehörig warm anzuziehen, und alles in Rücksicht ihres Anzugs zu vermeiden, wodurch die Haut gereitzt und erkältet werden kann. — Ich bin ganz völlig überzeugt, daß wenn wir durchgängig unsrer Haut eine Bedeckung gäben, die uns im warmen Sommer nicht erhitzte und zum Schwitzen disponirte, im Winter aber uns für jeden Eindruck besonders bei Nord=, Nordost= und Südostwinden, gehörig schützte, im Frühjahr und Herbst weder zu warm, noch zu leicht kleideten; wir für unsre Gesundheit denjenigen Feind entkräften würden, der im entgegengesetzten Falle uns früh, bald und schnell an das Grab führt. Unsre Maschine verlangt vermöge ihrer Einrichtung unter jedem Himmelsstriche seine Ordnung, Pflege und Wartung; aber die Mode kennt sie nicht. — Ich wünsche hier aus der Fülle meines Herzens: nicht tauben Ohren gepredigt zu haben! —

Ich komme endlich 3) zu einer Ursache, die bei weitem nicht gnug gerügt werden kann. Unsre jetzt eingerichteten Tanzparthien geben den hinlänglichsten Grund zu jenem Uebel her; die sich leider mit jedem Tage immer mehr und mehr vermehren. Fast keine Vergnügungen und Volksfreuden findet man, wo nicht zugleich für Tanzpar=

thien gesorgt ist. Selbst die große Menge überall angelegter und öffentlich privilegirter Häuser stehen zu diesem Behufe tagtäglich offen, und überall ertönt Musik in modernisirten Tänzen komponirt. — Jedermann, er sey Arzt, oder nicht Arzt, weiß, daß ein mäßiger Tanz außerordentlich viel zur Gesundheit und deren Erhaltung beitrage, und daß man sehr oft in medizinischer Hinsicht denselben unter gewissen Modifikationen anräth. Es ist gar nicht abzuläugnen, daß der Tanz, wenn er mit gehöriger Mäßigung getanzt wird, unendlich viel auf diese und jene physische Verrichtung unsers Körpers bewirke, und man durch diese Art der Bewegung manchmal für die Erhaltung unsrer Gesundheit Zwecke erreicht, die man durch kein sogenanntes Heilmittel erreichen kann. Wie viel er zur Verdauung beitrage, ist bekannt, welchen großen und trefflichen Einfluß er auf die Zertheilung der Verstopfung manches Eingeweides habe, wie sehr er zur Heilung so manches Nervenübels beitrage, davon giebt uns die medizinische Erfahrung so manche gute Bemerkung und Beobachtung. Mancher Hypochondrist hat einem fröhlichen Tanze die Verscheuchung seiner Hypochondrie zu verdanken, und manche Laune, die zur Misanthropie würde geführt haben, ist in eine Heiterkeit umgestimmt worden, die ohne dieses

Mittel nie entstanden wäre. Selbst zur physischen Verschönerung und Bildung hat der Tanz seine Vorzüge und Nutzen. Schon die Stellung, der Gang, das ganze Tragen des Körpers bei dieser körperlichen Verrichtung erweckt in jedem Theile unsrer Maschine ein Bestreben nach derjenigen Vollkommenheit, die zum Schönen des Körperlichen schlechterdings erfordert wird. Freilich wird dieses noch mehr erhöht, je zwangloser und naiver die Bewegungen unsers Körpers dabei zum Vorschein kommen; je gezwungener hingegen, macht freilich weniger annehmlich und trägt weniger das Gefallende und Schöne bei sich; allein es kann immer noch für das Physische der Maschine von Nutzen seyn. Die vielfachen Bewegungen, worin unsre Muskeln versetzt werden, die frohen Empfindungen, zu denen unsre Nerven gestimmt werden, o die thun zur Gesundheit viel, sehr viel. Ist zumal die Musik, eins der vortrefflichsten Heilmittel in mancher Hinsicht, harmonisch und rein, so stimmt dieselbe die Anwesenden zum angenehmsten Gefühle, und wird schon, ohne daß man selbst tanzt, zum Vergnügen anfordern, dessen man vorher gar nicht genoß. —

Allein dies vom mäßigen Tanze, den ich selbst jeden jugendlichen Vergnügen einen wahren

Vorzug einräume, und mich herzlich freue, eine Gesellschaft junger Personen dieses Vergnügen genießen zu sehen. Was ist aber mäßiger Tanz, und in wie fern wird diese so nöthige Mäßigkeit bei diesem Vergnügen überschritten? —

Mäßiges Tanzen ist und heißt, nach meinen Begriffen, auf die zwangloseste Art, mit aller Gemächlichkeit jene Bewegungen, die nach dem Takte der Musik zu machen sind, ohne Anstrengung und gewaltsames Umhertreiben sanft und regelmäßig verrichten. Alles Abweichen von dieser Regel, jedes Ueberschreiten des Sanften, Regelmäßigen und ins Ungestüme übergehenden heißt Unmäßigkeit! —

Ich werde mich nicht in die Nomenklatur der Tänze selbst einlassen; sondern nur im allgemeinen von der Art des Tanzes reden, in wie fern derselbe als Gelegenheitsursache unsrer so häufigen Schwindsuchten anzusehen sey, und angesehen werden kann. —

Langsames ruhiges Bewegen, als Tanz, findet leider heut zu Tage selten statt; sondern es besteht derselbe vielmehr in schnellen, äußerst erhitzenden Laufen durch angestellte Reihen oder im Kreise umher, daß man mit dem Namen Ländern oder Walzen belegt. Diese letztere Art des

Tanzes gehört unstreitig im moralischen und physischen Sinne zu den allernachtheiligsten und verdirbt gradezu Herz und Körper! Wollen wir denselben nur in etwas von der moralischen Seite betrachten, so werden wir nicht allzuweit gehen dürfen, um das ganz Unanständige dieses Tanzes zu entwickeln. Ich mag mich mit allem Fleiße nicht so ganz in ein gnaues Detail darüber einlassen, ich würde vielleicht Dinge und Szenen zu beschreiben haben, die nicht jeder gern lesen mögte. So viel ist aus mancher Erfahrung begründet, daß manches schuldlose Mädchen und auch noch mancher fehlerfreie Jüngling hierdurch zuerst auf Ideen geleitet worden ist, wofür ihr Herz vorher keine Gefühle hatte. Wie sehr muß durch dies mehr gelegentlich Anschauliche bei einem feurigen Jünglinge oder Mädchen Eindruck geschehen, wenn er Viertelstunden lang auf Gegenstände verweilen kann, die seine ohnehin feurige Einbildung ins heftigste Feuer versetzen können. Müssen nicht zuerst Ideen und Gefühle entspringen, deren Realisirung und endlicher Befriedigung doch nur durch gesetzliche Bande existiren können. Wollen wir aber zum Gewöhnlichen uns hindenken, so erfolgen gewöhnlichermaaßen ein Heer von übertriebenen Empfindungen, die entweder zu diesem oder jenem Extrem, durch jugendliche Einbildungskraft

noch mehr erhöht, übergehen, und auf diese Weise den größten Schaden verursachen. — Wie reizend für das Nervensystem, und wie doppelt erhitzend für die Blutmasse, wie schnell wirkend auf alle Sinne, und wie heftig anspannend für alle Organe unsers ganzen Körpers dergleichen erweckte Gefühle sind, und werden können, wissen die Aerzte aus fast täglicher Erfahrung mehr denn zu gut; und müssen, trotz des besten Willens zu helfen, oft unverrichteter Sache von dem ganzen Vorhaben, Hülfe zu leisten, abstehen. Und zwar entweder durch Unfolgsamkeit des Kranken selbst, oder durch schon entstandene Unmöglichkeit noch etwas auszurichten und Hülfe zu verschaffen.

Jeder zu schnelle Tanz, so wie die jetzigen englischen Tänze mitunter getanzt werden, reitzt durch die zu schnell auf einander folgenden Bewegungen das ganze System der Gefäße, mithin wird die Kraft des Herzens vermehrt werden müssen; zweitens verursachen schnell auf einander folgende Bewegungen dieser Art in Absicht auf unsre Lungen auch schnellere Verrichtungen, die dann auf doppelte Weise aktiv gemacht werden. Einmal durch gereitzte stärkere Cirkulation, sodann aber auch durch häufigeres auf einander folgendes Respiriren. Die Empfindlichkeit und die so allgemeine

meine Verbreitung des großen Interkostalnervens muß auf jedem Fall dadurch in Konsens gezogen werden, der gewiß doch auf jede Art eine delikate Behandlung verlangt, indem er die Quelle so mancher Nervenverrichtung unsrer Maschine ist, die sehr großen Einfluß aufs Ganze hat, indem er fast jedem Eingeweide, von der Brusthöhle an bis auf alle Theile des Unterleibes, etwas von seiner Existenz abgiebt. —

Unsre Säfte, vorzüglich das Blut, sind unter Umständen einer Ausdehnung fähig, die, wenn sie in so hohem Grade statt findet, für die Gefäße vom grösten Belange ist. Die schnelle Bewegung erhöht die Wärme, dadurch Ausdehnung entstehet, und mehr Wärmestoff entwickelt und verbreitet wird, der dann sehr nothwendig als ein Reizmittel für die Gefäße eintritt, so daß dieselben dadurch gereizt eben so heftig auf die Säfte zurück wirken müssen, als jene durch ihre Ausdehnung und schnelle Bewegung auf die reizbaren Fasern der Gefäße zuerst wirkten. Wie viel Reiz dadurch auf die Fasern und Substanz manches Eingeweides erfolgt, lehrt uns die anatomische Verbindung der Theile unter einander und deren physiologische Beschaffenheit. Wir sehen dies ganz deutlich an unsre Lungen und den Gehirn, die nichts weni-

ger, als zuschnelle Bewegung ertragen können, *) wenn wir nicht offenbar äußerst nachtheilige Folgen vernehmen wollen. Warum werden manche Personen leicht nach dem Tanzen vom Schwindel befallen, (und diese, die dies empfinden, sollten eigentlich gar nicht tanzen,) doch wohl nicht von dem schnellern Umdrehen allein? Nein, auf keinem Falle; sondern dadurch, daß ihnen eine grössere Portion Blut durch die Hals- und Vertebralschlagadern zur Gehirnsubstanz übergeführt ward, die theils die kleinern Gefäße dieses empfindlichen Eingeweides zu stark anfüllen, den Kreislauf vermehren und mithin mehr Wärmestoff entwickeln, theils aber auch durch das stärkere Anfüllen der Gefäße der vermehrten Wärme u. s. f. einen stärkern Druck auf die Hirnfasern verursachen, wodurch in den Hirnfasern selbst mehr Bewegung erfolgt, die dann der nächste Grund des Schwindels seyn muß. So ist es auch der Fall mit unsern Lungen. Dies Eingeweide, das ohnehin in einer beständigen deutlichen Bewegung ist, verträgt nicht gern zustarke Anstrengungen, indem die lokkere Substanz derselben leicht zerstörbar ist. Das verursachte schnellere Athmen, der heftige Antrieb und Kreislauf des Blutes, der wegen der Nähe

*) Man sehe Merk. Herz Versuch über den Schwindel im dritten Abschnitte.

des Herzens um so lebhafter ist, muß nothwendig auf die Substanz der Lungen einen thätigen Einfluß verursachen; denn man sehe nur einen vom Tanzplatz abtretenden Tänzer gnau an. Welche Arbeit in seiner ganzen Brusthöhle vorgeht, mit welcher Macht sich die ganze Brust hebt, um hinlänglich so viel Luft einzuathmen, als, durch die schnelle Bewegung verdorben, herausgejagt wird, die die gereizten Eingeweide nicht beruhigen kann!

Ich habe oben von dem sogenannten Ländern und Walzen nur etwas in moralischer Hinsicht erwähnt; jetzt will ich von dem, was das Physische betrifft, reden. Jede schnelle Bewegung im Kreise verursacht auf unsre Brust eine lebhaftere Akzion, indem während des Herumdrehens die Luft allemal schneller und öfterer durchschnitten wird und daher das Einathmen häufiger vor sich gehet. Es wird sodann der Rückfluß des Blutes weit schwerer, indem die Lunge in zu häufiger Akzion des Inspirirens befindlich ist, und die Blutadern dieses Eingeweides, wie alle Venen, den Kreislauf träger bewirken, mithin ein längerer Aufenthalt des Blutes in diesem Eingeweide statt finden muß, das nothwendiger Weise durch die größre Wärme mehr Ausdehnung und vielleicht mehr Zersetzung erleiden muß. — Die zu schnell auf einander in die Augen fallende Gegenstände verursachen

auf die Sehenerven einen anhaltenden Reiz, der bis zum Gehirn immerwährend fortgepflanzt, und, nach Herzens*) Meinung, zu häufigen und geschwinden Eindrücken von Objekten, Vorstellungen u. s. f. veranlaßt wird. Der dadurch bewirkte Nervenreiz äußert seine Einwirkungen auf entferntere Eingeweide, so daß man oft in eine Verlegenheit gesetzt wird, diese Einwirkungen zu mäßigen. Oft lebhaft wird sogar die Verrichtung unsrer Abdominaleingeweide davon angegriffen, und es geschiehet nicht selten, daß ein heftiges Erbrechen erfolgt, wobei ich, so oft ich es sahe, allemal bange war. Selbst die Nieren habe ich in einer Thätigkeit bemerkt, die mir besonders bei einem Subjekte auffallend war. Alle Minuten ward diese Person, die zwar sehr lange gewalzt hatte, und nachher ganz athemlos auf einen Stuhl sank, genöthigt, das Appartement zu suchen, um daselbst sich des Urins zu entledigen, der ihr, nach eigner Erzählung, des andern Tages unter einigen krampfhaften Gefühlen abgieng. Dergleichen Erscheinungen sind offenbare Folgen des zu sehr gereitzten Nervenzustandes, der durch den in der Blutmasse häufiger entwickelten Wärmestoff noch mehr vermehrt wird. — Zu diesem Nervenreiz (man denke sich nur diese Art des Tanzes zumal in einem erleuch-

*) Man sehe obengenanntes Werk S. 214 ꝛc.

teten Zimmer recht lebhaft) und dessen äußerster Erhöhung wirkt, während des Walzens, alles auf eine recht schnelle Weise, indem sich die Vorstellungen, die Gegenstände, das Erleuchten des Zimmers unter einander dem Gehirn durch die Sehenerven mittheilen, so daß das Gehirn alles eben so schnell mit der größten Anstrengung unter einander durch fühlen und empfinden muß, und dadurch in einen nicht geringen Reiz versetzt wird. —

Personen, die ohnehin etwas reizbar und schwächlich sind, vorzüglich Frauenzimmer, deren Konstituzion so wesentlich reizbarer und für jeden Eindruck empfänglicher gegen der männlichen ist, bewirkt diese Art heftiger Tänze bei weitem mehr Nachtheiliges und läßt selten die Sache so hingehen. Man stelle sich die weibliche Oekonomie nur recht lebhaft vor, so wird die Sache deutlich genug. Ihr schlaffrer, reizbarer Körper, ihr empfindlicheres Nervensystem, ihr deshalb langsamer und trägerer Umlauf der Säfte, ihre speziellere Vollsaftigkeit, vorzüglich dieselbe in den Theilen der Brust, müssen sie in der That aufmerksamer auf eine Sache machen, die sich vorzüglich immer unter ihrem Geschlechte doch so häufig nicht in dem vortheilhaftesten Lichte gezeigt hat. Wer bekam immer am häufigsten die Nachwehen

zu fühlen, jedesmal mehr die Damen, bald unter dieser, bald unter jener Rubrik von Zufällen, die die überschrittene Mäßigkeit zum Charakter hatte. Mit allem Entsetzen sahe ich noch jüngst eine junge unverheirathete Dame, die gerade ihre monatliche Periode hatte, trotz derselben heftig walzen; die Folge war, sie verlor zur Beschämung auf dem Tanzplatze selbst so viel Blut, daß es ganz öffentlich bemerkt wurde, und sie mußte nachher krank das ganze Vergnügen entsagen. —

Ich komme nun auf den übelsten Punkt der Sache, nämlich auf das gewöhnliche Verhalten beim Tanze selbst. Zum Tanze wird in aller Rücksicht Leichtigkeit erfordert, dieses Erforderniß erstreckt sich also auch nothwendig auf den Anzug. Dieser wird gewöhnlich aus wahrem Bedürfniß so leicht, als möglich, gewählt, um alle erforderliche Bewegungen bei dieser raschen Art um so leichter und zwangloser zu machen. Auch sorgt man schon zum Voraus den herausgefolterten Schweiß desto gemächlicher ertragen zu können und dessen Beschwerliches weniger fühlbar zu haben. Dünne Flor- und Linonkleider, ganz offne frei Brust bei den Damen, bei den Herren aber leichte seidene Fraks, dünne Strümpfchens ist unser modiger Tanzanzug. Oft sind die Kleidungsstücke nach

geendigtem Tanze ganz desjenigen Stücks Wäsche ähnlich, das so eben aus dem Waschgefäß gezogen wird, indeß Gesicht purpurfarben gemahlt und brennend heiß, vom Schweiße triefend zu fühlen ist. Keuchend nach Luft, mit dem Taschentuche sich kühle Luft zuwehend, läuft der Herr umher, indeß die Dame ganz abgemattet, mit dem Fächer wehend, auf dem Stuhle athemlos hingesunken ist. Man verzeihe mir diese kleine Exkursion; sie enthält aber eine richtige Schilderung des von mir oft Beobachteten.

Ohne an den Wechseln der Wäsche und Kleidung zu denken, dazu ist denn natürlich auch weder Zeit noch Gelegenheit vorhanden, bleiben die bis auf den Tod erhitzten Personen in der durch die Tanzenden selbst und der durch die Menge Lichter erhitzten und vergifteten Atmosphäre, athmen und saugen in die erhitzten Lungen eine Luft ein, die jeder brennbaren Luft an innern Gehalt gleich ist. Unbesorgt, ob ihnen der auf der Haut herabtriefende Schweiß, die feuchte Kleidung, die erhitzte und verdorbene Luft schädlich oder unschädlich sey, wird keine neue Aufforderung, ohne Beleidigung gegen die Etikette zu begehen, abgeschlagen, und so gehet die für die ganze Maschine frappante Sache von neuem an; und dann, ach, wenn wir nun

nicht mehr können, so ist ein Aufenthalt an einem kühlen Fenster oder kühlen Zimmer mit der ganzen feuchten Garderobe das Erholungsziel. Nun wird zu Erfrischungen aller Art geschritten, um der auf= ser sich gebrachten Maschine vollends den Rest zu geben. —

Dieses Kapitelchen in der Tanzstaatsverfas= sung ist das sauberste, was nur bei der ganzen Sache noch vorkommen kann. Mir ist immer da= bei zu Muthe, als sähe ich den ganzen Acheron mit allen seinen Bestialitäten aufgethan! —

Es ist doch in der That äußerst traurig, daß auch jene gute Absicht, dem nun einmal heftig er= hitzten Körper in etwas wieder zu Hülfe zu kom= men, geradehin sogenannte Erholungs = und Ab= kühlungsmittel zu reichen und reichen zu lassen, die ein wahres Gift in diesem Augenblick werden müs= sen. Hierher gehören verschiedene Getränke und Speisen, die frei aufgetischt in Nebenzimmern stets in Bereitschaft stehen. Thee, Koffee, Cho= kolade, Limonaden verschiedener Art, kalter und warmer Punsch, Weine, Eingemach= tes, Gefrornes u. dgl. sind in Gesellschaft von verschiedenem eleganten Backwerke immer zu haben. Man nehme einmal an, da, wo die Ein=

geweide erst durch heftige Bewegungen erhitzt, erschlafft, thätig gereizt und fast in einen entzündlichen Zustand versetzt sind, hat man auch schon gesorgt, gleich den Magen und die Verdauungsorgane unmittelbar mit verderben zu wollen, und die in demselben Augenblick heftig angespannt gewesenen Nerven durch betäubende Mittel zu erquicken. Kontrast auf Kontrast. —

Der Thee, den so Viele einschlürfen, wird hier gar nichts thun, und als ein mehr wässeriger warmer Trank zwar in so fern nicht schaden, daß er noch mehr erhitze; allein er muß den Magen und die Gedärme noch mehr erschlaffen, und als ein bekanntes krampfstillendes Mittel die Nerven mehr betäuben. Will man ihn ja genießen, so rathe ich, einige Theelöffel guten alten Rheinwein hinzuzumischen, so mögte er eher ein stärkendes und erquickendes Mittel abgeben. Koffee bleibt unter jeder Form und in jeder Hinsicht ein erhitzendes Getränk, und paßt auf Tanzplätzen gar nicht, eben so wenig, als die noch weit schwerere Chokolade, die, je nachdem sie zubereitet ist, bald mehr, bald weniger erhitzt, und dem ohnehin so heftig wallenden und erhitzten Blute noch mehr erhitzende Eigenschaften recht thätig einverleibt. Die kalten Getränke sind durchaus schädlich und können auf

der Stelle tödtlich werden. Nur die kühlen Getränke sind unter gewisser Einschränkung nutzbarer, nur muß der Körper erst stundenlang wieder eine Ruhe genossen haben, die alle Erhitzung und Anstrengung wieder gemäßigt hat. Säuerliche angenehme Geleen kann man in den Mund nehmen, und diese schaden nie; indem sie den Speichel mehr nach dem Munde hinlocken und so den Durst hemmen. Hier würde auch ein wenig Limonade, oder allenfalls etwas kalter Punsch, oder ein halbes Glas recht guter alter Rheinwein, oder vielleicht Ungarischer, oder ächter Maderawein dasjenige Mittel ausmachen, die so sehr zerstreuten physischen Kräfte in etwas zu beleben und aufzuhelfen; allein man muß diese Getränke nicht etwa mit einer Renomistenbravour aus vollen Pokalen in sich hineinstürzen wollen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Unsre Lungen, Schlagadern, Nerven sind immer noch in einem gereizten Zustande, der schlechterdings keine heftigen Gegenreize verträgt. Warmen Punsch halte ich, als ein erholendes Getränk beim Tanz, für das nachtheiligste Getränk, und zwar aus folgenden Gründen: „erstlich wird die durch den Tanz erregte Erhitzung und Wallung fürchterlich vermehrt; sodann der Magen durch die Menge überhäufter Säuren gleichsam ätzend angegriffen und zusammenge-

schnürt, woran die sämtlichen Magennerven, Blutgefäße und Drüsen den stärksten Antheil nehmen müssen; vermöge der narkotischen Beschaffenheit des Arraks, Thees und der Wärme selbst für die Nerven ein Zustand erregt, der dem Betäuben und Unthätigmachen gradezu ähnlich ist; endlich wird durch die erst erhitzenden Eigenschaften dieses Getränkes eine Menge Wärmestoff entbunden werden müssen, der den erhitzten Zustand noch weit mehr vermehren muß und den schon hervorströmenden heftigen Schweiß noch mehr begünstigen wird." Es ist wahr, anfänglich fühlt man sich gestärkt, allein diese Erscheinung geht bald in Erschlaffung und Abspannung über, dies bemerkt man aus der bald drauf folgenden Neigung zum Schlaf und die eintretende Ermüdung. Ueberhaupt muß der durch körperliche Bewegung entstandene Reiz nicht noch durch heftige, geistige, stimulirende Mittel vermehrt werden, weil die Erschlaffung hinterher weit heftiger ist und die ganze Organisazion einer solchen Maschine dadurch zu lebhaft angegriffen wird. —

Der Genuß der Speisen, als: Eingemachtes, Gebacknes, ist ohne allen Widerspruch von Nachtheil; denn wie kann das Verdauungsorgan unter solchen heftigen Erschütterungen seine

Pflichten erfüllen; wie kann der Genuß von gäh-
renden, fetten, öhligten Speisen unter solchen Er-
hitzungen so umgeändert werden, daß aus demsel-
ben nur im mindesten ein nahrhafter Stoff erzeugt
werde, der sich aus solchen Speisen schon ohnehin
nicht abscheiden läßt? Die durch den schnellern
Umtrieb der Säfte entstandene stärkere Wärme
muß also auch dem Verdauungsorgan einen höhern
Grad von Wärme mittheilen, der eher der Grund
werden kann, daß solche genossene Mittel leich-
ter in Fäulniß und völligen Verderben übergehen
und so einen Zunder zu heftigen gastrischen Krank-
heiten erzeugen. Der stärkste Unsinn, der aber
noch bei diesen Volksfeten angetroffen wird, ist
die Gegenwart sogenannter gefrorner Konfi-
türen, oder des durch die Kunst gemachten Eises,
das aus Pflanzensubstanzen, Zucker und Säuren
zubereitet ist. — Wenn das erhitzte Metall in kal-
tes Wasser gesteckt wird, oder das kochend heiß
gemachte Glas in die Kälte gesetzt wird, so zer-
platzt es; was wird auf die erhitzte, ausgedehnte
Faser des thierischen Körpers bewirkt werden, wie
müssen sich die angespannten Nerven, die thätigen
Schlagadern, die heftig bewegten Eingeweide da-
gegen verhalten, wenn sie aus dem Klima der Li-
nie blitzschnell zu dem Nordpole versetzt werden?
Schnelles Stillstehen der agirenden Faser ist doch

wohl der richtigste Erfolg; Tod und Verderben, schnell und allmählig, muß doch wohl dem organischen Wesen bei seiner delikaten Einrichtung zur Folge werden. Die Erfahrung lehrt es auch, und diese ist immer ein beßrer Beweis für die Wahrheit der Sache, als das gelehrteste, auf logikalischen Gründen sich stützende Raisonnement. — Schon der bloße Genuß des Gefrornen beim ruhigen Verhalten des Körpers und bei schwächlichen Subjekten hat mehreremale die heftigsten Magenkrämpfe veranlaßt. — Auch der unvorsichtige Genuß kalter Getränke nach gehabten Erhitzungen bringen oft einen plötzlichen Tod zuwege, oder wenn das der Fall nicht ist, so können Lähmungen, Konvulsionen, Epilepsie, Starrsucht, Blutstürze und Rasereien erfolgen. Wie viel Entzündungskrankheiten der Lungen, des Magens, der Leber, der Gedärme sind nicht schon die Folge davon gewesen. Gefrornes, eine Substanz, worin der Grad der Kälte noch höher angetroffen wird, als im bloßen kalten Getränk, und worin sich dieser Grad noch länger erhält, müssen daher die Folgen noch weit heftiger und schneller auf einander erscheinen lassen. Ich habe einmal eine Erfahrung an mich selbst zu machen Gelegenheit gehabt, indem ich einmal an einer Tafel mich gelüsten ließ und etwas von einem gefrornen Wesen genoß. Ich bekam auf der

Stelle eine drückende Empfindung im Magen, endlich einen Schlucken, und ein vielleicht wohlthätiges Erbrechen hob das ganze entstandene Uebel. Ich war weder erhitzt, noch hatte ich zuviel Speise und Getränk genossen, sondern es war vielmehr ein Versuch, den ich machte, und der mich für meine Neugierde hinlänglich bestrafte. Die kältende Empfindnng wird, indem dergleichen Substanzen durch den Schlund hindurch gehen, der Luftröhre und den Lungen mitgetheilt, daß es daher kein Wunder ist, wenn daselbst ein Entzündungszustand erfolgt, der sich traurig endigen kann. —

Endlich selten wird noch die nothwendigste Vorsicht gebraucht, sich nicht offenbar zu erkälten. Man glaubt alles zu thun, wenn man in einen Ueberrock fährt, oder die Dame eine Enveloppe oder großen Umschlagetuch umwirft, und so übrigens unbekümmert aus dem heißen Aufenthalt in der Nacht oder beim heranbrechenden Morgen nach seiner Wohnung eilt. Ob Kälte, Regen, Wind und Wetter toben, gilt gleichviel, nun nur nach Hause. Sich da noch gehörig zu erholen und hier eine Tasse eines guten Brustthees zu genießen, fällt den wenigsten bei, sondern rasch ausgezogen und ins kalte Bette geeilt, das ist alles was geschiehet. —

Frage man nun einmal, ob dergleichen Betragen nicht den größten Nachtheil bewirke; ich stehe dafür, man bekommt eine verneinende Antwort; allein wenn der hinkende Bote da ist und sein Päckchen ausgekramt hat, ach, dann hört man: „da oder dort habe ich mir den Rest gegeben, helfen Sie mir, wenn Sie können, ach, und warnen Sie ja jeden, daß er mein Beispiel sich zur Lehre nehme. Ich wünschte, daß ich nie getanzt hätte, so hätte ich gewiß meine Gesundheit noch, nun aber ists mit mir gewiß vorbei!“

Einen eben so großen Antheil an der Erzeugung dieses schrecklich um sich greifenden und Menschen verderbenden Uebels hat

4) der eingerissene und fast unter allen höhern und niedern Volksklassen eingeführte Gebrauch, seinen Freunden auf ein sogenanntes Soupee, oder, nach der gewöhnlichsten Einladungsformel, auf ein Butterbrodt und Spielchen einzuladen, Einfluß. Eine allerdings äußerst freundschaftliche Sitte, wenn es bei dem Versprochenen fest und unverbrüchlich gehalten würde. Wer kann wohl läugnen, daß Gesellschaft und Umgang mit seinen Freunden das größte Glück des Lebens ausmache, und daß zur Erhaltung unser aller es sehr noth-

wendig ist, durch den Umgang und durch freundschaftliche Gesellschaften diejenige Erholung zu erhalten, deren wir nach Arbeiten und Anstrengung so sehr bedürfen und auch sehnlichst wünschen. Unser durch Arbeiten und Bemühungen angestrengte Geist findet nur im Zirkel der Freundschaft denjenigen Theil der Erholungen, den ihm weder Ruhe, noch bloße einsame Zerstreuungen für sich allein geben können. Das muntere, heitere Gespräch, die Laune, die Abwechselung der Unterhaltung verschafft eine Menge Gegenstände und Vorstellungen, die uns weder angreifen, noch in ernstes Nachdenken versenken, sondern vielmehr durch die Mannigfaltigkeit der Objekte zum wohlbehagenden Genuß überführen. Dies wußten schon die ältesten Vorfahren vor uns, die deshalb, um Geist und Körper ausruhen zu lassen, dergleichen freundschaftliche Zusammenkünfte in der edelsten Simplizität veranstalteten und beim mäßigsten Genuß sich aufheiterten und so zur neuen Arbeit stärkten.

Unsre Arbeiten mögen seyn wie sie wollen, sie mögen sich bloß auf mechanische und einförmige Verrichtungen einschränken, also mehr körperlich, oder unser thätiger Geist wird stärker dazu aufgefordert, oder wir betreiben ganz lediglich szientifische und intellektuelle Gegenstände, so ist

es

es doch unter einem jeden Gesichtspunkte ausgemacht richtig, daß wir nach einer jeden Arbeit Ermüdung fühlen, wonach wir Erholung bedürfen, um solche als Stärkungsmittel zur neuen anzufangenden Arbeit anzusehen. Wir sehen diesen Erfahrungssatz auch täglich bei jeder Volksklasse bestätigt: Der Tagelöhner, der unter den mechanischen Arbeitern gewiß die einförmigste Arbeit verrichtet, der bei seinem Holzspalten zuversichtlich den ganzen Tag über keine Viertelstunde denkt, erholt sich nach gethaner Arbeit in Gesellschaft seiner guten Freunde; der Handwerksmann macht darum Feierabend, um die Stunden des Abends in der Gesellschaft der Seinigen und einiger Freunde zu genieſsen und hinzubringen; der Künstler ruht wenigstens des Abends aus und sucht Zerstreuung; der Gelehrte fühlt sich, wenn er den ganzen Tag über seinen Geist im tiefsten Nachdenken beim Erforschen der Wahrheit angestrengt hat, ermüdet, und sehnt sich nach Aufheiterung und Erholung; der Geschäftsmann fühlt am Abend, daß ihm das Fortsetzen seiner ernstlichen Bemühungen sauer werde, und sucht sich von seinen oft verdrieſslichen langweiligen Arbeiten zu entfernen, und findet im Zirkel guter Freunde Erholung.

Wenn wir nach allen unsern Arbeiten uns dann auf eine so simple Art, und beim einfachsten Genusse und mäßigsten Gebrauche dessen, was uns die Küche liefert, erholen, uns durch freundschaftliche Zusammenkünfte und Unterhaltungen zerstreuen und uns von unsrer ermüdenden Arbeit dadurch auf andere Erheiterungen hinführen lassen, o dann erhält unser Geist und Körper neue Kraft und Fähigkeit desto unverdroßener an eine Arbeit zu gehen, die uns sonst oft würde zu Boden drücken.

Auch die Freuden bei Tische und den Mahlzeiten sind oft Würze des Lebens und oft grade der Zeitpunkt, wo so mancher Hausvater fern von allen Sorgen und Bekümmernissen des häuslichen und Geschäftslebens, frei und ohne Zwang in der Gesellschaft der Seinigen oder einiger Freunde sich zu neuen Arbeiten die nöthigen Kräfte verschafft, wo durch frohen Genuß alles verscheucht wird, was das Leben Verdrießliches bei sich führt. Schon das Gespräch, die Unterhaltung durch dasselbe, die Berührung so mancher Gegenstände geben unserm Geist und Körper eine Energie, die uns jede nachherige Arbeit doppelt leichter macht. Vorzüglich empfinden wir dies, wenn unsre Tischgesellschaften aus einigen Freunden bestehen, deren verschiedene Gespräche unendlichen Stoff zur Auf-

heiterung herbeischaffen, und wo bei einem Glase Wein und unter traulicher Unterhaltung selbst die finsterste Idee weicht und zum Fliehen gebracht wird. Nicht bloß der Jüngling und der ernstere Mann werden hier zum Frohsinn gestimmt, selbst der Greis fühlt sich dabei verjüngt und wird spaßhaft und muntrer Laune. —

So lange dergleichen Gesellschaften den Punkt Mäßigkeit nicht übertreten, so ist und bleibt diese Art zu leben eins der größten Erhaltungsmittel unsres Daseyns, sobald aber diese Schranken gebrochen werden, so ist es um die Erhaltung unsrer Maschine geschehen. Unsre Alten kamen zusammen, um sich bei einem mäßigen Mahle und einem freundschaftlichen Glase Wein zu freuen, und wenn sie recht vergnügt wurden, so war ein froher Gesang noch das, was ihr Gefühl der Freude noch mehr erhöhte und vervollkommte, und in diesem Tone schied man aus einander mit dem Bewußtseyn, mäßiges frohes und zufriedenes Leben genossen zu haben. Aber mit dem Ueberflusse und der Pracht, mit dem Anstand und Rangordnung floh Zufriedenheit, Heiterkeit und wahre Erholung aus dem gesellschaftlichen Leben, und an der Stelle des wahren Vergnügens trat Zwang, Mißlaune, Langeweile und Ueberdruß unter den Zirkel der Freunde.

Ursprünglich sind unsre heutigen Gesellschaften die Kinder jener frohen Zusammenkünfte unsrer guten Vorfahren, nur mit dem Unterschiede, daß sich, so wie sich im Allgemeinen die Zeiten geändert haben, auch der Ton der Gesellschaften und des Vergnügens geändert hat. Statt des freien, ungezwungenen, simpeln, biedern Betragens ist Zwang, Verschlagenheit und Zurückhaltung, nicht selten Medisançe ins Spiel getreten, und anstatt des Mäßigen und Einfachen der Tafeln hat Ueberfluß und ordentliche Unordnung Platz gefunden. Statt den Tag zu genießen, genießt man die Nacht, und den Tag verschläft man mit Gefühlen der Unbehaglichkeit und des Mißmuths.

Unser heutiger Ton, unsre Freunde zu bewirthen und uns mit ihnen des Lebens zu freuen, ist nicht die Art, wobei wir den Endzweck: „Leben und Frohsinn zu genießen!“ gehörig erreichen. Unser Wille ist es freilich, allein die Art und Weise ist es gewißlich nicht, und doch werden wir in dem Strudel des einmal Eingeführten, trotz aller Ueberzeugung einer uns nachtheiligen Einrichtung, mit fortgerissen. Unser Magen fühlt gewöhnlich hinterher erst die Folgen und unsre Heiterkeit und frohe Stimmung ist für den folgenden Tag unterbrochen. Unthätigkeit tritt an die Stelle der sonst

gewöhnlichen Leichtigkeit, und mit einem Worte, wir fühlen, daß uns das, was uns froh noch gestern machte, heute düster macht. —

Gewöhnlich versammeln wir uns in unsern Zirkeln am späten Nachmittag und verhalten uns in der ersten Stunde, d. h. so lange die Gesellschaft mit Koffee bedient wird, in einem steifen Hofton, unsre Damen würden es für unschicklich halten, eher eine Unterhaltung anzufangen, bis daß der Koffeetisch von der Seite und dafür die Spieltische arrangirt sind. Dann geht es an diese Arbeit und in dieser bleiben Herren und Damen einige Stunden lang etwas weniger im Zwange sitzend, ohne im mindesten auf den Genuß des warmen Getränks und des dazu gereichten Gebacknen sich ein wenig Bewegung zu machen. Gegen neun Uhr geht es zu Tische, der denn mit einer bunten Menge von Speisen, Eingemachten und Gebacknen besetzt ist, daß man kaum das Quodlibet zu übersehen im Stande ist; den Nachtisch zieren Krems, Obst u. dgl. Nun wird zwar nach Gefallen gewählt, allein der Kontrast der Speisen selbst ist manchmal auffallend groß; wird ja wie in einigen Häusern warm gespeist, so machen wenigstens sechs Schüsseln, ohne den Nachtisch gerechnet, die Tafel aus. Hierzu kommt nun eine

in der That überflüßige Menge Wein von verschiedenen Sorten, der denn um die Zeit zumal auch im Ueberflusse von verschiedener Sorte getrunken wird; bei einigen pflegt sogar unmittelbar darauf Punsch gereicht zu werden. Mittlerweile schlägt die Klocke eilf Uhr, und dann werden noch die Partien ausgespielt, oder die Pfeife angezündet.

Ich gebe einem jeden zu bedenken, wie viel der Magen und die sämtlichen Verdauungsorgane unter solchen Umständen ausgesetzt werden. Denn erstlich die kontrastirenden Speisen selbst, das Kuchen- und Backwerk, das Eingemachte, die Krems, Obst, der bald süße, bald saure Wein, der Punsch, die späte Zeit, fast Mitternacht u. s. f. An dem Schenktische, wo sich gewöhnlich die Herren versammeln, geht es unter diesen Umständen ziemlich munter her, und man verläugnet dort selten, daß wir deutsche Stammeltern gehabt haben. Der Genuß der verschiedenen Weinsorten, immer von hitzigern zu noch stärkern, bis endlich der rauschende Champagner der Sache ein Ende macht. Ich erinnere mich, einmal bei einem gewissen Beamten in einer großen Gesellschaft gespeist zu haben, wo mit Medokwein gleich nach der Suppe der Anfang zum Trinken gemacht ward. Ich bat um ein Glas alten Rheinwein, und ließ mich durch nichts be-

wegen, in den Ton der Gesellschaft zu fallen. Noch hatte ich meine Bouteille nicht zur Hälfte ledig, als die übrige Gesellschaft auf Befehl des Amtmanns schon die dritte Sorte Rhein = und Franzwein vor sich stehen hatte, so gieng es in einem Tone fort, und um vier, da allen fast eine allgemeine Lähmung schon befiel, wurde durch eine Menge Champagner dieselbe noch vervollkommt. — Ich sagte oben, was muß unser Verdauungssystem nicht ausstehen, so gleichgültig kann es dabei nicht bleiben!

Unsre Maschine soll und muß durch den Genuß der Nahrungsmittel, Speise und Getränk erhalten werden, diese Substanzen sollen unsern Säften denjenigen Ersatz verschaffen, der unsrer Maschine durch Arbeit und Bemühungen entzogen ward. Der Ersatz soll und muß in Rücksicht seiner Beschaffenheiten von dem Gehalte seyn, daß er mit einer leichten Bemühung in unsre Säfte übergetragen werden kann, und eben wegen dieser seiner leichten Eigenschaften bald in alle Theile unsers Körpers und deren Eingeweide dringen. — Allein welche ganz der thierischen Oekonomie zuwiderlaufende Verfassung. Viel essen, zur unrechten Zeit essen, verschiedenes essen, in dessen Zubereitung zwar kein Widerspruch, allein durch

den Genuß ein Widerspruch entstehet; das bald erhitzende, bald kühlende, bald stärkende, bald erschlaffende, bald saure, bald süße, bald salzige und geräucherte, bald frisch gebratene, bald gekochte, bald gebackne und eingemachte muß doch beim Himmel eine Mixtur zuwege bringen, deren Bestandtheile am Ende ein ganzes System einer Welt in sich enthält. Nun die Weine, die theils zusammenziehen, theils erhitzen. Aus allen diesen soll nun der bis zur Folter ausgedehnte Magen eine nützliche Anwendung machen und einen Milchsaft zubereiten, der unsern Körper ernährt. Die große Menge, (denn man genießt, trotz aller Gewohnheit, wenig und ordentlich, besonders zu Nacht, zu essen, doch immer etwas mehr, trinkt auch in Gesellschaft etwas mehr, welches oft während der Unterhaltung mehr unbemerkt geschiehet,) die den Magen und die Gedärme entsetzlich belästigen muß, denselben und alle Gedärme durch eine große Menge Luft sehr stark ausdehnt und dadurch in seiner wesentlichen Verrichtung sehr stört, die Gefäße reizt, mehr Blut, als nöthiger Weise erfordert wird, dahin lockt, den Kreislauf der Säfte langsamer macht, und in den obern Theilen, als Kopf und Brust, Kongestionen verursacht, die Nerven des Unterleibes und alle Eingeweide derselben drückt, alle Drüsen des Gekröses und ande-

rer Theile wegen des Drucks und der Ausdehnung unfähig macht, ihre Verrichtungen nach ihrer mechanischen Einrichtung hemmt und stört, muß doch wohl auf das Ganze unsrer Maschine eine Zerrüttung veranstalten, die zwar nicht immer gleich, sondern nach Umständen erst ganz deutlich nachher erscheint.

Es wird daher ganz natürlich kein reiner guter Milchsaft abgeschieden, sondern ein zäher und unauflöslicher Schleim erzeugt, der die Eingeweide, die Drüsen, die Milchgefäßchen wie ein Leim überzieht, verkleistert und verstopft. Erschlaffungen aller Eingeweide müssen ganz nothwendiger Weise daraus entspringen, die mit der Zeit immer neuen Verstopfungen in ihrer Substanz den ersten Weg bahnen, und da sie wegen entstandener Erschlaffung und verminderter organischer Kraft nicht mehr mit der sonstigen Lebhaftigkeit auf die in ihnen enthaltenen Säfte zu wirken im Stande sind, so erfolgt außer der Spissidität, die bei träger Bewegung ohnehin leicht erfolgt, ein wahrer Sezeß der Säfte selbst, wodurch eine Menge von Schärfen erregt werden, die über lang oder kurz die solideste Faser mürbe macht, aufreibt, und mit unter in einen Entzündungszustand versetzen kann, der sich endlich in ein wahres Eiter-

geschwür oder gänzlicher knorpelartiger Verhärtung umsetzt. Hierzu ist denn vorzüglich der Zeitpunkt selbst, worin der Genuß dieser Lebensfreuden erfolgt, recht günstig. Jeder Mensch, er sey noch so gesund, als er nur immer wolle, hat des Abends gegen die Nacht einen fieberhaften Zustand, der theils die Folge der den Tag über gethanen Arbeiten ist, worauf Ermüdung und Erschlaffung erfolgt, theils aber rührt dieser Zustand von der Verdauung, der Beimischung des Milchsaftes zum Blute, der Neigung zum Schlafe her. Um diesen Zeitpunkt sind unsre Gefäße, das Herz, die Nerven wegen ihrer gehabten Verrichtungen reizbarer, als zu einer jeden andern Zeit; wird nun dieser sonst nicht widernatürliche Zustand aber durch heftige mechanische Reize in eine Aktivität versetzt, die ein thätigeres Reagiren erfordert, so muß nothwendig ein Zustand für die Organisazion erfolgen, der nichts anders als Kränklichkeit hervorbringt, die bei öfterer Fortsetzung die wichtigsten Ereignisse erzeugt.

Wehe dem, der schon Anlage hat, zu den immer mehr und mehr um sich greifenden Skrophulkrankheiten; diese finden in dieser Art zu leben den rechten Nahrungszweig, und man gießt dadurch so recht Oel ins Feuer. Skrophulmaterie, eine der famösesten Krankheitsmaterien, die gewiß

mehr Menschen wegrafft, als manche Epidemie, nistet sich so recht in dem Schlamm solcher Eingeweide fest ein und wird das Entwickelungsmittel von Schärfen, die die Pathologie kaum kennt. Ihre flüchtigen Eigenschaften durchströmen jede Faser und dringen in die feinsten Kanäle unsrer Maschine, verderben da, was ja noch gut war, und führen, durch dergleichen grobe Diätetssünden verschwistert und genährt, fieberhafte Krankheiten herbei, die erst Nerven = und dergleichen destruirende und die Kräfte ausmergelnde Fieber erzeugen, die denn allmählig Abzehrungen und Schwindsuchten zuwege bringen. — Es wird manchem meiner Leser sehr paradox scheinen, daß ich mit dieser Art gesellschaftlicher Vergnügungen so streng umgehe, allein man beleuchte nur die Sache recht genau, so wird man nichts Uebertriebenes darin finden. Meine jüngern Herrn Amtsbrüder mache ich es recht warm zur Pflicht, auf diesen Gegenstand in ihrer Praxis gnau aufmerksam zu seyn, um nicht etwa, wenn sie nicht gradezu widersprechen wollen, die Sache als ganz billigend scheinen mögen. Wenn es auf Wahrheit ankommt, muß der Arzt nicht schweigen, er braucht ja nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten und Sottisen zu begehen; er kann mit der größten Höflichkeit die Wahrheit vortragen und warnen,

Man beobachte überhaupt bei solchen Gelegenheiten nur den Menschen, selten wird einen der natürliche Karakter entgehen. Der Fresser zeigt sich so gut wie der Trinker, und im vollen Maaße des Vergnügens denkt ein solcher weniger bemerkt zu werden, als zu einer jeden andern Zeit. Ganz unvermerkt blickt der Arzt die Reihe durch, und während eines Gesprächs kann er immer den dritten dabei ins Auge fassen. Es geben dergleichen stille Beobachtungen so manchen richtigen Fingerzeig bei einer Krankheit, daß er gewiß, wenn er seinen Mann aus dem gesellschaftlichen Leben kennen gelernt hat, bei einem vorkommenden Falle sichern Fuß bekömmt. Die Gesellschaften dieser Art sind dem Arzte oft das, was dem Kaufmann die Börse ist, nur daß jener hier an Beobachtungen reich, dieser aber dort durch Wechseln reich wird. Ich könnte so manchen Fall speziell anführen, allein dies verbietet mir die allgemeine Klugheit; das gestehe ich, daß ich schon manchmal Krankheiten gehoben habe, und zwar in ihrem Entstehen, weil ich bei dem Einsammeln der Ursachen zugegen war. — Mir ist wer bekannt, der in seinem Hause beinahe sich wie ein wirklicher Filz beträgt, und jedem, der zu ihm kömmt, vorrechnet, was dies oder jenes, was er so eben vorsetze, koste, und jedes Täschchen Koffee mit einer Anmer-

kung begleitet, in Gesellschaft aber, sobald es zu Tische gehet, mit seinen Blicken die ganze Tafel blitzschnell durchläuft, jede Schüssel mustert und gewiß keine unberührt vorüber gehen läßt. Dafür sind auch immerwährende Klagen ihr Loos, eine beständige üble Gesichtsfarbe u. dgl. mehr. Solchen Personen, die gewöhnlich zu Hause kargen, sind Traktemente ein wahres Gift, weil sie sich gleichsam vierteljahre lang schadlos zu halten pflegen, wo ihr häuslicher Geiz ihnen nicht erlaubt auf eine erlaubte Weise sich eine Güte zu thun. —

Auf eine grausamere Art in dieser Hinsicht geht man mit der Gesundheit um in den niedern Ständen, wo, wenn einmal freundschaftliche Zusammenkünfte dieser Art statt finden, das Vergnügen in wahre Völlerei übergehet. Unmäßig im Essen und Trinken unter den lautesten Geschrei aus voller Kehle will man oft seine Freude und den Genuß des Vergnügens ausdrücken. Nicht selten taumelt spät in der Nacht oder beim anbrechenden Morgen ganz von Speise, Trank und Toben erhitzt die Gesellschaft zu Hause, und erkältet sich beim zu Hause gehen bis auf den Tod; da doch wenigstens der Vornehmere noch in diesem Stücke einige Behutsamkeit anwendet. Man gebe nur ein Jahr durch strenge Acht, ob man nicht gewahr

werden wird: „je mehr dergleichen Schmausereien und Volksfreuden statt finden, desto mehr wird man sieche und kränkliche Personen gewahr werden!“

Das allerübelste hierbei ist, daß, je öfter man von diesen Freuden Gebrauch macht, sie noch öfter genießen will. Nicht allein in Privathäusern bei guten Freunden erfüllt man diese Wünsche; Nein, nun veranstaltet man in öffentlichen Häusern, Gartens und auf dem Lande solche Gesellschaften, um sich dabei zugleich der schönen Aussicht, der Natur, der Promenaden u. s. f. zu freuen; und um die Sache weniger kostspielig zu machen, trägt jeder sein Scherflein zum Ganzen bei. Auch hier, aus point d'honneur, wird nicht auf Mäßigkeit und Einfachheit gesehen, man erblickt denselben Ueberfluß, nur daß dazu alle kontribuiren und nicht einer den Wirth macht. Hier wird von der Schüssel gekostet, dort von jener, und so gehet das Kosten bis der Magen so überkostet ist, daß er keiner Ausdehnung mehr fähig ist. Eben so verhält es sich mit dem Trinken. Der giebt rothen Wein und läßt kosten, ein anderer hat Rheinwein und reicht zum Probiren, dieser trinkt Franzwein und lobt ihn aus dem Fasse heraus, ein Vierter trinkt noch ein vierte Sorte und bittet zu versuchen.

Mithin entstehet eine eben so liebenswürdige Mixtur, als wenn ein freundlicher Wirth allein auftischt und seinen Gästen stets darbietet, was er allein aufgetafelt hat; und denn weiß ich nicht, ob man unter solchen Umständen nicht noch mehr thut, als bei einem Freunde; es heißt: „wir sind im Freien; noch ist der Weg lang; wir müssen nicht so früh abbrechen, die Zeit ist einmal verdorben; wir kommen so jung nicht wieder zusammen!“ und was dergleichen schöne Sächelchen mehr sind. Auch fehlt es nicht an geistreichen Gesundheiten, die bald dieser oder jener Person; bald diesem oder jenem politischen Gegenstande gewidmet wird, oder auf Spekulazionen sich gründet u. s. f. —

Die unterste, aber die gemeinnützigste Volksklasse, der Bauer, pflegt bei diesen Gelegenheiten der ausschweifendste zu seyn. Man lerne ihre Hochzeiten, Kindtaufen, Gelage, Kirmisse und Begräbnißfeierlichkeiten nur kennen, wie sich alles vom Größten bis zum Kleinsten, alt und jung dabei herumtummelt. Erst bei jede ihrer Feierlichkeiten aufs unsinnigste sich erhitzen, dann Brandtwein trinken, und dann endlich mit einer solchen grenzenlosen Begierde fressen, daß man einen wahren Ekel dafür bekommen muß, sind ohngefähr die Gradazionen bei ihren Zusammenkünften und Fe-

sten. Die Aerzte erfahren es am besten; denn gewöhnlich eine Zeit nachher erscheinen sie wie arme Sünder und klagen dann ihr Elend. Freilich sind die Auftritte unter ihnen seltner und nur immer auf die Wohlhabenheit eines oder des andern Dorfs eingeschränkt. Den mehresten Schaden, den sich der Landmann in dieser Hinsicht zuzieht, geschieht in der Erndtezeit, wo er wegen Beschwerlichkeit der Arbeit und der drückendsten Last der Hitze viel trinkt, und sich, weil er weniger behutsam handelt, durch sein reelles Saufen den Grund zu mancher Schwindsucht legt. — Was ich bei dieser Volksklasse in diesem Punkte immer am mehresten bejammert habe, ist, daß sie schon früh ihre Kinder dazu angewöhnen und mitnehmen, ihnen den Selbstgenuß gestatten und wohl gar dazu aufmuntern. Auf einem Erndteschmause auf dem Lande, wo ich einmal zugegen war, sahe ich bei offener Tafel dieser Leute, Kinder von drei und gleichen Jahren hinter ihren Eltern stehen und von denselben alles gereicht, selbst den Brandtwein, empfangen. — Es ist daher kein Wunder, wenn Zehr- und Schleichkrankheiten auch unter diesen Menschen sich häufiger zu äußern anfangen.

Der häufige Genuß des Brandtweins, und unter bemitteltern Personen der frequentere Ge-

brauch des Weins sind ohne allen Zweifel so triftige Ursachen zur Vermehrung dieses Uebels geworden, als man sichs nur denken kann. Der Brandtwein hat sich zum Erstaunen mit und ohne Eleganz, d. h. bald so, wie ihn der Brandtweinbrenner verkauft, bald unter den Namen der feinen Liqueurs, so einzuschleichen gewußt, daß man fast keine Wirthschaft mehr kennt, wo die Speisekammer nicht zugleich auch ein Fläschchen dieses Labetranks enthält. Es ist zum Erstaunen, wie viele Menschen theils im Stillen, theils ganz frei und öffentlich davon Gebrauch machen, und sich so in diesen Getränk verliebt haben, daß es ihnen ganz unmöglich wird, einen Tag zu verleben, wo sie nicht ihr Alles, ihren geliebten Schnaps einmal begrüssen sollten. Man muß sich oft bis zum Entsetzen wundern, daß dieses Getränk heut zu Tage vorzüglich unter dem schönen Geschlecht die mehresten Verehrer findet, und ganz in der Stille genossen wird. Ich kenne vornehme und geringe Personen, bei denen diese Leidenschaft so groß ist, daß sie nicht fähig sind, eher etwas vorzunehmen, bis daß sie der geliebten Flasche ihren guten Morgen geboten und einen tüchtigen Schluck gethan haben. Diese Gewohnheit wird so stark und geht in so hoher Leidenschaft über, daß sie alles andere Getränk unberührt lassen, aufhören ordentlich zu essen, und sich

nur von Schnaps und ein wenig Semmel erhalten. Lange wird freilich diese Freude nicht, die Folgen sind fürchterlich und ein ausmergelnder Tod das Ende. —

So gab uns die liebe Natur auch den Wein zur Erholung, Stärkung und Erquickung. Allein auch dieses Geschenk wird fürchterlich gemißbraucht. Nicht mit der Gabe, die uns die Natur in unserm Vaterlande giebt, zufrieden, sondern das Fremde, das Ausland muß unserm Gaumen Gnüge leisten und unsre Lüsternheit stillen. Wir würden ohnstreitig uns besser befinden, wenn wir das, was uns das Vaterland giebt, mit mäßigem Genusse genössen, als daß wir dem Ausländer seinen Ueberfluß abhandelten und denselben in vollen Zügen einschlürften. Jedes ausländische Produkt ist darum für unsre Konstituzion nicht, weil unser Klima uns nur so modelt, daß wir das, was unter ihm gezogen wird, grade angemessen ist; jenes hingegen jenem Klima entspricht, in dem es entstand. Der Geist des Wuchers und des Gewinns hat bei diesem Produkte vorzüglich auch seine Kräfte aufgeboten, uns seine Artikel in dieser Art recht lieblich und wohlschmeckend zu machen und unserm Gaumen recht fein zu gute zu thun; wer weiß nicht, daß man die unschmackhaftesten Weine oder wohl

gar die verdorbensten Weine durch Zusätze und Vermischungen wieder genießbar machen, und auf diese Art den Tod zugleich mit verkaufen kann. Bleizubereitungen sind die gewöhnlichsten, deren man sich bedient und wodurch man dem Weine wieder neues Ansehen giebt. Ich will die übrigen Manschereien nicht einmal aufführen, deren es viele giebt, wodurch der menschlichen Gesundheit der größte Nachtheil geschiehet. Der Unkundige schlürft nun dieses verzehrende Gift, aus Hang Wein zu trinken, unbesonnen hinein, bis endlich herannahende Kränklichkeit der Sache ein Ende macht, den Weinappetit hebt und Ekel dagegen eintritt. —

Diese beiden geistigen Getränke, wenn das letztere auch ohne alle Verfälschung gereicht wird, nur aber im Ueberflusse und aus habituell gewordner Gewohnheit verzehrt wird, greift unsre Verdauungswege durch seine zusammenziehenden Eigenschaften an; daß aus dem Anhaltenden im Trinken die zusammengezogenen Fasern der Eingeweide endlich alle ihre Federkraft verlieren, die Gefäße verengert und endlich gar völlig unfähig zum Durchfließen gemacht werden, daher die Säfte verdickt und kleisterartig werden, die Drüsen verstopft und die ganze Maschine zur Erzeugung des Milch-

saftes unbrauchbar erscheinen. Alle wahre Ernährung schwindet und es muß ein Welkwerden aller Theile erfolgen, das die Erfahrung auch zeigt. Unsre Lungen, die stets von den scharf gewordenen Säften, die eine förmliche ätzende und zerfressende Kraft erhalten haben, durchströmt und zugleich immer gereizt werden, erhalten eine Neigung zum Husten, der endlich in einen wahren Husten mit Auswurf übergeht und die erste Grundlage der nun wirklich einzutretenden Lungensucht bildet. Anfänglich wird gewöhnlich diese Erscheinung von den Kranken, so wie das längst sich gezeigte Asthma, für unbedeutend angesehen, bis daß die Umstände dann endlich die Sache deutlich verrathen.

5) Ich komme nun endlich auf einen Gegenstand, der mir im vollen Ernste ein wahres Beben verursacht und den jeder Menschenfreund gewiß mit dem Ernste ansehen wird, den er in der That verdient. Auf diese Materie ruht das ganze Wohl der Menschheit und sie ist in der That von so grosser Delikatesse, daß man selbst, wenn man darüber spricht oder schreibt, alle Behutsamkeit nöthig hat. Ach, dieser Gegenstand betrifft ein Gefühl in der menschlichen Maschine, daß bald früher, bald später von der Natur entwickelt wird; aber leider durch Mißbrauch oft vor der Zeit schon rea-

lisirt bemerkt wird. Die Entwickelung des Geschlechtstriebes, eine äußerst merkwürdige Epoche in unserm Körper, ist jener große Gegenstand, den man eigentlich mit aller Würde und Ehrfurcht behandeln muß. Er ist der erste Grund des hernachmaligen thierischen Entstehens und ohne diesen würde es um die Nachkommenschaft übel aussehen. Dieser große Trieb, eine meisterhafte Eigenschaft unsrer Maschine, liegt tief im Ganzen unsrer Oekonomie, und eine Menge der subtilsten Theile unsers Körpers hat die weise Natur für die Erzeugung dieses Triebes bestimmt. — Nur erst verlangt unsre Maschine einen Raum von Jahren, ehe dieser große Trieb in uns erwacht, und wenn er dann von der Natur selbst entwickelt wird, dann hat unser Körper schon einen gewissen Grad von Festigkeit erhalten, die nur die nun erzeugte Vollkommenheit des Körpers bestimmt.

Auch entstehet dieser Trieb nicht bei allen auf eine egale Weise den Jahren nach, sondern die Entwickelung desselben richtet sich sehr nach der Individualität der Subjekte und nach einigen zufälligen Verhältnissen. Aber das bleibt allemal wahr, daß, wenn derselbe von der Natur selbst entwickelt wird, und außer derselben keine Ursachen eintreten, der Körper eine gewisse Festigkeit erlangt hat. Unser

Körper nach seiner ökonomischen Einrichtung kann, ehe nicht ein gewisser Termin von Jahren erlangt worden ist, auch diesen Trieb darum nicht eher entstehen lassen, weil andere Bedürfnisse, die der Körper erst befriedigt erhalten muß, zu dessen vollkommnern Ausbildung hinlänglich erfordert werden. So ist unser Wachsthum eine Verrichtung unsrer Maschine, die schlechterdings viel thierische Kräfte und Aufwand nahrhafter Partikeln erfordert, indem während des Wachsthums selbst so auffallende Erschlaffungen bemerkt werden, die auf keinem andern Falle, als durch der triftigsten Unterstützung aller nahrhaften Theile einigermassen verbessert und ins Gleichgewicht gebracht werden. Allein sobald dieser Geschlechtstrieb seiner Entwickelung nahe kommt, so werden hier und dort gewisse substanzielle Theilchen dahin geleitet, wo zur vollkommnern Ausbildung dieser Theile und deren nachmalige Verrichtung viel verlangt wird. Beim männlichen Geschlecht fangen die Geburtstheile an einige Veränderungen zu erleiden, die für den Körper im Allgemeinen auffallend sichtbar und fühlbar werden, es wird jenes fruchtreiche Liquidum abgeschieden, das wir Saamen nennen, und das nun in seinen eignen und bestimmten Organen theils zubereitet, verbessert, zur Erzeugung geschickt gemacht und bis zur gehö-

rigen Zeit daselbst aufbewahrt wird. Dieser Saft gehört zu den edelsten unsrer ganzen Maschine und macht gleichsam den wahren Balsam des Bluts aus, und der nur allein jenen großen Zweck: „Menschenerzeugung!“ in sich verschließt.

Da uns von Natur aus die Entwickelung dieser ganzen Sache nach eignen Grundsätzen nur zu einer gewissen Zeit bestimmt worden ist, und wir schon aus Erfahrung wissen, daß sich die Natur durchaus in nichts, ohne dafür gestraft zu werden, vorgreifen läßt, so ist es gewiß doppeltes Verbrechen gegen die ganze weise Einrichtung der Natur, diesen so großen Zweck durch zufrühes Erwekken dieses Triebes zu verfehlen. — Und leider ist dies in unsern Tagen, laut Erfahrung, oft und häufig der Fall.

Beim zweiten Geschlecht hat die Natur ihre Gesetze in dieser Hinsicht nicht vergessen, sondern dasselbe eben so wie uns seinen Zeitraum angewiesen, wenn es zur Entwickelung und jener großen Fähigkeit, das Geschlecht zu vermehren, der wahre Zeitpunkt ist! Aeußerst wichtigen Veränderungen ist der weibliche Körper zu der Zeit unterworfen, und es erfolgen vorzüglich einige Erscheinungen, die uns von dieser nunmehrigen Fähigkeit im weiblichen Körper überzeugen. Es tritt gewöhnlich

um diese Epoche ein gewisser Zustand von Vollblütigkeit und Vollsaftigkeit ein, der nunmehr jenem Eingeweide und dessen Gefäße reichlicher mit Säften versorgt, als ehedem. Schon das mehrere Anfüllen dieser in diesem Eingeweide befindlichen Gefäßchen erregt ein Gefühl, das weder Schmerz noch Vergnügen erregt, mit einem Worte, einen Zustand, der sich eigentlich durchaus nicht beschreiben läßt und nur empfunden werden muß. Indessen wird diese Veränderung doch der erste Grund einer nunmehr zu erfolgenden Empfindlichkeit des ganzen Nervenwesens in diesen Theilen, die hernachmals jeden Reiz auf sich mit der größten Lebhaftigkeit fühlen, wenn sonst nicht andere Kränklichkeit dieser Theile selbst ins Spiel tritt und den natürlichen Verrichtungen hinderlich wird. —

So wie die Natur denn auch hier so gut, wie dort, ihren bestimmten Zeitpunkt gewählt hat, den Geschlechtstrieb und mit diesem das Zeugungsvermögen zu entwickeln und in dem weiblichen Körper zur möglichsten Vollkommenheit zu bilden, so nothwendig aber ist es auch, diese Fähigkeit nur allein den bloß natürlichen Bewegungen zu überlassen und auf keinem Falle diese Art der Verrichtungen früher zum Vorschein zu bringen. In diesem Punkte ist dies Geschlecht weit empfindlicher und

reizbarer, als wir, und schon wegen ihres feinern Nervenbaues für jeden Eindruck auch hier empfänglicher, der durch die mehrere Vollsaftigkeit um so lebhafter für die Nerven wirksam wird und alles schneller affizirt.

Ohnerachtet aller dieser Anstalten, die die Natur allein unternimmt und nach Maaßgabe so mancher besondern Beschaffenheit eines jeden einzelnen Körpers nur ganz unbeträchtliche und kleine Abänderungen hie und da zugleich äußert, so sollte man auch dies ganze Benehmen unsrer Maschine der Natur überlassen, und nichts thun, was zur Entwickelung dieser Handlung gehört; allein hier ist der große Scheideweg, worauf so häufig gefehlt wird. Würde man die gerade Straße der Natur gehen, o so würde gewiß alles gut gehen, und allenfalls da, wo die Natur in ihrem Fortgange nur kleine Hindernisse im Wege ständen, würde man genöthigt seyn, diese Hindernisse durch kunstmäßiges Unterstützen aus dem Wege zu räumen. —

Sehr häufig aber wird in unsern Tagen die Verrichtung der Natur in Absicht der Entwickelung des Geschlechtstriebes vorgegriffen und derselbe beschleunigt. Lange noch hat die Natur bei manchem nicht daran gedacht und schon entwickeln sich die Gefühle in dieser Hinsicht sehr lebhaft. Die Ursa-

chen hiervon liegen ganz außer den Grenzen des natürlichen Hauswesens der Natur selbst, und sind nur in Dingen zu suchen, die im Ganzen genommen in der Unvorsichtigkeit und Unbehutsamkeit ihren Grund haben. Ich zähle hier vorzüglich her: „den Umgang mit schlüpfrigen Personen, die durch „zweideutige Unterhaltung und schmutzige Raisonnements die Neugierde unverdorbner junger Leute „reizen und rege machen. Zweitens, die Lektüre „von empfindsamen und schlüpfrigen Schriften, „Romanen und Gedichten: wie auch obscene Gemählde, Figuren, Büsten u. dgl.; und endlich „drittens, das unbehutsame Betragen älterer Personen in Gegenwart junger Leute und jener ihre „zweideutigen Erzählungen aus den ehelichen Verhältnissen, Scherze und Persiflagen!“ — Diese Gegenstände würden ohngefähr von moralischer Seite das Ihrige beitragen; den physischen Grund hingegen kann man wohl in andern Dingen finden, die ohne alle Absicht auf die Zeugungstheile ihre Wirkungen zu äußern vermögend sind. Vorzüglich liefern uns hierzu unsre Kleidertrachten bei beiden Geschlechtern vielen Stoff, so wie auch überhaupt der häufigere Genuß erhitzender Nahrungsmittel und Getränke. —

Ehe ich mich weiter über diese Punkte erkläre, muß ich dennoch eines Umstandes erwähnen, der

eigentlich mir jederzeit schrecklich gewesen ist. Einigemal hatte ich das Unangenehme zu erfahren, daß man ganz kleinen Knaben, die man der Kinderstube zu sehr überlassen hatte, von geilen und ausschweifenden Kindermägden an ihren Zeugungstheilen gespielt hatte, die denn endlich in aller Unschuld die ganze Sache der Mutter erzählt hatten. So ward auch ein junges Mädchen von zehn Jahren von einem Knaben gleichen Alters auf unverschämte Weise an ihren Geburtstheilen zum öftern gegriffen, bis endlich der Vater, der längst einige Muthmaßung gehabt, die Sache durch fleißiges Acht haben entdeckte. Doch unten mehr davon, und ich habe dies nur als eine Ursache mit anzugeben gesucht, um auch zu zeigen, daß man bei Kindern diesen noch lange zurückbleibenden Trieb schon in der ersten Zeit in Bewegung setzen kann. —

Ich sagte oben, daß der Umgang mit gewissen Personen diesen Trieb durch schlüpfrige Unterhaltungen in Bewegung setzen könne. Dies ist allerdings nur leider mehr denn zu wahr, und man darf nur selbst in Gesellschaften genau auf Gespräche ein wachsames Ohr haben, so hört man ja oft Dinge, die jeden Gutgesinnten Erstaunen ablocken. Der unwissende junge Mensch hört Dinge, Benennungen, Gegenstände, von denen er alle noch nichts

weiß, seine Neugierde wird rege, und doch getrauet er sich nicht, geradezu Fragen zu thun, die ihn in Verlegenheit setzen würden; er wendet also gewiß heimlich alle Mittel an, Licht und Erklärung zu bekommen, die er auch ganz gewiß bei fleißigem Nachforschen erhält. Vorzüglich bemerkt man dies auf öffentlichen Schulen, wo übrigens die Schuldespotie wohl für seine Subordinazion besorgt ist, übrigens aber, was im Stillen vorgeht, sich um nichts bekümmert. Hier sind größtentheils die Schulen der ersten Laster anzutreffen und die Ausschweifungen werden durch eigene Terminologien bezeichnet, die weder Lehrer noch Fremdling kennt. Am mehresten schadet wohl unsre heutige Modelektüre, die durch ihr anziehendes Gewand sich so leicht in alle Häuser einzuschleichen gewußt hat. Unerfahrne junge Leute lesen in ihnen unverständliche Dinge, und eine Menge idealischer Schönheiten werden aufgetischt, die in der reellen Welt nimmermehr existiren können. Genug, man erreicht doch seinen Zweck, indem man den Kopf junger Leute mit Dingen anfüllt, die ihnen Schwindel machen und in ihrer Seele so ein Verlangen nach den elysischen Gefühlen erregen, daß ein solcher junger Mensch von weiter nichts, als solchen Dingen träumt. Das gefühlvollere Mädchen wird nicht selten, wenn sie sich durch Lektüre

dieser Art ein Heer von Ideen verschafft hat, entweder zur Kokette oder zur Modenärrin gemacht, die am Ende mit ihren närrischen Prätensionen die Geißel des Mannes wird. Der ernstere Hausstand, wo das Schmachten und bedrängte Seufzen nicht mehr Platz findet und den Tändeleien laut widerspricht, wird denen Damen zur wahren Hölle, und wird nicht selten die Ursach zur Veränderlichkeit. — Mit einem Worte, jene gesammelten Ideen und gelesenen Erzählungen stimmen so sehr zum Wunsche ähnlicher Nachahmung, die denn ganz natürlich jenes so feine Nervensystem in immerwährenden Reiz setzen. — Auch so sind unbehutsame Gespräche älterer Personen in Gegenwart junger Leute, besonders über eheliche Verhältnisse, ein wahres Gift. Schon die Präsumzion: daß dies oder jenes Vater und Mutter, oder Onkel und Tante sprachen, ganz fehlerfrei und nicht unerlaubt sey, hat oft Nachahmung und Nachdenken erweckt, daß auf das ganze Wesen, was man noch behutsam zurückhalten mußte, den stärksten Einfluß gehabt hatte.

Der Arzt, der über diese Gegenstände so häufig Erfahrungen macht, kann auch darüber die besten Zeugnisse ausstellen. Denn er ist gerade der Mann, der in diesem Punkte Entdeckungen macht,

die hundert andere nicht machen können. Es giebt eine Zeichenlehre, die uns in den Stand setzt, bald alles zu erfahren, was hierher gehört, wenn man nur Behutsamkeit anwendet, um das Vertrauen junger Leute so recht zu gewinnen. Gewöhnlich ist es der Fall, daß junge Leute die Sache, worin sie sich befinden, gar nicht kennen, und der Jugend so eigene Schaamhaftigkeit macht die Sache schwieriger, so geradezu zu Werke zu gehen. Auch muß man alles beobachten, um nicht etwa selbst durch Fragen auf Gegenstände Aufmerksamkeit zu erregen und dadurch die Sache eher schlimmer als besser machen. —

Unsre Kleidertracht, von der physischen Seite her, hat ihren großen Antheil an der Sache, und bewirkt oft lediglich allein, ohne moralische Kenntniß in der Sache zu haben, die ganze Entwickelung. Unsre Geburtstheile bei beiden Geschlechtern versahe die Natur mit einer Empfindlichkeit, die ihres gleichen nicht hat, und kein Theil unsrer ganzen Maschine besitzt den hohen Grad der Empfänglichkeit für jeden physischen Reiz, als eben diese. Die Menge der Nerven, der Blut = und lymphatischen Gefäße, die Muskularkraft der Fasern, alles ist gestimmt, alles so lebhaft zu fühlen und auf einander zu wirken, daß, wenn man die

Sache in physiologischer Hinsicht betrachtet, es nicht zu verwundern ist, jenen hohen Grad von Reizbarkeit zu bemerken. — Diese Reizbarkeit zeigt sich augenblicklich, sobald nur auf irgend eine Weise ein Reiz geschiehet, und erregt in diesen Theilen ein allgemeines lebhaftes Gefühl. Man sieht dies schon bei kleinen Kindern; daher es in der That äußerst nothwendig wird, alles von der physischen Seite zu thun, um jeden Reiz zu entfernen. Weit reizbarer noch sind die weiblichen Geburtstheile gegen denen der Männer. Schon der Bau derselben, die Lage, die Beschaffenheit u. s. f. verursachen eine leichtere Impression, und mithin, wegen ihrer höhern allgemeinern Reizbarkeit, auch stärkeres, lebhafteres Gefühl und Empfindung. Daher alle diejenigen Kleidungsstücke, die zu enge und knapp anliegen, ein stetes Reiben und Frottiren dieser Theile verursachen und mehr Blut und andre Säfte dahin locken, welche wegen ihres stärkern Hinzuströmens nothwendiger Weise mehr Wärme erzeugen müssen, die die äußerst kitzlichen Nerven unmittelbar in Thätigkeit zu bringen vermögend sind. Schon das zu warm Tragen der Beinkleider ist für junge Leute darum nachtheilig, weil in dieser Gegend des Körpers stark transspirirt wird und die Beinkleider selbst das Verdunsten der Ausdünstungsmaterie verhin-

dert; daher die Zeugungstheile der Mannspersonen immer wie in einem Dampfbade aufbewahrt sind. Hr. Hofr. Faust in Bückeburg hat ganz recht, wenn er eine besondre Kleidertracht in diesem Stücke vorschlägt; allein ich habe es leider oft gehört, daß dieser biedre Mann hie und da deshalb verlacht ward. Bei Mädchen wirken die immer an die Zeugungstheile sich reibenden Röcke und andere Bedeckungen auf gleiche Weise; sonst verursachten die langen, spitzigen Schnürbrüste einigen Druck auf diese Gegend, wodurch die Kinder gezwungen wurden, oft an die Theile zu greifen, um sich das Lästige dieser Karesse zu erleichtern. So sind auch die warmen Federbetten ein großes Reizmittel in dieser Art, indem durch dieselben die natürliche thierische Wärme vermehrt wird, welche beim Liegen in Betten um so leichter einen besondern Reiz auf den Unterleib bewirkt und deshalb so auf die Zeugungstheile mitwirken kann. —

Alles also, was auf diese Theile, sowohl von innen, als auch von außen her, lebhaft wirken kann, kann zur Entwickelung dieses Triebes beitragen. Zu nahrhafte, gewürzhafte, hitzige Speisen und Getränke leisten hier gewiß das Ihrige recht lebhaft, indem sie bald wegen ihrer reizenden und prickelnden Eigenschaften alle Nervengefäße

und

und Eingeweide des Unterleibes mehr reizen, dadurch die Absonderungen vermehren, indem sie eine grössere Menge von Blut und andern Säften nach diesen Theilen hinleiten und auf diese Weise einen Zustand von örtlicher Vollsaftigkeit zuwege bringen, der allerdings hierauf den grössten Einfluß hat. Man nehme nur, daß durch häufiges hitziges Getränk die Nieren und die Harnblase in immerwährender Aktivität kommen, wodurch die hart damit verbundenen Zeugungstheile doch stets von jenem Reize zugleich etwas mit erleiden müssen. Ist der abgeschiedene Humor von scharfen flüchtigen Partikeln geschwängert, so ist und muß der Reiz auf diese empfindlichen Theile unausbleiblich seyn. —

Diese vielfältige Art des Eindrucks, der auf diese Theile geschiehet, muß also nothwendiger Weise ein mehreres Entwickeln des Wärmestoffs, der Lebenskraft u. s. f. erhöhen, welches, indem dieses geschiehet, einen sanften Reiz auf die nervöse Konstrukzion dieser Theile verursacht, daher Zufluß der Säfte, Abscheidungen daselbst mit raschen Schritten vor sich gehen, die im Ganzen genommen viel Lebenskonsumzion bewirken.

Die moralischen Gefühle, die bis hieher wirken, sind bloße Folgen der lebhaftern Einbildungs-

kraft, wo, vermöge der Ideenverbindungen und Repräsentazionen, uns Gegenstände in der Seele aufgedrungen werden, die ein Wohlbehagen und den Inbegriff angenehmer Empfindungen in sich schließen, daher die Wirkung von der Idee elektrisch schnell auf jene Theile hin. — Hr. Hufeland nennt diese Art des Reizes Seelenreiz, *) und dieser Gelehrte giebt in seinem ganz vortrefflichen Werke über Pathogenie, über die Reizfähigkeit, Reize und Reizbarkeit ein so großes Licht, daß man, wenn man ihn studirt, die Sache ohne allen Zweifel übesehen kann.

Der allergefährlichste Zeitpunkt ist der, wo die Natur selbst von freien Stücken anfängt auf diese Theile zu wirken, wo also ein immerwährender Reiz, vermöge des Sekrezionsgeschäfts, vor sich gehet. Hier hat man besonders Ursach, jede Gelegenheit zu vermeiden, jenem von der Natur schon induzirten reizenden Zustand nicht noch mehr zu vermehren und die gereizten Theile in noch grössere Reizbarkeit zu versetzen. Es ist nicht bloß darum, um diese Theile allein zu schützen; sondern das Ganze der Reizfähigkeit unsrer Maschine nicht aktiv zu machen. Die allgemeine Mitleidenheit des ganzen Nervenwesens nimmt daran Antheil und

*) M. s. dessen Pathogenie p. 148.

es wird deshalb alles zugleich angegriffen. Selbst unser Herz scheint in Konsens zu gerathen, sey es nun durch Nervenreiz oder durch Reiz auf die Schlagadern. Ich glaube beides; *) unsre Brusteingeweide zeigen offenbar, daß der Reiz auf die Geschlechtstheile auf sie zugleich Einwirkung habe. Man bemerkt bei der Respirazion den gereizten Lungenzustand. Selbst aus der praktischen Erfahrung habe ich dies bestätigt gefunden, wo mir nämlich ein wirklich Lungensüchtiger klagte, daß er, so oft dieser Naturtrieb bei ihm rege werde, jederzeit kurzathmender werde und er lebhaftere Gefühle in seiner Brust habe. — Wie groß die Einwirkung auf den Magen und den sämtlichen Verdauungsorganen sey, zeigen uns die Erscheinungen beim zweiten Geschlecht, wenn sich der Zeitpunkt der Menstruazion zuerst einstellt, und nirgends werden doch wohl diese Theile mehr in einem gereizten Zustand bemerkt, als eben da.

*) Laut Galvanis Versuchen besitzt das Herz keine Nerven; allein ganz richtig bemerkt der Verfasser des Aufsatzes im Journ. d. Erfind. Theor. u. Widerspr. 1. St. 1792. daß die den Acteriis coronariis begleitenden Nerven großen Einfluß auf die Bewegung des Herzens selbst haben. Sey es wie es sey, so beweist doch die Sache von der Richtigkeit der Mittheilung des Reizes. So sagt auch Hr. Rath Hufeland in seiner Pathogenie p. 159 „der Reiz kann aufhören, aber die Reizung dennoch fortdauern!“ und dies läßt sich doch wohl auch vom entferntern Theile verstehen?

Alles, was diese Theile reizt, bewirkt auf diese einen Zustand, der sie ihrer Vollkommenheit näher bringt, d. h. geschickt macht, diejenigen Verrichtungen vorzunehmen, die nur eigentlich zum Zeugungsgeschäft nothwendig sind. Werden diese Reize nun, sie bestehen worin sie wollen, eher erregt, als die Natur es erlaubt, so müssen durch die angebrachten Reize auf diese Theile mehr Aktzion erfolgen, als es jetzt schon zulässig wäre. Vermehrter Zufluß der Säfte dahin, erzwungene Abscheidungen von Flüssigkeiten, die die ganze Masse der Säfte des Blutes u. s. f. nicht ohne den größten Nachtheil hergeben kann. Und nun der allgemeine Nervenreiz, dem nichts reagirt! Das Anstrengen des Muskelvermögens; alles Dinge, die durch Gewalt hervorgelockt werden. Die Folge davon ist bald allgemeine Schwäche, die sich zuerst auf die festen Theile der Muskeln und Nerven äußert, und endlich wegen verminderter Kraft derselben auf das organische Verhältniß der Eingeweide fortpflanzen muß. Ist dies erst angegriffen, so fällt alle thätige Einwirkung der organischen Kräfte eines jeden Eingeweides über den Haufen, und die für unsre thierische Oekonomie so nützliche und nothwendige Absonderungen werden gänzlich nach ihrer mechanischen Einrichtung gestört. —

Das Wachsthum, was doch so viel voraus=
setzt, die vollkommne Ausbildung jedes einzelnen
Theiles, besonders unsers Knochenkörpers, der
doch von allen die Basis ausmacht, kann ohnmög=
lich sich gleichgültig dabei benehmen, indem hierzu
allein eine Menge nahrhafter, öhlichter und lym=
phatischer Säfte erfordert werden, die gewaltsamer
Weise wo anders hin ihren Weg zu nehmen ge=
zwungen werden, und dort, wo sie noch nicht hin=
gehören, immer etwas ergänzen sollen, wo die
Natur noch keinen Ersatz vorschrieb. Abmergeln
und gleichsam Austrocknung der soliden Theile ist
ganz natürlich eine Folge hiervon, ein förmliches
Welkwerden des ganzen Körpers, indem eine
Menge heterogener Partikeln umhergetummelt
werden, die die unreifen Säfte noch mehr ver=
derben, auflösen, Schärfe geben, die die erschlaff=
te Faser aller Art heftig reizt, in fieberhafte Bewe=
gung setzt, und mithin den Körper gänzlich aufreibt.
Noch auffallender wird es uns, wenn wir nur
darauf Rücksicht nehmen wollen, daß der so starke
Reiz für die Nerven schon allein ein beständiges
Erhitzen zuwege bringt, daß nicht selten ein ent=
zündlicher Nervenzustand erzeugt werden kann, der
anfangs bloß einen krampfhaften, hernach aber,
was gewöhnlich der Fall ist, eine konvulsivische
Verfassung hervorbringt, die ich selbst schon eini=

gemal in wahre Epilepsie habe übergehen sehen. Aus dieser höchsttraurigen Lage bildet sich endlich ein wahres schleichendes Nervenfieber, indem der Ersatz jener immer zur unrechten Zeit verbrauchten Nahrungspartikeln, nicht statt findet; — daß endlich und endlich in eine Abzehrung sich endigt und der ganzen Szene ein Ende macht.

Beispiele, die man über solche Erfahrungen geben kann, sind und wirken oft mehr, als das beste Raisonnement. Es giebt auch Schriftsteller genug, die sich um diese Sache ein unsterbliches Verdienst gegeben haben und deren Schriften laut und bekannt genug sind. Nur einer von diesen Männern lebt, meines Wissens, noch, und sein Name ist unter den Aerzten von entschiedenem Werthe. Ich meine den Hrn. Hofr. Vogel in Rostock, ein verdienstvoller Gelehrter und menschenfreundlicher Arzt; dieser vortreffliche Mann hat mehr gesagt, als alle bisher nur gesagt haben können. Mögte doch jeder sein Werk *) lesen, gewiß er legt es nicht ohne Nutzen aus die Hände.

Mir selbst stießen während meiner Praxis ein paar solche Beispiele auf, und die ich, weil sie sehr leicht aufgefunden werden können, aus gewisser achtungsvoller Hinsicht verschweige. So viel muß

*) Ueber die Onanie oder Selbstbefleckung.

ich aber gestehen, und kann mir auch erlaubt seyn zu reden, daß beide Beispiele ein paar junge Mädchen waren, die sich frühzeitig durch Lektüre so verstimmt hatten, daß sie beide von nichts andern, als vom Genuß ehelicher Freuden schwärmten. Ob aber ihre Schwärmerei weiter gegangen war, kann ich nicht entscheiden, wage es auch nicht, darüber meine Gedanken zu äußern, indem ich unten im folgenden Abschnitte deutlichere Beweise zu geben im Stande bin; allein schon jene Schwärmerei brachte bei jenen beiden Mädchen eine solche Zerrüttung der Gesundheit zuwege, daß sie den schrecklichsten krampfhaftesten Zufällen ausgesetzt wurden, die, da sie in ihren besten Jünglingsjahren sich befanden, ein Opfer des Todes durch Abzehrung und Schwindsucht wurden. —

Das Traurige, was ich unter diesen Umständen noch einmal zu beobachten Gelegenheit hatte, war folgendes: Der durch was für einen Umstand nun erweckte Reiz und Entwickelung dieses Triebes wirkt auf unsre Seele oft so, daß anfänglich dergleichen Personen immer die Einsamkeit suchen und sich in eine melancholische Stimmung versetzen, die endlich in eine wahre Melancholie übergehet, die am Ende in wahre Raserei und Manie ausartet. Ein junges Frauenzimmer, was ich nächst einem

meiner Kollegen in die Kur bekam, war ein Opfer hiervon. Heftiger Trieb zum Heirathen in sehr frühen Jahren mogte wohl schon längst geobwaltet haben, der durch Modelektüre noch mehr genährt ward, stürzte dies arme Mädchen anfangs in eine Melancholie, die in völligen Wahnsinn ausbrach, und sich, da ihre Bedürfnisse nicht gestillt wurden, in eine so große Manie endigte, daß man noch jetzt, da ich dies schreibe, von einer völligen Herstellung nicht gewiß ist, obgleich der Zustand sich um Vieles gebessert und verändert hat. Andere Schriftsteller haben diesen Zustand in Abzehrung übergehen sehen, wo nur erst ganz zuletzt ein völliges und wahres Bewußtseyn am Ende sich wieder eingefunden hat. Ich habe einstmals unter der medizinischen Aufsicht des Hrn. D. Günz zu Waldheim einige solcher Personen gesehen; allein da ich mit diesem geschickten Arzte in keine litterarischen Verhältnisse stehe, nichts über diese Kranken weiter erfahren, als was mir Hr. Günz 1782 darüber mündlich sagte! —

Schrecklicher aber noch wirken sechstens auf unsre Zerstörung diejenigen Ausschweifungen, die man in der Liebe begehet. Jene hohe Stimmung unsers Gefühls, Liebe, ist eine Eigenschaft, die so wesentlich verwebt mit dem Thierischen unsrer

Maschine ist, daß wir uns kein Thier ohne diese denken können. Alles Moralische, worauf sich die Liebe im strengsten Sinne gründen soll, und wo dieselbe nach moralischem Begriffe ein Gefühl gewisser Vollkommenheiten voraussetzt, wird nie auf Wege verleiten, wo der bloß thierische Trieb allein seine Rolle spielt, und von dieser ist auch hier die Rede nicht, sondern nur lediglich allein von jener unbändigen und strafbaren Begierde, sich gesetzwidrig und unvernünftig einer Handlung zu überlassen, die die Folge eines zu sehr gereizten Geschlechtstriebes ist! Das Begehren nach dem andern Geschlecht unter beiden Geschlechtern bemerkt man dann, wenn die Natur für sich zur gehörigen Zeit und nach Maaßgabe individueller Beschaffenheit eines jeden Subjekts die Entwickelung des Geschlechtstriebes vorgenommen hat, und in diesem ersten Zeitraume dieses thierischen Gefühls entstehet alles von dem Menschen zu erwarten. —

Wird die thierische Liebe gleich anfangs mit einer gewissen Modulazion behandelt, so wird sie für den thierischen Körper nie eine Handlung abgeben, die ihm schädlich oder nachtheilig ist, sondern sie wird vielmehr auf ihn Eindrücke zurücklassen, die ihn mehr an das gesellschaftliche Leben ketten. Ja, sie wird nicht selten ein Mittel seyn, selbst

moralische Gefühle zu erwecken und den Menschen überhaupt unter gewissen Rücksichten theilnehmender machen. Allein Uebertreibung dieser Handlung, vielleicht wohl gar noch vor der Zeit, bewirken schnellen Untergang unsers Daseyns und zerstören alle physischen und moralischen Eindrücke.

Es ist auch bei der Uebertreibung und dem ausschweifenden Genuß dieser Handlung unmittelbar ein zu großer substanzieller Verlust vorhanden, und zwar eines substanziellen Wesens, was gleichsam das tiefere Essentielle unsrer Säfte ausmacht, was die sonst so ergiebige Natur nicht so bald wieder ersetzen kann. Und mit diesem Verlust gehen zugleich eine Menge Lebenspartikeln verloren, die wir durchaus nicht so reichlich wieder herbeizuschaffen im Stande sind. Es ist sonderbar, daß diese übertriebenen Handlungen so sonnenklaren Einfluß auf unser Nervenvermögen haben, daß unmittelbar bemerkt werden kann, wer hierin zuviel thut. Sey es nun, daß Nervensaft existire und derselbe mit jener Masse der Säfte, die zur Zeugung nothwendig sind, in Verwandtschaft stehe, oder ob das Gehirn und die Nerven durch sonst eine uns noch nicht deutlich gewordene Verbindung mit dieser Masse in einem gewissen Verhältnisse sich befinde, will ich so streng nicht untersuchen. Kurz, a poste-

riori liegt die Sache am Tage, und schon die Erscheinung, a posteriori hergenommen, muß uns allerdings hierauf aufmerksam machen. Wir sehen ja oft genug, daß dergleichen Ausschweifungen auch auf das Seelenorgan und dessen Wirkungen seinen Einfluß haben, geschieht nun derselbe mediate oder immediate, gilt hier gleich viel. Daß er mittelbar sey, fällt in die Augen, indem das Organische als Material angegriffen wird, indem dem Material des Organs vielleicht verwandte Partikeln entzogen werden, die die Stimmung jenes Organs aufrecht erhalten können. Wir sehen es auch bei einigen, die, wenn sie vorherige Ausschweifungen unterließen, von ihrer Schwäche und Gefühl irgend einer Stupidität besser geheilt wurden, als durch den freigebigsten und reichlichsten Gebrauch noch so vieler Nervenmittel. Beim zweiten Geschlecht, wo bei dieser Handlung nun kein Verlust irgend eines liquiden Wesens dieser Art statt findet, scheint bloß der höhere Reiz und die dadurch vermehrte Empfindung und Gefühl eine Spannung zu verursachen, die auf andere Art ihre Wirkungen für die Maschine schädlich macht. Kann hier die Erhitzung, die bis aufs äußerste lebhaft gewordene Phantasie nicht eben so wirksam seyn, als der wahre Verlust einer Substanz? Und ist dies

gegründet, so muß der Zusammenhang jenes Saftes des Mannes mit dem Vermögen des Nerven- und Gehirnwesens außerordentlich groß und intrikat seyn.

Schon der Verlust eines thierischen Theils, wenn er nicht sobald wieder der Wiedererstattung ausgesetzt ist, ist und bleibt für jede thierische Maschine die nächste Ursach zur Zernichtung, und dies ist doch ausgemacht der Fall hier; alles Ernährende, Restaurirende ist Hypothese, zum wirklichen Ersatz gehört mehr, als bloßer temporeller Genuß, der kaum empfunden worden ist, indem die Haupthandlung schon wieder vollzogen wird. Wenn wir uns auch hier nicht so tief in das Physiologische der ganzen Sache einlassen und uns nur mit den Folgen jener Ausschweifungen beschäftigen, so ist dies schon abschreckend genug, uns von einer Art zu handeln zu entfernen, die überall das Gepräge des Verderbens an seiner Stirne trägt.

Ma gehe doch einmal in jene Häuser, wo die Menschenliebe für jene Scheusale der menschlichen Gesellschaft noch ihr Mitleiden öffentlich vorzeigt und für ihre Herstellung sorgen läßt. Es ist ein schrecklicher Anblick, die Verwüstungen der menschlichen Maschine so anzuschauen und die lebendig faulen Kadaver der Reihe nach sehen zu müssen.

Bloß Folgen eines gemißbrauchten Triebes, den die Natur zu edlern Endzwecken hergab. —

Nicht nur auf die natürlichen Wege wird mit diesen wichtigen Handlungen der Natur Ausschweifung getrieben, sondern sogar auf die un- und widernatürlichste Art. Ich werde mich sehr hüten, diese unnatürlichen Abscheulichkeiten namentlich zu erwähnen; es sey mir genug, nur so viel sagen zu müssen, daß jene widernatürlichen Ausschweifungen bei beiden Geschlechtern leider so im Schwange sind, daß manchem Arzte es ganz natürlich einfallen muß, bei jedem Krankenuntersuch bei gewissen Personen mit darauf Rücksicht zu nehmen. Man denke sich nur die Sache in seiner ganzen widernatürlichen Größe. Man erwäge, wie viel von Seiten der Einbildungskraft erfordert wird, sich das natürlich dabei zu denken, und endlich die Gelegenheit, manche heimliche Sünde dieser Art noch häufiger begehen zu können, als jenen Umgang beider Geschlechter zugleich statt finden zu sehen. Man wird mich verstehen, was ich vorzüglich meine; ach, dieses Laster ist unter beiden Geschlechtern so frequent, daß der, der mit dem Publikum weniger zu thun hat, als der Arzt, keinen Begriff davon hat. Ich mag nicht gern Behauptungen in die Welt hineinschreiben, allein während meiner

Erfahrung habe ich gesehen, daß das weibliche Geschlecht weit mehr dieser Sünde ergeben ist, als das männliche, und dies gewiß aus so mancher Hinsicht, die ich nicht aufstellen will. — Auch diese wider Natur und Gefühl laufenden Handlungen bringen Zufälle hervor, die dem Beobachter Schauder erregen. Wenn auch gleich hier von wechselseitigen Anfechtungen nichts existiren kann, so sind doch Ursachen genug dadurch erzeugbar, die nur unter einer andern Larve eben so ähnlich auf die Maschine zum Verderben wirken können, als erfolgte Krankheiten durch zu häufigen und unreinen Umgang. —

Mein Hauptgegenstand, den ich in diesem Abschnitt abhandeln will, ist der: „was bewirken denn die Ausschweifungen der thierischen und physischen Liebe sowohl auf natürliche als widernatürliche Art auf die menschliche Maschine, und in wie fern werden sie eine Ursach zur Abzehrung und Schwindsucht?“

Schon oben sagte ich, daß der Mißbrauch des Zeugungstriebes und die Ausschweifungen der physischen Liebe bei einem Theile zu großen und vielen substanziellen Verlust, und beim andern Theile eine über alle Maaße verstärkte Anspannung und

Gefühl verursache; daß alles dieses, wenn es, wie es bei der Uebertreibung doch nothwendig erfolgen muß, wirklich erfolgt, nothwendiger Weise die thierische Maschine schrecklich angreifen muß. — Daß wirklich der Verlust jener Substanz, d. h. beim Manne der Saame, statt findet, braucht keines Beweises; allein, warum nun dieser Verlust eben so viel Nachtheil verursache? dies ist eine andere Frage. Ich sagte oben: schon die Erfahrung zeige, daß der zu häufige Genuß der Liebe auf die Nerven und das Gehirn Einfluß habe und diese Organe in Rücksicht ihrer organischen Verrichtungen sehr störe. Freilich zeigt dies nur bloß die Erfahrung, und wenn wir aus dieser Erscheinung also weiter schließen, so folgt wohl ganz natürlich, daß die saamenartige Feuchtigkeit mit dem Gehirn und den Nerven in irgend einer Verwandtschaft stehen müsse. — Daß der Saame, als Saame, eins der ersten Säfte seyn muß, zeigt sich auch schon daraus, daß nie von dem Ueberfluß dieses Saftes etwas zu irgend einer andern Bestimmung hergegeben wird, als zur Ernährung; zweitens, dieser Saft erst dann für sich allein abgesondert wird, wenn die ganze Maschine zu seiner thierischen Vollkommenheit gelangt ist; und doch wird gewiß auch schon vorher der Bestandtheil dieses Saftes in den übrigen Säften ge-

genwärtig gewesen seyn, und nicht als ein ganz neues Produkt unsrer Maschine erscheinen, wenn sie in den Zeitraum der vollendeten thierischen Ausbildung getreten ist. Endlich der Mechanismus des ganzen Sekrezionsorgans dieses Saftes beweist aus seiner anatomischen Verfassung die Größe dieser Sekrezion selbst; würde denn die Natur so Vieles veranstaltet haben, wenn sie nicht die Sache selbst für eine der wichtigsten angesehen hätte? — Ich erwähnte ferner oben, ob vielleicht der Saame mit dem Nervensafte, der nun freilich weder als der, noch dessen Existenz bewiesen ist, in analoger Verfassung stände? Gesetzt, die Hallersche Theorie des Nervensaftes existirt bloß als eine Hypothese, und es giebt in der That kein solches Fluidum, so existirt doch in den Nerven gewiß ein anderes Etwas; sey dies Lebensluft, oder liege eine andere flüchtige, luftartige Flüssigkeit in demselben, gilt mir hier gleich viel, so muß doch, es sey nun was es sey, eine Verbindung zwischen der innern Nervenmasse, wenn ich so sagen darf, und dem Saamen statt finden; denn sonst könnte nicht so allgemein auf Nerven und Gehirn der Eindruck und Einfluß merkbar seyn. — Oder aber alles dieses sey nicht so, sondern die Wirkung auf die Nerven und das Gehirn erfolge bloß mechanisch, d. h. durch den zu oft angebrach-

ten

ten und erneuerten Reiz erleide der ganze Nerven-plexus durch Konsumzion in seiner Thätigkeit, und diese werde, laut des Konsens, bis zum Gehirn fortgepflanzt. Alle diese physiologische Aufstellungen geben uns in der That kein wahres Licht über das praktische Verhältniß der Sache, und wir werden immer wieder auf die Erfahrung reduzirt. Hr. Hofr. Sömmering, gewiß der erste Zergliederer unseres deutschen Vaterlandes, hat in seinem Werke: *) über das Gehirn, eine Behauptung geäussert, die ich mich freilich nicht zu widersprechen getraue; indem der Verfasser sowohl als Zergliederer, als auch als gelehrter Physiologe gewiß nichts behaupten wird, was er nicht deutlich beobachtet hat. Diese seine Behauptung geht bei dem Gehirn auf ein Fluidum hinaus, das freilich nur Wasser seyn soll; sey es auch, kann nun nicht aber auch in diesem wässerigen Wesen, was dem Gehirn angeht, noch ein anderes Material liegen, dem das Wasser nur als Vehikel dient. Und ist dies wahr, daß das Gehirn diese Materie besitzt, so hat der Nerve gewiß auch seinen Antheil daran. —

Wir wollen aber bloß den Zustand als Folge des Reizes hier ansehen, so ist dies in der That

*) Ueber das Organ der Seele. Königsberg, 1796.

schon genug, einen Theil immer in den gereizten Zustand zu erhalten. Die stärkste Feder, bei der die elastische Kraft noch so stark ist, wird, wenn sie in steter Spannung ist, nachlassen und einen Theil ihrer Kraft einbüßen, wenn nicht eine Zeit lang einige Ruhe statt findet. — Der robusteste Nerve eines überaus jovialischen Mannes wird, wenn er in einem immerwährenden gereizten Zustande sich befindet, die erbärmlichste Faser am Ende abgeben, auf die zuletzt nichts mehr Eindruck macht; nnd dies ist beim Nerven um so schlimmer, daß einer dem andern, und so fort bis zum Gehirn, alle Empfindungen gewisser Art mittheilt, die nur einer unter gewissen Umständen allein empfindet. Hier aber werden nicht einer, sondern vielmehr eine ganze Portion zugleich von einem und eben demselben Gegenstande gereizt, oft wiederholt gereizt, und bei jedem neuen Reize vielleicht zugleich auch eine neue Idee erregt, mithin ein doppeltes Vermögen erweckt und thätig gemacht; wie sehr muß diese Anstrengung also nicht auf das innre thätige Wesen der ganzen Nerven- und Gehirnökonomie von Folgen seyn? Wenn wir nun nach der neuern Physiologie annehmen, daß durch den Nerven und deren Ausbreitung die Lebenskraft unsrer Maschine verbreitet wird, wie viel muß also bei so bewandten Umständen der

Körper an Lebenskraft verlieren, die doch tagtäglich ohnehin schon durch die allgemeinen thierischen und natürlichen Handlungen der Maschine in grosser Menge aufgebraucht wird. — Kommen nun, wie ich oben sagte, vielleicht noch diesen Ausschweifungen angemessene Krankheiten hinzu, o welche Lebenskonsumzion muß also für jeden Theil der Maschine erfolgen? — Dies nur für das Nervensystem, und also kein Wunder, daß der durch steten Reiz in Akzion erhaltene Nerve auch das Gehirn im gereizten Zustande setzt und erhält, und jener daher so gut wie dieses seines gänzlichen Vermögens endlich entledigt und unbrauchbar werden muß.

Der Einfluß, den diese Ausschweifungen auf die übrigen Verrichtungen des Körpers haben, ist gegen jenen verhältnißmäßig nicht minder groß. Unsre Muskelkraft, stets mit der Nervenkraft im Verhältnisse im gesunden Zustande, bietet sich gleichsam mit dem Nervenvermögen die Hand. Diese wird durch die zum öftern wiederholten Anstrengungen äußerst geschwächt und abgemattet, so daß fast alle Federkraft ganz und gar verloren zu seyn scheint. Ich kenne davon ein äußerst merkwürdiges Beispiel, daß wohl wegen seiner seltnen Erscheinung einer Erwähnung verdient;

allein die Person ist in meinem Wirkungskreise zu bekannt, weshalb ich, um nicht undelikat zu handeln, die Sache mit Stillschweigen übergehen muß. Das kann ich aber auf mein Gewissen versichern, daß alles Muskelvermögen gewisser Theile so gelähmt und sie aller Fähigkeit der Bewegung beraubt sind, daß der arme Unglückliche nunmehr fast nicht mehr mit diesem leidenden Theile irgend etwas verrichten kann. Die Eingeweide, vorzüglich die Verdauungsorgane, werden sehr lebhaft von diesen Ausschweifungen zu Grunde gerichtet und aller ihrer Thätigkeit entsetzt. Diese Erscheinung liegt wohl grösstentheils in dem geschwächten Nervensystem und der verdorbenen Lymphe, geschärften Magen und enterischen Safte, die bei dem horrenden Verlust des männlichen Saamens und erhitzten Nerven, vergeschwinderten Umlauf des Bluts u. s. f. eine Schärfe annehmen, die die ganze Oekonomie des Verdauungsorgans heftig zusetzt. Ich habe einen alten Hauptmann gekannt, der ein rechter professionirter Venusritter noch in seinen sechziger Jahren war, sich aber durch seine Ausschweifungen so grobe Fehler in seinen Verdauungswerkzeugen zugezogen hatte, daß er jede Speise, war sie auch noch so leicht und in sehr geringer Menge genossen, zum Theil allemal wieder wegbrach und an einen unaufhörlichen Magenkrampf

litte, der nun wohl freilich eine Folge von Skirrhositäten war, die sich allmählig im Magen erzeugt haben mogten. Jene Schärfe, die sich theils durch die erschlafften und aller Federkraft beraubten festen Theile und durch die beständigen oft auf einander folgenden Erhitzungen der Säfte selbst entwickelt, verderben alle brauchbare und zur Nahrung bestimmte Lymphe, so daß dieselbe bald zu wässerig, bald zu sehr verdickt werden kann, wodurch in den Drüsen, Milch- und Lymphgefäßchen entweder beträchtliche Verstopfungen oder Skirrhen entstehen, die in der Folge jenen Säften noch mehr zum Verderben dienen. Ein großer Theil dieser verdorbenen und äußerst scharf gewordenen Säfte wird bald ein neues Reizmittel für die erschlafften festen Theile werden, diese beständig prickeln und zu Verrichtungen auffordern, die der Natur selbst nicht entsprechen; oder aber sie bewirken, wegen des gewohnt gewordenen Zuflusses auf die Zeugungstheile, gleichsam als ein Erweckungsmittel, einen Reiz zur neuen unkeuschen Umarmung, wie wir diese Erscheinung sehr oft bei den Priestern der Venus gewahr werden; oder aber auch endlich wird ein nicht unbeträchtlicher Theil jener scharfen Partikeln dem Blute zugeführt, dasselbe damit ganz imprägnirt und ihm, statt etwas

Nahrhaftes zu geben, ein ätzendes Gift aus voller Quelle dargereicht. —

Sind nun die Säfte des Wollüstlings beider Geschlechter vielleicht schon durch Krankheiten hiervon um ihre guten Eigenschaften gebracht, ist denen schon der Balsam durch Ausschweifung und ekelhafter Krankheit entzogen, o so nimmt das Blut mit aller Willfahrung jene Hefen von Schärfe und ätzender Kraft in sich auf und führt diese Substanzen in die Eingeweide über, wo sie, anstatt etwas Gutes zurückzulassen, Aufreibung und Verderben veranstalten. Gewöhnlich betrifft dies traurige Schicksal zuerst unsre Lungen, die als das Organ der Blutmachung und dessen Mischung also aus der ersten Hand diese Herrlichkeiten empfangen, die ihnen dann für die erste Aufnahme den zerstörenden Dank geben. In diesen träufelt also zuerst das Gift der Auflösung und des frühern Untergangs.

Ich hatte einst Gelegenheit, ein junges Frauenzimmer als Arzt zu behandeln, die schon seit geraumer Zeit an einem Zehrfieber, mit gichtischen Anfällen und Husten verknüpft, litte. Zuletzt hatten sich ein Heer von Krämpfen dazugesellt, daß man aus der ganzen Erscheinung selbst nicht wußte, was man zuerst angreifen sollte. Oft schon hatte

ich in Gesellschaften von dieser Person gehört und die Sprache der Vertraulichkeit hatte mir so etwas ins Ohr geraunt, daß ich wohl auf eine Idee stossen mußte, die mir in der Folge vieles Licht zur Kur gab. Elend, abgemagert, in einem immerwährenden Husten und fliehender Hitze begriffen, warf sich die Kranke im Lehnstuhl hin und her; jedes kleine Geräusch, jeder zu helle Laut erregte Zuckungen, die Periode war in der größten Unordnung, und so oft sie erschien mit unerträglichen Schmerzen im Unterleibe vergesellschaftet, kein Appetit, steter Durst, des Nachts fürchterliche Träume, Aufschrecken, Krämpfe, machten die Zahl ihrer Leiden aus. Hier sollte ich nun aus der ganzen Fülle der Medizin helfen. Nachdem ich mich von allem genau unterrichtet hatte, machte ich die Eltern auf die große Gefahr aufmerksam, und erkundigte mich in aller Stille nach der vorhergegangenen Lebensart der Kranken, nach ihrem Umgang, nach ihrem Befinden im Hause u. s. f. Ich fing also meine Kur mit Zittern an, war aber nach einigen Tagen so glücklich, dem Vater entdecken zu können, daß die Tochter auf eine unnatürliche Weise fürchterlich ausgeschweift hatte. Leider war freilich meine Entdeckung für den braven Vater äußerst niederschlagend; indessen eine Menge von nervenstärkenden und ernährenden Mitteln,

und aufmerksame Behandlung entrissen die Kranke aus den Armen des Todes, allein einen siechen und schwindsüchtigen Körper schleppt sie bis jetzt noch mit sich herum. —

Eben so sahe ich einen Studenten, der ebenfalls auf natürliche und unnatürliche Weise, wie er gekonnt hatte, heftig den Ausschweifungen der Liebe ergeben gewesen war, der aber das Opfer seiner wüsten Lebensart ward. Mehr als einmal hatte er sich jenen fürchterlichen ekelhaften Krankheiten ausgesetzt, und das Messer des Wundarztes hatte ihn nicht minder Manches weggenommen; demohngeachtet war er in seiner Lebensart beharrlich fortgefahren, bis endlich das Maaß seiner Ausschweifungen ihn nun gänzlich zu Boden warf. Ich besorgte als Mitglied des klinischen Instituts auf Verordnung meines unvergeßlichen Lehrers, Hrn. Hofr. Starke diesen Kranken, allein eine Abzehrung, mit der fürchterlichsten Lungensucht verknüpft, endigte das Leben dieses ausschweifenden Jünglings auf eine schauervolle Art.

Noch habe ich, da ich dies schreibe, einen Ehemann in die Kur, der trotz oft gemachter Erfahrung und Warnung immer neben seiner Gattin zügellos ausschweift. Schon hustet er Blut, und

sein Odem ist einer keuchenden Maschine ähnlich, die bald zu zerreißen droht. —

Ich sagte oben, daß unsre Lungen vermöge ihrer Bestimmung dem Blute seine Mischung geben und deshalb zuerst von allem, was dem Blute zugeführt wird, partizipiren; kann es daher wohl anders kommen, als daß dieses Eingeweide hauptsächlich eine Rolle annehmen muß, die leider nichts Tröstliches erwarten läßt. — Der schwammige Zustand dieses Eingeweides, die Menge der Blut- und anderer Gefäßchen in denselben, die daselbst häufig vor sich gehende Ausdünstung, das unaufhörliche Bewegen des Eingeweides selbst, alles dieses befördert einen nicht geringen Absatz jener scharfen Theile auf die Substanz der Lungen selbst, die ohnehin schon wegen merklicher Abnahme an Kräften und Ernährung heftig leiden müssen. Wir wollen aber dieses nicht einmal in Anschlag bringen, sondern uns nur die in so hohem Reize sich befundene Maschine recht lebhaft denken, wo nicht nur dieselbe bloß körperlich in eine heftige Thätigkeit versetzt wird, sondern wo auch die Kraft der Einbildungskraft, des Gefühls u. s. f. ins Spiel tritt; wie heftig muß da nicht die Wirkung auf das Ganze seyn? Denke man sich doch nur einmal etwas recht lebhaft, wird man nicht in allen Thei-

len unsers Körpers ein gewisses Gefühl gewahr, was uns fremd ist, aber doch selbst angreifend fühlbar wird? Geschweige nun hier, wo wir bei einer höchst feurigen Vorstellung von einem angenehmen Genuß noch obenein zugleich heftige körperliche Erschütterungen und Reize empfinden; muß dies nicht den Körper in einen fieberhaften Zustand versetzen, der recht aufreibend ist, und wenn dieses alles oft und vielfältig wiederholt wird?

Ich habe einen jungen Mann gekannt, bei dem die Einbildungskraft in dieser Sache so lebhaft wirkte, daß, wenn er an einer Umarmung in dieser Hinsicht dachte, oder ihm ein hübsches Frauenzimmer geschildert ward, er auf der Stelle Verlust des Saamens erlitt; so wie ich eine verheirathete Frau weiß, deren Gefühl so gespannt ist, daß sie, ehe sie zum Zweck gelangt, schon ganz weg ist und in einen Zustand von Unbewußtseyn verfällt. Solche Beispiele zeigen doch gewiß deutlich von der großen Kraft der Vorstellungen auf die physische Konstituzion der Maschine, allein sie zeigen auch von der schon entstandenen Empfindlichkeit der körperlichen Verfassung in diesen Generazionsorganen. Gewöhnlich sieht man solchen Leuten die ihnen eigne Schwäche deutlich an, oder sie

verrathen sich bald durch diese oder jene Handlung. —

Ich sagte, schon der bloße gereizte Zustand kann auf uns die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringen, die sich durch fieberhafte Bewegungen äußern, wodurch theils die Lebenskraft unsrer Theile selbst aufgerieben wird, theils aber auch wird unsern Säften dadurch jene Lauterkeit und Reinigkeit entzogen, die dieselben zur Ernährung und Erhaltung schlechterdings haben müssen.

Je mehr unsern Säften jene nothwendige Subtilität mangelt, je mehr ihnen jenes Wesen, das wir Wärmestoff nennen, genommen wird, je mehr fehlt ihnen die Fähigkeit, unsre Maschine in allen ihren Theilen denjenigen Grad von thierischem Leben zu geben, der zur Aufrechthaltung eines jeden einzelnen Theiles durchaus nothwendig ist. — Nun wiederhole man überlegt alles, was ich über diesen Gegenstand gesagt habe, ob uns die Sache nicht einleuchtend seyn muß. — Verlust an Substanz ohne hinlänglichen zweckmäßigen Ersatz, Aufreibung der Kräfte durch Einbildungskraft, Vorstellungen, angebrachte körperliche Reize; was diese alles bewirken? —

Glaube man ja nicht, daß uns die Kunst, sie bestehe worin sie wolle, alles dieses so bald zu er-

setzen im Stande sey, noch weniger glaube man, daß man sich Mittel erkaufen könne, die verlorne Fähigkeit in der Maaße wieder zu erlangen; dies sind Chimären und ungegründete Vorstellungen. Alle Mittel, die uns hierzu angepriesen werden, sind noch obenein äußerst verderblich, indem sie größtentheils erhitzend, reizend und fiebererregend sind. Selbst die besten und nahrhaftesten Dinge können nicht so schnell das wieder gut machen, was die Thorheit hier verschwendet und gewaltsamer Weise verstreuet. Jedes Nahrungsmittel, sey es noch so leicht und für unsre Säfte mittheilbar und einschleichend, so kann es doch nicht so schnell zu jener Masse umgeändert werden, die so eben verloren ging. Langsam gehet die Natur in ihren Zubereitungen zu Werke und deshalb kann nichts mit Riesenschritten ausgerichtet werden. Besser ist es daher doch wohl, unsrer Maschine hier nicht Gewalt anzuthun, sich dadurch nicht jener fauldsen Krankheit auszusetzen, und so auf die kränkendste Weise dem Heere der Zehr- und schleichenden Fieber, wie auch der Schwindsuchten aufzuopfern, als sich mit dem tröstenden Gedanken herumzutragen, daß man sich über lang oder kurz wieder zu erholen im Stande sey! —

Hätte ich wollen eine Liste von den mir in der Erfahrung vorgekommenen Beispielen in diesem

Punkte niederschreiben, gewiß einige Bogen hätte ich anfüllen können; allein warum diejenigen öffentlich nennen, die die Folgen ihrer Thorheit hart genug büßen, und im Stillen das beweinen, was unwiederbringlich verloren ist, nämlich die goldne Gesundheit und das Bewußtseyn zugleich, sich mit voller Macht selbst zerstört und den Weg zum Grabe viel zu früh durch eigne Schuld betreten zu haben.

Still muß er herbe Leiden tragen
Mit Schmerz und mit Geduld;
Denn nur an allen seinen Plagen
Ist Er, der Wüstling, schuld! —

Sobald die Natur des Thieres seine Vollkommenheit erreicht, d. h. wenn die thierische Maschine jenen Grad der vollendeten physischen Ausbildung erhalten hat, dann ist das Thier geschickt, seines Gleichen zu erzeugen. So ähnliche Bewandtniß hat es auch in der menschlich thierischen Verfassung. Wenn daher beim Manne jenes befruchtende Liquidum in seiner ganzen Vollkommenheit gegenwärtig ist, und beim Weibe sich die gewöhnliche Periode einstellt, dann ist das menschliche Geschlecht in die Fähigkeit versetzt, um Vater und Mutter werden zu können.

Dieser Zweck wird nun eigentlich durch jene politische Verfassung: „der Verheirathungen!“ erreicht, oder soll den Gesetzen nach nur allein durch diese Einrichtung erreicht werden. Ueber diese Einrichtung der Polizei ist hier die Rede nicht, denn der Nutzen hiervon ist längstens bewiesen und anerkannt, so wie die Nützlichkeit der Monogamie gegen der Polygamie hinlänglich erwiesen ist. Ich erwähne nur den Zeitpunkt, wenn wir fähig sind, diesen großen Zweck zu erfüllen, und da die Erfüllung dieses Zwecks gewöhnlich durch die eheliche Verbindung geschiehet, so ist es mir in der Maaße eine wichtige Sache, zu untersuchen: „ob nicht zu frühe Verheirathungen

7) das Ihrige beitragen können, jenes Uebel, wovon die Rede ist, zu erzeugen, erst aber zu untersuchen, was wir unter zu frühe Verheirathungen verstehen?“ —

Es ist zwar eine unläugbare Sache, daß, wenn der menschliche Körper jene Veränderungen, nämlich die Erzeugung des Saamens beim männlichen und die Erscheinung des Monatsflusses beim weiblichen Geschlechte, erfahren hat, er die Fähigkeit besitze, seines Gleichen hervorzubringen; allein beim Eintritt dieser Erscheinungen können wir noch nicht sagen, daß nunmehr alles in der mensch-

lichen Maschine zu dem Punkte gelangt ist, wo die Natur mit dem Geschäfte der vollendeten Ausbildung zu Stande gekommen wäre. Bevor das Wachsthum noch nicht geendigt ist, ist die gänzliche Vollendung noch nicht geschehen, und so lange dieses noch in unsrer Maschine dauert, so lange bedarf der Körper noch eine Menge von Stoffen, jene Arbeit gänzlich zu vollenden. Es braucht die Natur eine Menge von nahrhaften Partikeln, die lediglich zur Apposition erfordert werden, damit der Körper dasjenige Längenmaaß und Stärke erhalte, die ihm die Natur von Hause aus zu bestimmen vorhatte. Ehe der Körper nun bis zu diesem Standort gleichsam gelangt, so lange befinden sich seine festern Theile noch in einer eignen schlaffen Verfassung, die man eben nicht geradezu für eine Schwäche halten kann, doch aber nahe daran gränzt und sehr leicht reell erzeugt werden kann; dieser Zustand nun rührt lediglich allein von derjenigen Beschaffenheit her, die das Wachsthum voraussetzt, nämlich Nachgiebigkeit und weniger Striktur der Theile selbst. Jene, die Nachgiebigkeit, sucht seinen Grund in der dem jugendlichen Körper besondern Schlaffheit der Fasern und der verhältnißmäßigen Menge solcher Säfte, die vermöge ihrer Bestandtheile zu den schleimiglymphatischen gehören; diese aber, die geringere Strik-

tur derselben, kann man auf den Ueberfluß der Säfte gegen der des ältern Körpers schieben, indem in der jugendlichen Maschine verhältnißmäßig eine geringere Konsumzion der fluiden Partikeln statt findet, und schon deshalb weniger Striktur in den Fasern anzutreffen ist.

Wann aber ist denn nun der Zeitpunkt, wo das Wachsthum vollendet ist, und unsre Maschine also nicht mehr so viel zu diesem Behufe nöthig hat? Dies ist beim Menschen sehr relativ und läßt sich mit mathematischer Gewißheit nicht so berechnen. Wir pflegen zwar einen gewissen Termin festzusetzen, allein überall trifft er nicht zu; es hängt dies Geschäft außerordentlich viel von Nebenzufällen ab und richtet sich vorzüglich nach der empfangenen Ernährung, eignen Gesundheit und Anstrengung der körperlichen Maschine selbst, so wie auch viel darauf beruhet, daß der Mensch nicht zu früh mit geistigen Arbeiten beschäftigt wird. Wir pflegen in unserm Himmelsstriche gewöhnlich das ein und zwanzigste Jahr festzusetzen, allein mancher Mensch wächst noch bis zum vier und zwanzigsten Jahre, ehe das ganze Wachsthum vollzogen ist.

Vor diesem Zeitpunkt würde ich jede Heirath zu früh nennen. Es ist zwar ist in unsern Zeiten sehr zur Sitte geworden, besonders unter dem weiblichen

chen Geschlechte, lange vor dem Eintritte dieses erlangten Ziels mit der Heirath zu eilen und die Mädchen von ihrem funfzehnten Jahre an an Männer zu geben. Ein Mädchen von vier und zwanzig Jahren heißt schon alt und wird beinahe als vergessen angesehen; die mehresten werden im achtzehnten Jahre verheirathet, weil man glaubt, daß dies der rechte Zeitpunkt sey. Allein man erwägt nicht, daß eben diese Epoche gerade diejenige ist, wo der Körper einiger Erholungen bedarf, indem bis dahin gewöhnlicher Weise wichtigere Veränderungen vorausgegangen sind. So ist z. B. die Natur mit der Krise des Monatlichen manchmal kaum in Ordnung, das Wachsthum gehet zwar doch nunmehr etwas langsamer zu, um der Maschine gleichsam einige Nachsicht zu gestatten, und schon will man anfangen, dieser Maschine einer Anstrengung auszusetzen, die auf die ganze Oekonomie des Körpers so großen Einfluß hat. Ueber diesen Gegenstand empfehle ich besonders die Werke des großen Frank nachzulesen. *) Es ist und bleibt dieser Gegenstand in Absicht auf die Gesundheit ein wichtiger Gegenstand der medizinischen Polizei, und man sollte streng darauf halten, daß in diesem Stücke nicht solche der natürlichen Ver-

*) S. d. med. Polizei. B. I.

fassung und physischen Verhältnisse zuwiderlaufende frühe Verbindungen vollzogen würden, die, wie ich unten sagen werde, so großen Nachtheil für die Gesundheit bewirken können. Es giebt freilich hin und wieder Beispiele, wo die Natur etwas früher hierin beendigt; allein diese Beispiele sind im Ganzen genommen gegen das Allgemeine der Natur selten; und dann, von einzelnen Beispielen kann man nicht auf das Ganze fortschließen. Der Mann erhält seine wahre physische Vollkommenheit im vier- bis fünf und zwanzigsten Jahre, und in diesem Zeitraume hat die Natur gewiß nun alles für seinen Körper gethan, was sie nur thun konnte.

Jede Verheirathung, sie geschehe, wann sie wolle, hat nun einmal den Zweck zum Grunde, sich eine Nachkommenschaft zu verschaffen. (Von jenen Verbindungen ist nun freilich die Rede nicht, wo wechselseitige Unterstützung die Ursach ist.) So gehören auch diejenigen Verbindungen hierher, die nicht öffentlich und gesetzmäßig vollzogen werden, sondern die weiter nichts zum Grunde haben, als eine emporstrebende Leidenschaft durch physischen Genuß ein Gnüge zu leisten, und wo entweder zu junge Mädchen oder Jünglinge zum Zeugungsgeschäft aus bloßem aufbrausenden Instinkt sich veranlaßt fühlen; und wenn endlich zumal solche Ver-

bindungen zwischen Personen statt finden, wo noch ein völliges unreifes Wesen entweder bei einem von beiden Theilen oder bei beiden zugleich gegenwärtig ist. Dem sey nun wie ihm wolle, ich rede hier bloß von Verheirathungen, und diese zwecken allemal auf die Erzeugung seines Gleichen ab. — Die Erzeugung des Menschen und dessen Entwickelung, Entstehung und Erhaltung in der mütterlichen Höhle verlangt eine Menge von thierischen Kräften und Aufopferungen von Seiten der Mutter, die in der That keine Kleinigkeiten ausmachen. Man bedenke, welche Menge von Säften erfordert werden, das entstandene Kind zu ernähren, dessen Wachsthum und Ausbildung zu befördern, und ihm alles das zu reichen, was ihm zur Dauer des Lebens gehört. Ferner, was das Kind bei seiner Vergrößerung, Ausdehnung, Wachsthum auf die zarten Theile der Mutter verursacht. Jene, die Nahrung und alle die Säfte und Partikeln, die das Kind zu seiner Entwickelung bedurfte, muß die Mutter hergeben und von ihrer eigenen Oekonomie verlieren, die sonst das, was jetzt das Kind empfängt, zu ihrer eignen Bestimmung anzuwenden im Stande ist und nothwendig braucht. Nicht nur dafür sorgt die Natur, sondern auch schon für die Zukunft; es wird außer dieser von der Natur veranstalteten Sorgfalt schon für die künftige Ernäh-

rung des Kindes durch die Zubereitung der Milch in den Brüsten gesorgt, wodurch die Mutter also auf eine zweite Weise um einen Theil seiner Unterstützung kommt und ihr eigner Körper einen großen Theil seiner eignen Nahrung entbehren muß. Nun kommt noch dazu, welche Unbequemlichkeiten, welche mit unter wohl schmerzhafte, lästige Gefühle die Mutter während der Schwangerschaft ausgesetzt wird, die ihre Eingeweide, Nerven u. s. f. nicht gleichgültig ertragen können. Man bedenke nur die Menge von Beschwerden, die tagtäglich von einer Schwangern empfunden werden, ohne die daraus so häufig zu entspringenden Krankheiten selbst in Anschlag zu bringen. Man gebe nur Acht auf diese Personen und höre ihre vielfältigen Klagen; man sehe nur, wie sehr ihr Nervensystem gereizt wird und was sie alle von dieser Seite her zu ertragen gezwungen sind.

Und nun nehme man das äußerst wichtige Geschäft der Geburt selbst. Eine in der Thierwelt höchst merkwürdige Szene. Bei dieser in aller Rücksicht ehrfurchtsvollen Handlung wird der Körper auf das aller äußerste angegriffen und in eine Anspannung versetzt, wobei sich die Kräfte durchaus nicht berechnen lassen. Eine Konsumzion derselben, die ihres Gleichen bei der Maschine weiter nicht giebt.

Und nun außer diesem noch das hohe Schmerzgefühl, das allein fähig ist, Millionen Kräfte aufzureiben und zu zerstreuen; und nun noch endlich die Verletzung selbst, die die gebährende Mutter jedesmal unter gewissem Grade ausgesetzt ist; alles Gegenstände, die doch warlich nicht mit so gleichgültigen Augen angesehen werden sollten. —

Ueberlegt man nun, daß diese so äußerst merkwürdigen Handlungen, von jenem Körper vollzogen werden sollen, dem es noch selbst an gehöriger Reife und thierischer Selbständigkeit fehlt; was kann man also von einem solchen Körper erwarten? Der jugendliche Körper, wenn sich auch schon jene Fähigkeiten, dieses Geschäftes theilhaftig zu seyn, zeigen, braucht zu seiner eignen Festigkeit noch außerordentlich viel. Jeder Theil unseres Körpers besitzt seine eigne Oekonomie, und durch diese sorgt die Natur die allgemeine Vollkommenheit desselben hervorzubringen. Es muß also das Ganze seine völlige Ausbildung, Vollkommenheit, Kraft und übereinstimmende Energie besitzen, ehe man für ein Zweites seiner Art sorgen kann. Und hiermit ist ja die Sache noch nicht abgethan. Welchen Verlust erleidet eine Mutter nicht nach der Entbindung, die immer einen schwächenden Zustand veranlaßt; entstehet nicht eine wiewohl

nicht tödtliche, doch Kräfte raubende Krankheit, die einen äußerst gereizten Nervenzustand anzeigt? — Was bewirkt nicht die nnn häufiger sich einstellende Milch für eine wesentliche Veränderung auf die ganze Maschine? Die Milch des Thieres enthält gerade das Belebendste der Maschine; sie macht den wahren Balsam des Blutes aus und begreift nicht nur bloß ernährende, sondern auch eine Menge von Lebenskraft enthaltender und geistiger Theile in sich, deren Verhältniß zu berechnen ganz unmöglich ist. Dieser so vortreffliche Saft wird auf Unkosten der Mutter zubereitet, aus ihren Säften abgeleitet und ihr selbst entwandt, die kaum in den Jugendjahren zu junger Personen so viel abgeben können, als der neugeborne Mensch zu seiner Erhaltung und kompletten Ernährung braucht, und dieser verlangt in der That eine nicht kleine Porzion des edelsten aller Säfte, das wahre geistige Wesen des Bluts. —

Den Nachtheil, den die zu frühen Verheirathungen als bloß solche bei beiden Geschlechtern bewirken, braucht in allem Ernste keiner so großen Untersuchung. Man stelle sich nur immer den Zweck dabei vor, und wie wird derselbe erfüllt? nicht anders, als durch die Begattung, die, wie ich auch schon im vorigen Abschnitte erwähnt habe,

Verlust, vielleicht zu häufigen Verlust veranlassen und auf der andern Seite Reiz über Reiz erwecken würde, welches beides, wie es die Erfahrung auch hinlänglich zeigt, die Grundlage zu einer Schwäche werden würde, wodurch vielleicht erstlich der ganze Zweck der Ehe verfehlt und sodann auf beiden Seiten Kränklichkeit erregen muß, die früh oder spät allemal einen übeln Ausgang haben könnte. Denn ganz offenherzig gesagt, der Jüngling und das junge Mädchen, die das Gefahrvolle der Sache nicht kennen, werden sich gewiß nicht das: „Ne quid nimis!“ bei ihren Verbindungen einfallen lassen. Doch um nicht auf Dinge zu gerathen, die vielleicht Gelegenheit bei dieser ernsten Handlung zu Zweideutigkeiten geben könnten, übergehe ich die Sache nunmehr, und komme nun zu dem Punkte, wo das zu frühe Mutterwerden eine Gelegenheit geben kann, sich in Kränklichkeit zu verwickeln, aus der man nicht leicht wieder herauszukommen im Stande ist. —

Es ist unglaublich, welcher Aufwand von Kräften erfordert wird, das Geschäft und die Pflicht, Mutter zu seyn, gehörig zu erfüllen. Man erwäge nur, daß neun volle Monate dazu gehören, das Kind im mütterlichen Leibe zu ernähren und zu tragen. Man berechne den sub-

stanziellen Verlust der gänzlichen Nahrungsmasse, den die Mutter entbehrt und den sie ihrem Kinde geben muß, und nun nehme man die eignen Gefühle, die jede Mutter in physischer Hinsicht empfindet; wie viel ihr Körper auf dieser Seite an seiner Konstituzion, an sonstiger Gesundheit und Integrität ihrer Theile und Eingeweide aufopfert! Und nun bringe man den jugendlichen, noch nicht völlig reif gewordenen und zu seiner ganzen physischen Vollkommenheit gelangten Körper im Verhältniß gegen dies alles. Jeder Körper erhält eine gewisse Kraft der Resistenz, auch der thierische, die aber nur dann fühlbar und merklich ist, wenn die physischen Verhältnisse desselben mit der thierischen Ausbildung im gleichen Grade vorhanden sind. Der jugendliche Körper kann ohnmöglich jenen Grad von resistirender Kraft besitzen, indem das Verhältniß zwischen schlaffer und robuster Faser, stärkere und weniger stärkere Reizbarkeit noch nicht das ist, was es zu diesem Behufe seyn muß. Und dieses Unverhältnißmäßige also liegt bloß in der jugendlichen Beschaffenheit der Maschine selbst.

Kann man nun wohl bei dieser Verfassung des Körpers es gut heißen, eher, als die gehörige Vollkommenheit erreicht ist, sich dergleichen wichtigen Verhandlungen zu unterziehen, wozu von

Seiten des Körpers so unendlich viel verlangt wird? Welche Folgen müssen nun nicht für die Maschine daraus entstehen, die auf alles, was nur zu ihrer eignen Erhaltung erfordert wird, Verzicht thun muß. Man gedenke sich nur den äußerst reizbaren jugendlichen Körper in seiner vollen Maaße, der gerade zu der Zeit für jeden sowohl physischen als moralischen Eindruck äußerst lebhaft gestimmt ist, und der auf keinen Fall jene heftigen Reize mit körperlicher Kraft so wiederstehen kann, als derjenige, wo die Natur die völlige Ausbildung zu Stande gebracht hat. Vorerst muß ein Zustand von Erschlaffung erfolgen, der sich in wahre Schwäche, vorzüglich des Nervensystems, umsetzt, und dieser erzeugt in der Folge eine fiebermäßige Verfassung, die sich mit der völligen Zerstörung aller animalischen Kräfte endigen muß.

Es würde manchmal noch etwas gethan werden können, wenn mit dem einen Male die ganze Sache sein Bewenden hätte; allein wer hat nunmehr Recht ein Veto zu gebieten, wenn nicht die liebe Vernunft selbst dies thut; und eben dies, daß man kein Verbot in dieser Hinsicht geben kann, ist die Hauptursache, warum die ganze Sache so oft eine so schlechte Wendung nimmt. Mir hat wenigstens meine Erfahrung gezeigt, daß die Wieder-

holung der Sache größtentheils die übelsten Folgen hervorgebracht habe. Ja, wenn selbst auch ein Theil in der Ehe aus Vernunftgründen abstrahiren wollte, so war der andere damit unzufrieden und das häusliche Glück gieng zu Grunde. Ich kenne ein sehr lebhaftes Beispiel in dieser Hinsicht, wo ein junges Weib, die, wenn sie noch einige Jahre unverheirathet blieb, gewiß gesünder geblieben wäre. Zumal da der Mann aus vernünftigen Gründen sich zurückziehen wollte, aber um der schändlichsten Eifersucht seiner Frau zu entgehen, von seinem Vorhaben abzugehen gezwungen ward. Die Frau ist schwächlich und kränklich, wozu zwei rasch auf einander gefolgte Kindbetten vorzüglich das mehreste beigetragen haben; und ich stehe dafür, daß eine Abzehrung in der Blüte der Jahre erfolgen wird, die, wenn nicht zu frühe Verheirathung, Begattung und Kinderzeugen statt gefunden hätte, nicht erfolgt wäre. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß mir weit mehr Fälle vorgekommen sind, wo das Frauenzimmer in Schuld ist, und weit weniger bei unserm Geschlechte diese Erfahrung statt hat.

Trifft nun ein solches Loos jungen unverheiratheten Mädchen, bei denen nicht alle moralische Gefühle verschwunden sind, so ist der Schade noch

weit größer. Denn erstlich das Bewußtseyn gekränkter Ehre, sodann, wie gewöhnlich, die unverhältnißmäßige Lage zu einer reellen Verbindung, vielleicht gar bevorstehende Noth, Kummer, schlechte Behandlung von Seiten der Ihrigen, die allgemeine Verachtung und überall zu erwartende Indignazion; o dies sind Ursachen, wodurch Körper und Seele zugleich so heftig erschüttert werden, daß man keinen guten Erfolg zu erwarten im Stande ist. Was Gram thut, das weiß jeder, der nur einmal in seinem Leben trauerige Tage verlebt hat. Doch davon unten mehr.

Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, den ich nicht unberührt lassen kann, nämlich das Stillen der Mütter. — Daß es größtentheils Pflicht ist, selbst zu stillen, weiß wohl jeder, daß man aber jetzt oft nicht aus diesem Gesichtspunkte dabei ausgehet, ist auch bekannt. Das Selbststillen gehört bei vielen jetzt zur Mode und zwar aus Gefühlen der Empfindlei. Man frägt nicht: kannst du auch dies Geschäft unternehmen, ohne dir und deinem Kinde nachtheilig zu werden? Nein, es ist einmal Mode, und die mehresten denken sich aus romanhafter Idee die Sache gar zu schön, das kleine Pfand der zärtlichen Liebe an ihrer Brust liegen zu sehen.

Betrachten wir diese Idee recht in ihrem wahren Gelichter, so muß man gestehen, daß nichts weniger, als Pflicht, sondern wohl gar Kketterie zum Grunde liegt. Nein, wir wollen lieber fragen: kann und darf jede Mutter ohne Verlust ihrer und des Kindes Gesundheit stillen? — Nein! Dies ist die kathegorische Antwort. Wir wollen die Ursache den Hausarzt in jeder Familie überlassen, und nur hierauf so viel beantworten, als zu dieser Sache gehört!

Wenn der junge Körper (hier ist die Rede immer von dem Zufrühehandeln!) bisher durch die Schwangerschaft und deren Unbequemlichkeiten, von der Geburt und deren wichtigen Eindrücken auf die Maschine schon sattsam genug gelitten hat, noch dieses Geschäft des Selbststillens unternehmen soll, so muß man voraussetzen, daß er durch das Stillen keinen großen Mangel in Absicht seiner eignen Gesundheit erleiden müsse. Und ist dies wohl nach der Einrichtung der thierischen Oekonomie des Körpers wohl denkbar? — Die Milch ist jener feine lymphatisch ölige Theil unsres Blutes, der, wenn er dem Blute beigemischt bleibt, den hauptsächlichsten Stoff unsrer Ernährung ausmacht. Dieser Stoff wird nun in beträchtlicher Menge täglich, ja, stündlich uns

frer Blutmasse entzogen, und dem Körper als ein Theil der Ernährung für sich selbst entwendet und aller Genuß und Ersatz aus den Nahrungsmitteln zum größten Theil darauf verwendet; mithin muß dem mütterlichen Körper kaum so viel übrig bleiben, daß er nur seine Subsistenz dabei erhält. Nun denke man zurück, daß der noch nicht völlige reife Körper zur Erlangung seiner eignen Vollkommenheit eine äußerst große Menge nahrhafter Stoffe und Materialien selbst bedarf, die ihm aber alle entzogen werden; was muß erfolgen? Man will dies gewöhnlich durch die Kunst vervollkommnen; allein ein trauriges Hülfsmittel, das nicht vorhält. Sodann noch ein Umstand, der nicht geringer ist: Zum Selbststillen gehört ein eignes diätetisches Verhalten, das gewöhnlich von unsern jungen Damen am mehresten vernachläßigt wird. Da wird selten gefragt, ob dies oder jenes schade, wenn es nur der Leidenschaft fröhnt, und der Genuß nicht behindert wird; ob die Milch dadurch leide und das Kind dadurch einen schädlichen Nahrungssaft erhalte, gilt ihnen gleich viel. Da wird genossen, was vorkommt, auf Pickeniks, Assembleen, Bällen und Traitees gegangen, und wenn die Mutter denn endlich von der Menge der Milch selbst gequält wird, so erhält das arme Kind den erhitzten Saft,

oder er wird gezwungen unter der geschnürten Taille zum Theil retour zu gehen. —

Ich überlassen jedem, das Seinige hiervon zu denken, und sage nur so viel, daß dies Benehmen noch obenein das allergefährlichste ist. Ein einziges Beispiel zum Beweis: Eine junge Frau von drei und zwanzig Jahren war das zweite Mal mit einem Knaben entbunden worden, und alles war gut und glücklich abgegangen. Sie bestand darauf, das Kind selbst zu stillen, und ihr Vorhaben ward also realisirt. Kaum nach ein paar Monaten wohnte sie einer Lustpartie bei, wobei sie sich sehr erkältete. Sie bekam einen Katarrh, dieser wirkte auf ihr Geschäft des Stillens. Die Milch trat zurück und sie mußte ihr Kind entwöhnen. Bei ihr aber stellte sich ein Fieber ein, das noch mit einem Husten vergesellschaftet wurde. Trotz aller angewandten Mühe und Sorgfalt bekam sie eine pituitöse Schwindsucht, die ihrem jungen Leben in wenig Wochen ein Ende machte. —

Es ist in der That nicht scherzhaft, über diesen ganzen Punkt zu sprechen, es muß selbst der Obrigkeit eine der ersten Pflichten seyn, auf diesen Gegenstand der bürgerlichen Verfassung Rücksicht zu nehmen und nicht geradezu zu diesem Benehmen im Staate still zu schweigen. Es ist leider jetzt oft

wohl die Politik mancher Familien Ursach, daß so frühe Verheirathungen geschlossen werden, die durchaus für das Wohl derjenigen, die diese Verbindungen eingehen, äußerst nachtheilig seyn. Es ist, wenn man es mit kaltem Blute überlegt, gar kein Wunder, daß so viele Menschen, besonders Frauenzimmer, so früh aus der Welt gehen, weil sie noch mitten im Werden schon so viele Anstrengungen erleiden, die der werdende Körper durchaus nicht aushalten kann, ohne daß er eine wahre Aufreibung seiner Maschine ganz mechanisch ausgesetzt wird. Ach, die mehresten ungesunden Ehen, die elenden Kinder sind die häufigsten und alltäglichsten Beweise hiervon. — Gern schließe ich mit den Worten:

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ —

So wie die Mode in der Kleidertracht, so wie die Mode in der Zubereitung der Gerichte und so wie die Mode in der gesellschaftlichen Unterhaltung wesentlich die ganze Sache verändert, eben so hat sich der Ton in Absicht des Genusses der Getränke geändert. Die Kunst hat recht studirt, auch von dieser Seite unsern Gaumen zu kitzeln, und dadurch so manche Gelegenheit gegeben, daß, eben des Wohlgeschmacks halber, so viel Verderben und Ursachen zu Krankheiten erzeugt worden sind.

Ueberall, im freundschaftlichen Zirkel guter Freunde, als auch auf öffentlichen Oertern sind bereits große Niederlagen von verschiedenen Sorten Getränke, besonders aus der spiritudsen Klasse, zu finden, daß es daher eine ordentliche Nothwendigkeit geworden ist, wenn man wo mit Anstand seyn will, eine oder einige Flaschen von den besten stärksten Bieren, Weinen, oder einige Gläser feinen Liqueur zu sich zu nehmen. Dieser Ton hat Gelegenheit gegeben, daß Ausschweifungen von dieser Seite nichts besonders geworden sind, und man daher

8) diesen Gegenstand sehr leicht als eine Gelegenheitsursache der von mir erwähnten Krankheit angesehen und angenommen werden kann.

Es ist auch in der That für vielen nichts so reizend und hinreißend, als der Genuß wohlschmeckender und starker Getränke; höchst wahrscheinlich, weil sich die Natur gleichsam durch sie in einem erheiterten und von neuem belebten Gefühle befindet. Das Angenehme, das Einnehmende, das unsre Geschmacksorgane dabei empfinden, ist unbeschreiblich, und die Begierde, den Genuß fortsetzen zu können, unendlich groß. Man nehme nur den gewöhnlichen Brandtweintrinker; hat er wohl oder kennt er wohl ein grösser Vergnügen,

als mit der Flasche in der Hand hinter dem Tische zu sitzen. Keine Arbeit, nichts geht ihm eher von statten, als bis daß er erst einige Züge seines Labetranks zu sich genommen hat. Ich will mich auf die Verschiedenheit der vielen Getränke dieser Art nicht einlassen, sondern nur von den Folgen des Ueberflusses in Absicht auf die Gesundheit reden.

Der Ueberfluß und die Ausschweifung in diesem Stücke besteht entweder im unmäßigen Genusse gebraueter Biere, oder des Weins, oder des Brandtweins und der sogenannten feinen Liqueurs.

Jeder Mensch, wenn er gesund bleiben will, muß trinken; ob nun aber der Trank, den er zu sich nehmen muß, gekünstelt seyn muß, oder ob der, der ihm von der simpeln Natur dargereicht wird, besser sey, ist eine andere Sache. Vom Anfange gab uns die Natur zur Stillung jenes Bedürfnisses das Wasser, und dieses ist ohnstreitig auch das uns Angemessenste. Allein, da unser Gaumen anfing delikat zu werden, sorgte der erfinderische Geist auch dafür, dieses Bedürfniß zu stillen und dem Gaumen Gnüge zu leisten. Man schaffte zuerst aus dem Safte der Früchte den Most und aus diesem noch andere gegohrne Getränke, bis daß man lernte durch die Gährung und das Kochen gewisse Getränke zuzubereiten, die natür-

lich auf unsrer Zunge einen stärkern Eindruck machten, als das liebe gute klare Wasser. Das in der Welt Immerbessermachenwollen ward nun nach und nach auch die Ursache und der Grund, daß man auch diesen Gegenstand der menschlichen Bedürfnisse suchte zu vervollkommnen, zu verbessern und unserm Geschmacke angenehmer zu machen.

Würden wir bei der Vorschrift der Natur bleiben und nur das Einfache derselben uns zum Genusse bedienen, so würden wir in der That nie etwas von den Folgen der Getränke in dieser Hinsicht zu erfahren nöthig haben. Gesetzt nun aber auch, daß die nun unter uns bekannt gewordnen künstlichen Getränke nothwendig wären, so muß man doch wieder darauf sehen, ob und in welcher Art uns diese Getränke nützlich sind. Es giebt freilich nunmehr eine Menge Menschen, denen das Wassertrinken nicht bekommt und die beim Genusse desselben sich übel befinden; — die Ursach davon liegt freilich in der Gewohnheit; — wie also müssen denn nun solche Personen mit den andern Getränken verfahren, wenn sie keine üblen Folgen davon verspüren wollen? Es läßt sich diese Frage auf zwei Gegenstände einschränken und auch so beantworten. Der Biertrinker trinke soviel, als das Bedürfniß verlangt und sein Körper zur wirklichen

Erhaltung erfordert. Wir nehmen gewöhnlich drei Maaß an; allein es läßt sich in der That gewisse Regeln zu geben nicht füglich etwas darüber festsetzen, sondern hier muß man auf das Individuelle des Körpers und seiner Handthierung, auch der Jahrszeit und der Arbeit in derselben Rücksicht nehmen, z. B. wenn der Landmann in den heißen Erndtetagen bei der allen Schweiß auspressenden Arbeit mehr denn jene Quantität zur Stillung seines Durstes bedarf, so auch bei einigen andern Arbeitern, die in der vollen Glut des Feuers ihre Handthierung betreiben u. s. f. — Sobald aber über das eigentliche Bedürfniß hinausgegangen wird, und nur aus einer übeln Angewohnheit beständig das Bierglas in der Hand paradirt, dann ist es der Umstand, von dem man sagen kann, er sey ungesund und lege den Grund zur Zerstörung der Maschine. Ich hatte einstmals einen Bierbrauer in die Kur, der alle Tage zwei und zwanzig Maaß von unserm starken bittern Biere zu trinken gewohnt war, dafür aber elendiglich sein Leben verlor; ein andrer, ein hiesiger Advokat, trank zum gewöhnlichen Getränk achtzehn Kannen Weißbier und starb in seinen besten Jahren dafür kachektisch. Keinem ist das Vieltrinken schädlicher, als demjenigen, der eine sitzende Lebensart hat, und besonders wenn er Getränke genießt, die sehr viele

nährende Eigenschaften haben. Man muß auch bei den Getränken dieser Art sehr darauf sehen, welche Eigenschaften dieselben besitzen; ob sie zu den mehr wässerigen oder stark nährenden und erhitzenden gehören.

Nach dieser Eintheilung werden sie uns bald zuträglich, bald nachtheilig, schon ihren Bestandtheilen nach, seyn. Derjenige, dem die Natur mit einem klebrigen zähen Blute versehen hat, der muß sich freilich an mehr wässerige dünne Getränke halten, und derjenige, der ein sehr dünnes wässeriges Blut besitzt, schwache Verdauungswerkzeuge hat, der wird mehr Nutzen haben, wenn er ernährende stärkende Getränke in gehöriger Porzion zu sich nimmt. Es herrscht beim Getränke in dieser Art ein gewisses Vorurtheil, das sich darauf gründet: „daß nämlich dasjenige Getränk, was schneller durch die Nieren geht und folglich öfter zum Urinlassen Gelegenheit giebt, nützlicher und besser seyn soll!“ allein dies glaube man nicht; denn alles, was irgend ein Organ mehr denn gewöhnlich reizt, verursacht auf das Organ Schwäche und macht dasselbe zum Resistiren unfähig. Man muß daher ja nicht die Sache als eine Wohlthat ansehen, daß wenn man nach dem Genusse eines leichten dünnen Bieres, z. B. Weißbier oder ganz dünnes Braun-

hier, bald zum Urinlassen aufgefordert wird; denn erstlich beweist die Sache, daß das Getränk von zu vielen wässerigen Bestandtheilen angefüllt sey, und sodann, daß sich sehr wenig davon mit unsern Säften verbinde, und denn endlich, daß es das Organ der Nieren zu schnell reize, ausdehne und wegen weniger enthaltenden nahrhaften Partikeln das Organ selbst erschlaffe. Eben so rühmt man auch die Kraft stärkerer Biere zu allgemein, und beurtheilt die Sache zu einseitig nach der angenommenen Meinung: daß wenn man es nur wieder ausarbeite! Derjenige Mensch, der seiner Verfassung und Lage nach zu ermüdendern körperlichen Arbeiten bestimmt ist, deshalb viel physische und thierische Kräfte bei seiner Arbeit verlieren muß, der braucht natürlicher Weise wieder mehr festere und schnellere Ernährung. Ob diese aber in einem schweren und starken Biere zu suchen sey und man von dem gleichsam allein das Restituiren erwarten kann, ist etwas anderes. Ich glaube es nicht so ganz unbedingt; denn jedes stärkere Getränk besitzt außer seinen nahrhaften Theilen auch eine Menge erhitzender Eigenschaften, die nicht allein die Säfte verdicken, sondern auch die festen Fasern reizt, erschlafft und betäubt. Man sieht dies ganz deutlich an den starken Trinker bitterer und starkgehopfter und gewürzter Biere; wie leicht entstehet eine

Schläfrigkeit, Müdigkeit und am Ende erhitzender Rausch, der weit nachtheiliger ist, als vom Weine; denn die nahrhaften Partikeln werden wegen der Betäubung gar nicht assimilirt, und gehen, weil sich die Organe gleichsam in einem gelähmten Zustand versetzt sehen, entweder wieder mit aus dem Körper heraus, oder sie hängen sich als eine krude und verdorbene Masse in den ersten Wegen an, prickeln und reizen daselbst die Fasern, und verursachen wegen ihrer schleimigern Eigenschaften am Ende Trockenheit. Wie oft habe ich Gelegenheit zu bemerken gehabt, daß bei den recht ächten Biertrinkern alle Eßlust so gering war, daß sie zu nichts recht eigentlichen Appetit hatten. Diese Erscheinung entstehet bloß daher, weil die Kräfte des Magens geschwächt sind und die innern Häute desselben theils durch die erlittene starke Ausdehnung alles Zusammenziehens unfähig geworden sind, theils aber auch von so einem rotzigen Schleime überkleistert erscheinen, daß sie aller Fähigkeit einer Empfindung dadurch beraubt sind. Spissidität der Säfte ist die erste Folge davon, daher sieht man auch beim Biertrinker eine so allerliebste Korpulenz, die oft ins Ungeheure ausartet. Ich habe so einen recht privilegirten Bierbruder in meiner medizinischen Pflege, der den ganzen Tag wegen seines dicken Umfangs nicht aus dem Lehnstuhle

kommen kann, und dem es herzlich sauer wird, wenn er nur seinen Namen schreiben soll. Dafür trinkt der Ehrenmann auch von früh um 5 Uhr an bis in später Nacht sein Bitterbier aus großen Kannen. —

Wie nachtheilig dieser Ueberfluß und diese Ausschweifung für den Körper sey, ist leicht zu begreifen; freilich sind die Folgen hier nicht so rasch, als nach dem Genusse hitziger Getränke: allein sie wirken auch anders auf unsre Maschine. Denn so wie jene, die spirituösen Getränke, mehr zusammenziehen und erhitzen, so dehnen diese mehr aus und erschlaffen, und dadurch verdicken sie die ganze Masse unsrer Säfte und machen sie unbewegbarer in ihren Kanälen. Deshalb trifft man bei dieser Art Menschen so viele Verstopfungen der Eingeweide, vorzüglich der Verdauungswerkzeuge, Gekrösedrüsen u. s. f. die endlich die baldige Ursache eines kachektischen Zustandes werden, der allmählig sich in Abzehrung und Schwindsucht endigt.

Weit rascher wirken aber die hitzigen Getränke auf unsern Körper und bewirken seine Auflösung viel früher. Ihre Eigenschaften durchgängig sind reizender und deshalb müssen sie auch schneller abspannend für unsre Maschine seyn. Die in den geistigen Getränken in Menge liegenden Säuren,

die bei einigen eine brennende ätzende Schärfe haben, ziehen alle Fasern auf der Stelle rasch zusammen und erregen deshalb auf die Schlagadern und die Nerven einen Zustand, der dem krampfhaften nicht ganz unähnlich ist. Indessen wenn wir dieselben mit der äußersten Mäßigkeit benutzen und nur dieselben in kleinen Porzionen genießen, so bewirken dieselben auf unsern Körper oft Wunder und werden nicht selten das erste Mittel zur Erholung und Fortsetzung unsers Lebens. Wie oft hat ein einziger Löffel Wein nicht manchem das Leben gerettet, und wie oft ist der Brandtwein nicht das einzige Mittel gewesen Scheintodte wieder zu beleben und herzustellen. Wie viel der Wein bei schwacher Verdauung, schwächlichen Nerven leiste, ist jedem Arzte und Nichtarzte bekannt; allein wir müssen denselben nur in solcher Menge zu uns nehmen, daß er weder erhitzt, noch schläfrig macht. Ein bis zwei Glas eines guten alten Weins nach der Mahlzeit, und bei gewissen Vorfällen auch etwas, ohngefähr einen halben Eßlöffel voll, reinen Brandtwein sind oft sehr heilsam und zuträglich, indem sie dem schwächern Körper reizend als Stärkungsmittel dienen, und Gelegenheit geben, so manche träge Aktzion des Körpers im Gange zu bringen, die außerdem in ihrem Torpor würde geblieben seyn. Noch ganz kürzlich hatte ich das

Glück, durch Hülfe des Brandtweins ein dem Anschein nach todtgebornes Kind zu beleben. Wein, ein sanfteres Mittel, war nicht da, und Zeit zu versäumen, war nicht übrig, also vermischte ich einige Tropfen Brandtwein mit etwas Wasser und flößte dem Kinde diese Mischung in den Mund, und das Kind erholte sich zu aller Verwunderung.

Die untere Volksklasse, bei der der Brandtwein ein großes Bedürfniß geworden ist, würde manchmal nothleiden, wenn sie nicht den Brandtwein hätte. So lange derselbe als Stärkungsmittel genossen wird, o dann wird er gewiß nie schaden. Sobald aber dieses Getränk als ein solches genossen wird, um den Durst zu stillen, dann ist auch alle Rettung dahin. Ich hatte vor einiger Zeit einen Mann zu behandeln, der sich aus Desperazion dem Brandtwein ergeben hatte, dieser trank täglich gewiß ein paar Maaß; allein in zwei Jahren war er dahin. Eine Frau hatte sich diesem Getränk so ergeben, daß sie ohne Brandtwein nicht im mindesten etwas thun konnte, sie verfiel einige Jahre nachher in eine tödtliche Krankheit, und mit der Flasche in der Hand, mögt' ich sagen, starb sie elend, abgezehrt, am Leibe geschwollen, den fürchterlichsten Tod. Ich habe vor weniger Zeit durch den Mißbrauch dieses Getränks

bei einer Frau die fürchterlichste Nymphomanie entstehen sehen, die sich mit dem plötzlichsten Tode endigte. Ein Wollkrämer zog sich die Gelbsucht so heftig zu, daß er nach dieser Krankheit in eine eiterige Lungensucht verfiel, die ihn schnell wegraffte.

Der Schaden, den der Brandtwein, er sey so simpel, als er aus der Blase kommt, oder durch die Kunst verbessert, bewirkt, besteht in seiner erhitzenden, trocknenden und betäubenden Eigenschaft, die sich zuerst auf die Verdauungsorgane äußert, sodann das ganze System der Schlagadern und Nerven fürchterlich reizt und anspannt, sie oft so erhitzt, daß nicht selten entzündliche Zufälle daraus erfolgen. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem übermäßigen Genusse des Weins; allein am schnellsten bewirken die Ausschweifungen in Brandtwein die traurigsten Folgen. Es ist in der That sonderbar, daß dieses Getränk bei aller seiner Schärfe und auffallendem Geschmacke so sehr leicht zum Lieblingstranke werden kann; dies sieht man selbst bei Völkern und Menschen, die noch nie dieses Getränk vorher kannten; hiervon benachrichtigen uns die Erzählungen so mancher Reisebeschreiber, die, wenn sie in ganz fremde Länder kamen und die wilden Bewohner derselben den

Brandtwein zu kosten gaben, allemal sahen, daß dieses Getränk mit innigem Wohlgefallen genossen ward.

Die Nerven, die am mehresten von der beissenden Schärfe eines jeden spirituösen Getränks affizirt werden, hat man dadurch zu schmeicheln gesucht, daß man die sonstige einfache Gestalt des Brandtweins in feine wohlschmeckende Liqueurs einzukleiden gesucht hat. Diese Form nun ist eigentlich das wahre Hülfsmittel geworden, den Genuß dieses Getränks recht ansehnlich zu vermehren; es ist im Ernste auch nichts verführerischer, als diese Liqueurs. Mit wenigem fängt man an, und so steigt man allmählig, bis daß eine Gewohnheit entspringt, die leider oft in eine Leidenschaft übergeht, aus der ein siechtes Leben erfolgt. Selbst die Vermischung und die Verfeinerung des Brandtweins auf diese Art bestehet in erhitzenden, trocknenden und äußerst reizenden, gewürzhaften Zusätzen, so daß man mit Recht sagen kann, daß man Oel noch zum Feuer gieße. —

Auf diese Sorte des verfeinerten, spirituösen Getränks erfolgt nun die zweite, nämlich der Mißbrauch der stärkern, hitzigern Weine, die man nicht nur zum Wohlgeschmack und zum Stärkungsmittel sich bedient, sondern in vollen Zügen ohne alle

Rücksichten und ohne allen wahren Geschmack dabei zu empfinden herunter gießt. Vorzüglich habe ich bemerkt, daß man die schweren rothen Weine zum Lieblingsgetränk wählt, und den Champagnerwein als ein Hülfsmittel nimmt, die vorher entstandene Betäubung wieder dadurch zu heben. Punsch, Cardinal, Papst, Bischoff, diese erkünstelten Weingetränke, sind Dinge, die unsre Geschmacksnerven in einen Zustand versetzen, wodurch sie immer zum Nachtrinken gereizt werden. Was dort die Liqueurs in mehr konzentrirtem Zustande erhitzend gemacht sind, sind hier die gekünstelten Weine in größerm Umfange. Eins ist so arg, als das Andere. Würden diese mehr komponirten Weine als Gesundheitsmittel betrachtet, und zu einem, höchstens zwei Gläsern getrunken, so würden sie manchmal als vortreffliche Magenmittel das Ihrige thun. Aber eine halbe Flasche ist das wenigste, was ein Mann von Welt trinken muß, und jede Gesellschaft würde mit Hohnlächeln auf eine solche Person sehen, die öffentlich mit einem Glase zufrieden seyn wollte. — Beispiele hiervon giebt es leider in großer Menge, und es ist traurig, daß selbst die traurigsten Folgen nicht abzurathen im Stande sind. Ich habe einen Geistlichen gekannt, der nun beinahe acht Jahre todt ist, der sich durch häufigen Genuß und Miß-

brauch des Weins und gekünstelter Getränke solche Verhärtungen zugezogen hatte, daß er zuletzt, als ich ihn sahe und heilen sollte, schon so abgezehrt war, daß ich anstand, ihm nur einen Rath zu geben, und auch drei Tage nachher elendiglich starb. Nicht die mindeste Speise konnte er, ohne sie wieder wegzubrechen, genießen, selbst die mildesten Getränke giengen wieder zurück; kurz, sein Zustand war der beklagenswürdigste, und er verdiente, da er sich so öffentlich selbst anklagte, alles Mitleid. Ein Freund erzählte mir, daß er einen nahen Verwandten gehabt habe, der es endlich so weit gebracht hatte, daß er noch zur Nachtzeit sechs Flaschen Wein, die ihm sein Bediente alle Abende unter dem Bette habe setzen müssen, ausgeleert habe; für diese Heldenthat aber in seinem dreißigsten Jahre elend an der Schwindsucht verstorben sey. —

Die Wirkung, die diese Getränke, in Uebermaß genossen und darin ausgeschweift, auf unsern Körper verursachen, bestehet hauptsächlich darin, daß sie unsre Nerven betäuben und folglich schwächen, anfangs erhitzen und spannen sie selbige an, worauf ein eben so hoher Grad von Abspannung eintritt, der sich nur durch wiederholten Genuß abhelfen läßt. Die Kraft der Schlagadern ver-

mehren sie, mithin wird die Wirkung auf den Kreislauf beschleunigt; die Fasern der Eingeweide, der Drüsen, deren Kanäle ziehen sie zusammen und verengern sie; die Säfte lösen sie auf und bewirken eine Schärfe in denselben, die endlich fressende und beitzende Eigenschaften erhält; endlich bewirken sie einen Zustand, der einer Lähmung ähnlich ist, indem ihre reizenden Kräfte aufhören Eindruck zu machen. Jene gewaltsam erregten Anspannungen sinken nun in ein Unvermögen zurück, das durch nichts wieder aufzuhelfen ist, und so entstehet alsdann ein Stillstand in den wirkenden und entgegenwirkenden Eigenschaften unsers Körpers, der ein langsames Zehren in der Maschine verursacht. Keine Absonderung, keine Ernährung findet statt, alles geht mit der grösten Unordnung vor sich; die Eingeweide, aller Kräfte und eignen Fähigkeiten beraubt, lassen mit sich machen, was der Zufluß der verdorbenen, nun gänzlich aufgelösten Säfte nur will; die Lungen, als das erste Instrument der Säfte, ist aus der ersten Hand kränklich gemacht und wird von Tage zu Tage immer mehr und mehr angegriffen, und so erfolgen Stockungen, Entzündungen, Vereiterungen, Auswurf und der Tod. Es ist auffallend, wie sehr der Mißbrauch der hitzigen Getränke die Nerven und das Gehirn angreift und dadurch alle

Geistesfähigkeiten erschüttert werden und leiden. Ein auffallendes Beispiel dieser Art ist mir in meiner Praxis vorgekommen. — Ein Beamter von athletischem Körperbau ergab sich dem Weintrinken, das endlich in Brandtweintrinken übergieng. Dies Handwerk betrieb er einige Jahre, bis er endlich siech ward, mit Abnahme seines Körpers verloren sich auch alle Seelenfähigkeiten, so daß er in dieser Viertelstunde nicht mehr wußte, was er zehn Minuten vorher gethan hatte, dabei ward er immer elender, so daß er über Jahr und Tag das Bette hüten mußte, und, aller Besinnung beraubt, nur immer nach Brandtwein verlangend, wie ein bloßes Thier in menschlicher Figur existirte. Seine Freunde kannte er nicht mehr, wenn sie ihn besuchten, Speisen nahm er gar nicht zu sich, außer etwas Semmel oder Brodt, nur Brandtwein. Zuletzt verließen ihm alle Sinne, nur der Sinn des Geschmacks des Brandtweins nicht. Ich mag die Geschichte nicht deutlicher erzählen, um nicht vielleicht hie und da anzustoßen. Kurz, der Zustand dieses Mannes ist mir jederzeit der fürchterlichste, als eine Folge des Trinkens, gewesen, und bleibt mir der vielen Auftritte wegen ewig unvergeßlich.

Ich kann nicht umhin, noch eine Sache zu erwähnen, die in so großer Frequenz existirt, daß

man förmlich dagegen reden und schreiben sollte, und die mit dem Trunke Hand in Hand gleichsam daher wandert, nämlich das so sehr eingerissene häufige Tobackrauchen. Diese uns ganz fremde und von wilden Nazionen erborgte Sitte erstreckt sich durch alle Stände, und kaum ist der Bube in sein vierzehntes Jahr getreten, so schmaucht er trotz einem Holzhauer. Ob der Toback wirklich von Nutzen sey, glaube ich gar nicht, er ist und bleibt eine zusammenziehende, betäubende, giftige Pflanze, die unsern Nerven durchaus nichts taugt. Durch das Rauchen selbst wird vermöge des im Munde erregten Reizes eine Menge von Speichel hervorgelockt, den die Natur zu weit bessern Zwekken sich bedient. Die Verdauung, die Zubereitung des Milchsaftes, die Feinheit des Geschmacks u. s. f. beruhet auf seine Gegenwart; und dieser Saft nun wird förmlich verschwenderischer Weise ausgeworfen und ohne Nutzen von ihm zu haben aus dem Körper geschafft. In großer Menge wird derselbe aus unserm Körper ausgeführt, wenn wir nur auf manchem Tobacksraucher Acht geben wollen. Dieser Saft ist einer der nöthigsten und unentbehrlichsten, und sein Verlust in Absicht auf unsre Ernährung unersetzlich. Der Grund, man spucke beim Rauchen nicht aus, sondern verschlucke allen Speichel, ist darum kein hinreichender Grund, das

Rau-

Rauchen zu entschuldigen; denn das Rauchen bringt zur unrechten Zeit einen starken Ausfluß dieses Saftes zuwege, den die Natur gerade nun zu dieser Zeit vielleicht nicht bedarf, und deshalb kann auch, zur unrechten Zeit denselben hervorgelockt, Schaden erfolgen. — Der wenige Nutzen, den das Tobacksrauchen zuwege bringt, ist gegen den Schaden und Nachtheil, den er erregt, viel zu unbeträchtlich und steht in keinem Verhältnisse. Besonders bei Personen von jenem Alter, wo die Natur noch alle Säfte zum eignen Konsumo verlangt. Es ist daher gar kein Wunder, wenn man jene jungen Tobacksraucher elend, bleich und abgemagert sieht, husten hört und wohl gar hin und wieder mit Brustschmerzen behaftet antrifft.

Jungen Leuten ist diese Gewohnheit schlechterdings zu untersagen, wenn man sie nicht geradezu hektischen Zufällen will aussetzen lassen. Ich kenne ein Beispiel bei einem Edelmann, der von zu heftigem Tobacksrauchen in früher Jugend nicht allein hektisch, sondern auch völlig dumm geworden ist, und dem man in seinen dreißiger Jahren obrigkeitshalber hat müssen einen Vormund setzen. Ich werde weiterhin noch einmal Gelegenheit haben von dieser Materie zu reden. —

Eine äußerst wichtige Erscheinung, als Krankheitsursache, ist der Einfluß der Gemüthsbewegungen auf unsre Maschine. Es ist schon empirisch bekannt genug, daß dieselben auf unsre thierische Verfassung große Verwüstungen anrichten können, ohne daß man noch einer Ursach bedarf, unsrer Existenz ein Ende machen zu lassen. Alle Eindrücke, die von Seiten unsrer Denkkraft auf unsern physischen Zustand wirken, wirken durch die subtilsten und edelsten Theile, und greifen also schon diejenigen Theile selbst lebhaft an, durch welche sie auf uns allgemein ihre Wirkung herabäußern. Es werden also in der Folge, schon in der Art zu wirken, Unordnungen erfolgen, die mit desto mehrerer Kraft sich alsdann aufs Ganze fortpflanzen lassen und auf diese Art nun noch zerstörender werden. Diese Unordnungen, die wir allmählig gewahr werden, produziren sich alle in so fern, daß sie der Maschine gewisse Theile berauben, in denen das Intensive unsers Lebens besteht, und mit einem Worte, die ganze Lebenskraft, sowohl im einzelnen als auch im allgemeinen, schwächen, vernichten und zum Stillstand bringen.

Die Gemüthsbewegungen, die in uns vorgehen, richten sich alle nach dem objektiven Zustand, der dieselben in uns erregt, und können daher uns

entweder angenehm oder unangenehm seyn und werden; beides macht Eindruck. Der Eindruck aber ist und bleibt für uns in so fern relativ, in wie fern er das Subjekt betrifft, auf das er wirkt. Ist das Subjekt, auf das die Wirkung erfolgt, reizbar, so wird der Eindruck irgend eines objektiven Gegenstandes lebhaft und erschütternd seyn, die ganze Maschine in Thätigkeit bringen und auf alle Theile derselben verhältnißmäßige Wirkungen äußern; ist hingegen das Subjekt weniger reizbar, besitzt es genug Standhaftigkeit, sowohl im physischen als psychologischen Zustande, oder wohl gar einen gewissen Grad von Indolenz, so wird jener Eindruck weit weniger von Folgen seyn. — Die Aerzte haben in ihren Beobachtungen äußerst auffallende Erscheinungen in dieser Hinsicht aufgezeichnet, die über den psychologischen Zustand unsers Daseyns so manches erläutern und immer wichtig genug sind, aufbewahrt zu werden. —

Die angenehmen Gegenstände, oder jene Objekte, die uns angenehm sind, erregen in uns den Zustand der Freude, im Gegentheil entsteht Verdruß, Abneigung und Ekel. Plötzliche Ueberraschung kann, wenn die Ursach angenehm ist, jähe Freude und auf der andern Seite Schreck erregen. Alles aber wirkt mit einer Kraft auf uns zu, deren

Verhältnisse schwer zu berechnen sind, indem der Zustand der Individuen äußerst relativ ist. — So viel ist aber durch die eigne Erfahrung schon sattsam begründet, daß alle diejenigen Erscheinungen in uns, die auf unangenehme Eindrücke erfolgen, weit übler und für unsern körperlichen Zustand nachtheiliger und zerstörender sind, als jene, deren Ursach in angnnehmen Quellen zu suchen ist. Denn Freude erhebt sehr oft die fast schon gänzlich darnieder liegende Lebenskraft, und ist nicht selten fähig, uns vom Tode zu retten. Wir sehen dieses fast stets im allgemeinen Leben vom Kinde bis zum Greise, daß Freude selbst die schmerzhaftesten Gefühle, wenn es auch nur auf kurze Zeit ist, zu verscheuchen im Stande sey; hingegen uns unangenehme Ereignisse aus allem herausreißen und ganz unfähig machen können, nur an etwas Theil zu nehmen. Das Böseste hierbei aber ist, daß unangenehme Eindrücke lange auf uns wirken und lange in uns toben können, ohne daß wir fähig sind, uns wieder gehörig zn sammeln. Weit schwerer aber oder vielleicht auch wohl gar nicht, verwischen sich dergleichen unangenehme Gefühle, wobei das Ehrgefühl mit ins Spiel tritt, oder wo reelle Sorgen die Folgen jener unangenehmen Eindrücke werden. Auch hiervon liefert uns die medizinische Geschichte hinlängliche Beispiele und Beweise, indem

diese grösstentheils die traurigen Folgen erzählen. Der rasche, feurige, oder dadurch in Verzweiflung gerathene Mensch ergreift nicht selten zu Mitteln seine Zuflucht, wofür die Menschheit bebt; der sanftere hingegen setzt sich still hin, versinkt in tiefen Nachdenken und beweint im Stillen seine traurige Erfahrung. Ich glaube daher diesen Gegenstand ganz füglich

9) als eine Gelegenheitsursache ansehen zu können, die schon allein fähig ist, auf eine entferntere Weise diejenige Krankheit zu bewirken, von welcher hier die Rede ist. —

Alles beruhet bei dieser Art Handlungen, als wirkliche Krankheitsursach in dieser Hinsicht, auf das wirkliche Zerstören der körperlichen Funkzionen im Allgemeinen. Nur mit dem Unterschiede, daß die Zerstörung unsrer Maschine nach Beschaffenheit des durch den Eindruck verursachten Reizes bald schnell, bald langsam und allmählig erfolgt. Bei manchen Individuen wirken die die Seele in heftige Bewegung setzenden Eindrücke auf eine tobende Weise und diese äußern auch auf gleiche Weise den empfangenen Eindruck durch verschiedenen heftigen Ausdruck. Andere hingegen scheinen mehr einen stillen Schmerz zu fühlen und zeigen sich auf diese Art im tiefsten Schmerzgefühl versunken. Stilles

Nachdenken, ruhiges Entfernen von aller Gesellschaft, Tag nnd Nacht seufzend und unter Thränen hinbringend, sind die gewöhnlichsten Begleiter dieser Empfindungen. Ich muß bekennen, daß mir diese Erscheinungen allemal mehr Bedenken erregt haben, als jener ihre heftigen Ausbrüche. Hier scheint gleichsam die verursachte Revolte des ganzen Gemüthszustandes wie ein schleichendes Gift langsam in die Maschine einzudringen, da hingegen dort alles wie ein elektrischer Schlag in Bewegung gesetzt wird.

Der heftige Ausbruch der Gemüthsbewegungen, sie veranlasse was da nur wolle, bewirkt auf das Nervensystem gleichsam einen wahren elektrischen Reiz, der dasselbe in einer allgemeinen Erschütterung versetzt, ja, der zuweilen in einer solchen Heftigkeit übergehet, daß das ganze thierische Vermögen des Gehirns selbst mitleidet, und das wahre Bewußtseyn urplötzlich auf eine Zeit lang aufhören kann und dasselbe unter konvulsivischen Bewegungen zurückkehrt. Nicht selten erfolgt durch diesen so heftigen Nervenreiz ein konsensueller Reiz für die Lungen, Herz und Schlagadern, daß nicht selten Erstickungen, Blutspeien, Bluthusten u. s. f. daraus erfolgt; anderer Erscheinungen nicht zu gedenken, die auf dergleichen heftige

Erschütterungen erfolgen. Oft erfolgt ein gallichtes Erbrechen oder heftiger Durchfall; alles Beweis von großem und allgemeinen Nervenreiz, der sich schnell durch die ganze Maschine verbreitet und gerade da seine Heftigkeit am mehresten äußert und wirken läßt, wo vielleicht durch andere zubereitende Ursachen eine örtliche Schwäche entstanden zu seyn scheint. Indessen beweist dies, wie schnell und wie stark die Mitleidenheit eines Theils zum andern ist. Sind nun die Eindrücke, die die Seele empfindet, von der Art, daß sie oft wiederholt sich darstellen und geschehen, so werden jene Erscheinungen als Folgen bald unter der oder unter einer andern doch ähnlichen Gestalt erfolgen. Gewöhnlich aber sind diese plötzlichen Erscheinungen die Mutter anderer nachkommender Zufälle, indem vor der Hand zuerst eine Schwäche erzeugt wird, die sich fast allgemein darstellt und unter jeden kleinen Umstand sich als erkrankter Zustand dem Beobachter zeigt. Unordnungen der natürlichen Verrichtungen sind gewöhnlich der Fall, die sich bald darauf einstellen und nur mit der äußersten Schwierigkeit wieder abgeholfen werden können. — Ich hatte ein Beispiel vor nicht langer Zeit in meiner Praxis, wo ein nicht vermuthetes häusliches Unglück bei der Hausfrau einen Mutterblutfluß erregte, der zwar gestillt ward, allein worauf ein

Bluthusten erfolgte, der sich in einer eiterichten Lungensucht umsetzte und die Frau in Zeit von sechs Wochen tödtete.

Ich verlasse diese Erscheinungen und gehe zu jenen über, die mehr die Folgen stiller, unglücklicher Gefühle sind. Besonders merkwürdig habe ich immer diese gehalten, wo ein heimlicher Kummer und Gram, entweder aus gekränktem Ehrgefühl, oder aus zu Grunde gehender häuslicher Glückseligkeit, unsre Zufriedenheit untergräbt und an die Seele nagt. — Schon das äußerliche Ansehen solcher Unglücklichen charakterisirt sich von Hunderten aus. Der tiefe melancholische Blick, das Traurige ihrer Augen, die bleiche Farbe des Gesichts, das insichgekehrte, mit Seufzern vermischte Selbstgespräch, das Scheue gegen Jedermann, das Untheilnehmende an die gewöhnlichen Freuden des Lebens müssen uns schon von der gewaltigen Bestürmung, die in der Seele eines solchen vorgehet, überzeugen. Allein für sich, sich selbst überlassen, stehen die Bilder von ihrer Lage in den schrecklichsten Figuren stets vor Augen, Tag und Nacht foltert der grausende Gedanke alle Ruhe hinweg, und ewiges Nachdenken an jenen unglücklichen Gegenstand ist die einzige Beschäftigung, die diese armen Unglücklichen vornehmen. Merkwürdig ist

mir immer die erste Erscheinung, daß aller Hang, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, verloren geht und gleichsam gänzlich aufhört und vermieden wird. Nach meiner Bemerkung liegt hier noch eine Nebenursache zum Grunde, besonders bei solchen, wo ein derangirter häuslicher Zustand zu finden ist, nämlich es scheint immer jene Idee mit zu entspringen: „du kannst es nicht mehr bezahlen, oder es kostet jetzt für deine Lage zu viel!“ bei gekränktem Ehrgefühl aber habe ich nicht selten bemerkt, daß ein gewisser Grad von heimlicher Wuth die Verdauungsorgane in ihrer Funkzion behinderlich ward.

Ernährung und Erholung durch Ruhe, Zufriedenheit und Schlaf sind also die ersten Gegenstände, die verloren gehen und woran die Maschine zuerst zu leiden anfängt. Ferner: die beständigen Beunruhigungen müssen auf das Nervenwesen heftige Reize erregen, wodurch Krämpfe und Spannungen erfolgen, die Lebenskraft wird geschwächt, vernichtet, und mithin alles Vermögen der Reakzion zerstört; daher es nichts besonders ist, daß ein gelinder Entzündungszustand erfolgt, der die Masse der Säfte ihre Homogenität raubt und sie verdirbt; die festere Faser erschlafft und geht gleichsam in einen Zustand über, der sie aller Agilität entsetzt und zu allem unfähig macht. Die

organischen Kräfte der Eingeweide werden so sehr dadurch geschwächt, daß sie über lang oder kurz unfähig werden, ihre von der Natur zu verlangende Funkzionen und dieselben für die Zukunft zu betreiben nicht mehr im Stande sind. Der Kreislauf der Säfte, vorzüglich die Absonderungen, gerathen in die horrendesten Unordnung, woraus nichts als Stockungen u. s. f. erfolgen müssen.

Wehe demjenigen, der von jeher eine reizbare und etwas schwächliche Konstituzion hatte, eine zärtliche Nervenökonomie besaß, der wird gewiß bei so bewandten Umständen am schnellsten angegriffen, und dessen Maschine ist auf keinem Falle fähig, lange solchen Eindrücken zu widerstehen. Bald werden alle körperlichen Verrichtungen in die auffallendste Unordnung gerathen und die den festen Theilen zukommende Lebenskraft verliert sich bald. Ist diese dahin, wo sollen die Säfte nun diejenige Kapazität erhalten, die die Maschine zu ihrer Erhaltung verlangt?

Die ersten gewöhnlichsten Folgen davon sind Nervenfieber, die anfänglich gar nichts Bedeutendes zu haben scheinen und deshalb vom Kranken mehr denn zu oft als etwas Unbeträchtliches angesehen werden. Selten wird der Arzt in diesen ersten Epochen gerufen, und man schleicht damit so

lange fort, bis die Kräfte der Natur so weit gesunken sind, nnd man endlich leider oft zu spät das wahre Unvermögen mehr denn zu deutlich zu fühlen anfängt. Mit diesem wird der Kranke unruhiger, theils über die Krankheit selbst, theils über die erlittenen Vorfälle, und diese letztern scheinen nun mehr denn zu sehr sich dem Gedächtnisse und der Erinnerung wieder darzustellen. Man wird daher nicht selten schon während kränklicher Gefühle oft hören: „ja, ich würde gewiß gesund geblieben seyn, wären nicht die oder jene Auftritte vorgefallen, nur diesen habe ich mein Unglück zu verdanken!“ — Unvermerkt werden diese Fieber stärker und mit diesen die Nerven immer schwächer; die Säfte nehmen eine Schärfe an, die theils an und für sich das ganze System der Schlagadern und des Herzens in einen gereizten Zustand versetzt, wodurch diese Fieber anhaltender und für die Eingeweide, besonders die Lungen, gefährlicher werden. Es ist nicht gar zu lange, wo ich ein Beispiel dieser Art in meiner Praxis sahe, wo eine schwächliche Frau durch einen verunglückten Plan, auf den sie eine beßre Häuslichkeit zu gründen hoffte, in eine tödtliche Schwindsucht verfiel, die ihrem Leben unter schmerzlichen Auftritten ein Ende machte.

Zerrüttetes Hauswesen dringt, wenn es zumal ohne Verschulden eintritt, tief in die Seele; wollen wir auch nicht das dabei eintretende Ehrgefühl in Anschlag bringen, so muß man doch schon nothwendig darauf Rücksicht nehmen, daß wir Menschen uns sehr leicht an etwas gewöhnen können, was einen Theil unsrer Bequemlichkeit ausmacht. Auch diese schnell und plötzlich verlieren, eben so unerwartet aus der alten Gewohnheit herausgerissen zu werden, macht schon einen merklichen Eindruck auf den physischen Zustand unsrer Maschine. Diese soll und muß sich oft unter solchen Umständen Dinge versagen, woran sie durch Jahrzehnte gewöhnt war, und dies macht nothwendig eine Alterazion aus, die empfindliche Körper nicht mit jener Leichtigkeit zu ertragen fähig sind, die man bei sonst vorkommenden Vorfällen wohl gewahr würde. Man denke sich nur recht lebhaft einen Mann, oder eine zärtliche, sorgsame, gutmüthige Hausmutter, die aber bei allen ihren häuslichen Geschäften in solcher Lage war, worin sie eben so viel Bequemlichkeit und Unterstützung genoß, als sie Geschäfte hatte, nun sich aber auf einmal von allem zurückgesetzt und aller Bequemlichkeit beraubt zu sehen. Lange wird es nicht, so finden wir an der äußerlichen Beschaffenheit ihres Körpers einen deutlichen Unterschied. Das Ge-

fühl, sich fortzuhelfen, verlangt mehrere Anstrengungen, körperliche Thätigkeit; Bequemlichkeit und Unterstützung der Kräfte fällt weg, oder ist nur sehr kärglich zugemessen; nothwendiger Weise müssen Unordnungen in der Maschine erfolgen, die nicht so leicht von derselben ertragen werden, als sichs mancher vorstellt. Es ist zwar wahr, Brodt und Wasser nährt uns auch, aber der, der mehr als Brodt und Wasser genoß und etwas Besseres gewohnt war, der erträgt den Uebergang von etwas Besserem zum bloßen Brodt und Wasser sogleich nicht so leicht; und denn der Mangel an körperlicher Ruhe und Erholung, dieser große Theil unsrer Erhaltung, wenn dieser auch physisch gestört wird, ist in der That ein wichtiger Verlust, der nicht sobald ersetzt werden kann.

Kommt nun hierzu jener Sturm in der empfindlichen Seele, o dann doppelter Schaden für die Maschine. Körperlich keine Ruhe, keine Erholung, keine Erquickung, sondern dafür Anstrengungen, Strapazen, härtere, ungewohnte Arbeiten; nun hierzu Beängstigung, Gram, Kummer, Sorgen für die Zukunft, das Bewußtseyn, erniedrigt zu seyn, Verachtung zu dulden, seine Familie in Noth und Mangel darben zu sehen; o dies greift unsre Maschine von einer Seite an, wo alle

Hoffnung der Erhaltung schwinden muß und Tod und Verderben eintreten kann. Und nun endlich noch bei eintretenden Kränklichkeiten aller Pflege und Unterstützung, die man sonst genießen konnte, sich weit, weit entfernt zu sehen; dies ist nun noch der schrecklichste Punkt, der die Schuld so manches Todesfalles wird, der, wenn jene Umstände mangelten, hätte noch entfernt werden können. —

Man gehe nur in die Hütten der Armen und Elenden und beobachte dort die leidende Menschheit in der Fülle. Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und Leiden der Seele wird man überall gewahr, und diese beiden Quellen des so häufigen Siechens unter dieser Volksklasse werden leider von so manchem meiner Herren Amtsbrüder mit einer Gefühllosigkeit übersehen, daß es einem keine Verwunderung abzwingt, warum so viele Unglückliche dieser Art so rasch dem Kirchhofe entgegengehen. Ich betrachtete diese Art unglücklicher Menschen immer nur mehr von der Seite, daß die Gefühle ihrer Seele mehr Krankheitsursache wären, als der Mangel an Bedürfnissen; denn zu diesen letztern ward größtentheils immer Rath, aber der Blick in die Zukunft, wenn du wieder besser bist, wo nun Arbeit hernehmen und gleich arbeiten zu können, setzte diese Art Menschen im-

mer in eine größere Angst, als die Furcht vor dem Tode selbst. Ach, oft sahe ich solche Elende nur um ihre jammernden Kinder sich so abängstigen, daß weder Arznei noch Zureden vermögend waren, die traurige Lage zu erleichtern, sondern nur immer sehnlichst den Tod wünschen, der dann nicht selten in der schleichenden und abzehrenden Form herannahete.

Oft habe ich in der Stille über den großen Zusammenhang zwischen der Seele und den körperlichen Gefühlen gedacht und manche Stunde mit der Betrachtung darüber zugebracht. Warum drücken wir das Gefühl des Kummers und der Leiden so tief körperlich durch Seufzen und Stöhnen aus? Wie geht es zu, daß nur auf diese Art unsre innern Gefühle sich bekannt machen? Warum muß die Brust mit ihren Eingeweiden besonders dazu aufgefordert werden? Für einen physiologischen Psychologen oder psychologischen Physiologen wohl eine Frage, die ich deutlich beantwortet zu haben wünschte. Man wird mir hier wohl antworten, daß der zu dieser Zeit eintretende schwerere Durchgang des Bluts durch die Lungen, den affizirten Brustnerven u. s. f. den mehresten Antheil habe; allein dies befriedigt meine Wißbegierde gar nicht; sondern immer die Frage: woher der Einfluß gera-

de hieher? Mich dünkt, leichter läßt sichs wohl erklären, daß die Lunge dadurch mehr zur Schwindsucht disponirt werde, aber weiter nichts. —

Man erlaube mir hier die Erzählung einer Krankengeschichte. Vor ohngefähr neun Jahren war ich der Arzt einer Frau, die dem äußern Scheine nach glücklich verheirathet worden war, wiewohl das Publikum strenge behauptete, sie sey zur Verheirathung theils gezwungen, theils heftig zugeredet worden. Ihr Vater, im Dienst eines vornehmen Herrn, der wegen seiner veränderlichen Launen alle Augenblicke seine Diener verabschiedete, wieder annahm und wieder verabschiedete, hatte ihr lange nicht geschrieben. Darüber äußerst bekümmert, so wie über die ganze Lage ihres Vaters, brachte bei dieser Frau eine ängstliche Besorgniß hervor, die in eine Unruhe überging, die nicht zu beschreiben war. Sie verfiel in eine Art Nervenfieber, wobei sie noch das Unglück hatte, einen Sohn von zwei Jahren zu verlieren, dies beraubte ihr nun vollends alle Ruhe und Zufriedenheit. Das Fieber ward mächtiger, nichts als Seufzen und Brustbeklemmung fühlte sie, bis endlich urplötzlich ein horrender Blutsturz eintrat, der ihr Leben in die äußerste Gefahr setzte. Unter diesen Auftritten erschien ihr Vater, und weg war

mit

mit dem Gefühl der Freude aller Blutsturz. Von diesem Augenblick fieng ich an für diese Frau zu fürchten, und leider, nicht mit Unrecht. Nun fing der Verlust ihres Kindes an fühlbar zu werden, der Kummer und die Aengstlichkeit kehrte zurück, und endlich ein Geständniß innerer Unzufriedenheit, das lange an ihrem Herzen genagt hatte, verursachten von neuem Nervenfieber mit Blutauswurf, bis nach einem halben Jahre eine förmliche eitrichte Lungensucht erregt wurde, die ihrem jungen Leben ein Ende machte. Diese Frau war ohngefähr sechs bis sieben Jahr verheirathet gewesen, aber nur zuletzt gestand sie mir, nicht zufrieden und wider ihren Willen. Von dem Augenblicke ihrer Verbindung an habe sie beständig Unzufriedenheit gefühlt und nichts habe sie mehr aufheitern können. Schon seit einem Jahre vor ihrer Krankheit habe sie wohl gemerkt, daß, wenn sie recht vvoller Kummer und Sorgen gewesen sey, sie ein kaum auszuhaltendes Drücken in ihrer Brust bemerkt habe, das ihr noch ängstlicher gemacht habe. Ihr Vater, der wegen seiner Entfernung weniger Antheil an ihrer Verheirathung gehabt, und ihre Liebe zu ihm, so wie ihre Besorgnisse seinetwegen hätten ihr unsäglichen Kummer verursacht, daher sie von diesem Augenblicke an weit mehr, besonders des Nachts, ihren Gedanken mehr nachgehängt und sich gegrämt habe.

Hier wirkte die anhaltende Angst, die Unzufriedenheit, der Kummer offenbar als eine nervenschwächende Ursach, wodurch die Lebenskraft geschwächt und gestört ward. Der tägliche Reiz auf ihre Schlagadern bewirkten einen schnellern Kreislauf, der wegen gehemmter freierer Respirazion auf die Gefäße der Lungen mit einer Gewalt wirkte, daß daraus eine Zerreißung der Lungengefäße erzeugt würde, die der nächste Grund der bald darauf erfolgten Schwindsucht ward. Der schnelle Stillstand des Blutsturzes, der erfolgte Tod ihres Kindes mußte wohl einen gelähmten Zustand für ihre ohnhin schon schwachen Brusteingeweide erregen, daß um so schneller die Schwindsucht mit allen ihren Begleitungen Platz nehmen konnte. —

Ich bin überhaupt sehr geneigt, zu glauben, (irre ich, so bitte ich um freundschaftliche Belehrung) daß eben unsre Brusteingeweide durch gleichsam lähmende Zubereitungen, die in dem Kummervollen unsrer Seele liegen, zu dieser Krankheit unter dieser Hinsicht geneigt gemacht werden, daß so oft und so häufig auf Leiden dieser Art diese Krankheit erfolgen kann. Denn alles scheint hier auf die Lungen in der Masse zu wirken, daß zuerst eine Schwäche, aus dieser Stockungen, endlich leichte Entzündungen, Vereiterungen u. s. f. erfolgen müssen.

Unser Nervensystem das unter solchen Umstän-
den heftig erschüttert, angegriffen und immerwäh-
rend gereizt wird, muß endlich so erschlafft und em-
pfindungslos werden, daß alle Einwirkungen des-
selben vorzüglich auf den Kreislauf und dessen me-
chanischer hydraulischer Verfassung unordentlich
und verhältnißmäßig bald zu stark, bald zu schwach
erfolgen müssen. Die Lebenskraft, das Erste unsrer
Dauer, wird über den Haufen gestoßen, und die
durch dieselbe zu erfolgenden Absonderungen und
Abscheidungen der Säfte können nicht mit jener Ord-
nung und Regelmäßigkeit vollzogen werden, die die
Gesetze der Natur verlangen und vorschreiben. —
Alles zweckt unter diesen Umständen zur Erzeu-
gung der Unordnungen recht deutlich ab. Die Ein-
samkeit, das stille Sitzen, das Verschließen in ein-
same Zimmer, die beständigen düstern Vorstellun-
gen, das Nachhängen derselben u. s. f., alles, was
jener Erzeugung fröhnt und bewerkstelligt. — Es
ist daher gar kein Wunder, daß Nervenfieber unter
verschiedener Larve zuerst entspringen, und, zumal
da diese anfangs weniger bemerkt werden, so sich
einnisten, daß alsdann völliges schleichendes We-
sen daraus erfolgt.

Warum nun vorzüglich unsre Brust und de-
ren Eingeweide angegriffen werden, will ich denn

nun einmal theils in der großen Mitleidenheit suchen, theils aber auch darin, daß die Lungen bei solchen Umständen öfters durch geschwindern Kreislauf gereizt werden und zugleich sich in einer krampfhaften Lage befinden, weshalb der Durchgang der Säfte etwas erschwert wird. Wie leicht können nicht hieraus Verletzungen des Eingeweides erfolgen, die erst dann lebhaft mitwirken, wenn allgemeine Zerrüttung merkbar wird. Es ist daher kein Wunder, wenn die Nervenschwindsucht unter solchen Umständen erscheint, und ebenfalls, wie so manche andere Ursach des Todes, auch diese unser Leben beendigt. —

10) Die Vernachläßigung der Katarrhalkrankheiten ist gewiß eine der häufigsten Gelegenheitsursachen dieser famösen Krankheit, und sie werden leider doch von so vielen Menschen mit einem Leichtsinn behandelt, der in der That bis ins Erstaunen geht. Es ist zwar wahr, daß eine Katarrhalkrankheit an und für sich nichts Erhebliches ist, und daß oft lediglich allein die Natur im Stande ist, dieselbe zu heben, ohne daß man im mindesten nöthig hat, sich deshalb an einen Arzt zu wenden, und doch kann diese unerhebliche, an und für sich nichtsbedeutende Krankheit so leicht der Grund von Zufällen werden, die der Unglückliche

als Schwindsüchtiger zu bezahlen hat. Der große Tissot *) hat ganz vollkommen recht, wenn er behauptet, daß an den Folgen des Schnupfens mehr Menschen Jahr aus Jahr ein sterben, als an einer andern ansteckenden Krankheit. Diese Erfahrungen setzen voraus, daß eine jede Katarrhalkrankheit, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, und sey noch so unbedeutend an und für sich, doch aus einem materiellen Stoffe bestehen müsse, der sehr leicht, wenn er nicht aus dem Körper geschafft wird, vermöge seiner Eigenschaften den Körper zerstören könne.

Den Schnupfen und alle von diesem abhängige Krankheiten begreift man gewöhnlich unter dem Namen der katarrhalischen Zufälle. Man glaubt oder man hält dafür, daß der Schnupfen ein Mittel sey, wodurch sich die Maschine aller kränklichen Stoffe entledige und sieht ihn für eine wohlthätige Wirkung der Natur an; allein dieser Grundsatz und diese Behauptung ist grundfalsch und hat nichts weniger als etwas Wahres für sich. Der Schnupfen ist so gut eine Krankheit, als jede andere, und zwar gehört er zu der Klasse der entzündlichen. Sein eigentlicher Krankheitsstoff besteht also in einem scharfen Material, das sehr schnell

*) In seiner Anleitung fürs Landvolk.

und heftig die Faser reizt und außer aller gesunden Thätigkeit setzt, ja vielmehr die Thätigkeit erhöht, und auf diese Art den Ort, wo der Reiz erfolgt, entzündlich angreift. Aeußerst flüchtige Bestandtheile müssen diesem Material einverleibt seyn, weil er oft auf der Stelle eben so schnell entsteht, als er auch vergeht. Ob nun dieser Stoff zu diesen Krankheiten in der Atmosphäre oder in andern uns umgebenden Körpern liege, oder ob sich derselbe in uns selbst entwickle, gehört nicht zu meiner Absicht zu untersuchen. *) Kurz, der Schnupfen bildet seine eigne Krankheitsszene, und muß als solche im eigentlichsten Verstande behandelt werden und ganz und gar nicht so geradezu den wohlthätigen Verfügungen der Natur allein überlassen werden. Die bloße Empirie zeigt ja schon, daß er oft so stark ist, daß er Kranke das Bette hüten läßt. Auch ist sein Karakter äußerst gesellig, denn es ist fast keine Krankheit, mit der er sich nicht verbände, daher wir gallichte, faulichte, rein entzündliche, gallicht und faulichtentzündliche Katarrhalkrankheiten haben. Unter so verschiedenen Modulazionen können wir von dieser Krankheit befallen werden, und von diesen so hart angegriffen, sind wir oft genöthigt, dabei mehr zu leiden, als wenn wir von einer sonst

*) Hierüber verweise ich auf Weikar kl. med. Schriften.

noch so gefährlichen Krankheit heimgesucht worden wären. Sehr gern verbindet sich die Schnupfen- oder Katarrhalmaterie mit einem jeden prädominirenden Stoffe in unserm Körper, und spielt alsdann nicht selten unter ganz versteckter Larve seine Rolle mit einer ordentlichen Art von Wuth.

Größtentheils befällt der Schnupfen nur zu gewissen Jahrszeiten, und je nachdem in der Atmosphäre mehr oder weniger Veränderungen vorfallen, je nachdem ist der Schnupfen allgemeiner, anhaltender, stärker und schwächer. Zuweilen ist er förmlich epidemisch und befällt ohne Unterschied jung und alt, groß und klein. Jener Schnupfen, der unter dem Namen der Influenza bekannt ist, war eine ganz besondere und eigne Krankheit, und scheint mit dem gewöhnlichen Katarrhe in gar keiner Verbindung zu stehen; denn nach meiner Erfahrung beobachtete ich vorzüglich in dieser Epidemie, (1797 — 98) daß Leute, die einige Zeit an den gewöhnlichen Schnupfen gelitten hatten, urplötzlich von der Influenza befallen wurden, und so wie diese nachließ, unser gewöhnlicher Schnupfen wieder erschien und seine Laufbahn fortsetzte unter seiner gewöhnlichen Form und Gestalt. Ob vielleicht aber auch die Influenza nicht eben so bei einiger Vernachläßigung und falscher Kurmethode

Gelegenheit zu schwindsüchtigen Erscheinungen geben können, davon kenne ich zwar noch kein Beispiel, habe auch bei keinem Schriftsteller davon etwas gefunden. Die Erscheinung dieses Uebels ist theils noch zu neu, theils, ich gestehe es gern, von uns Aerzten selbst noch zu wenig in seiner physischen Natur gekannt. Ich sollte es aber glauben, daß, da die größte Aehnlichkeit mit den übrigen Katarrhalkrankheiten statt findet, die Influenza auch sehr leicht ähnliche Folgen zu erzeugen im Stande wäre.

Personen, die gewöhnlich selten die freie Luft genießen und überdies immer mehr ein wärmeres Regim beobachten, sich sorgfältig zu warm anklei-den, sind den Katarrhalkrankheiten weit häufiger ausgesetzt, als diejenigen, die mehr draußen in der Luft sind und sich mäßig bedeckt halten. Alles zu warme Verhalten erzeugt Erschlaffungen und stimmt uns zu einer Empfindlichkeit der Haut und unsers Körpers, die im Ganzen genommen mehr zu den kränklichen Verfassungen geneigt macht. Unter solchen Umständen müssen die Witterungsveränderungen mit mehrern Eindruck auf uns wirken können, und mit mehrerer Kraft in uns etwas erregen, was bei andern kaum fühlbar ist nnd wird. Derjenige Körper, der in Absicht auf die Witte-

rungsveränderungen hinlängliche Aufmerksamkeit verwendet, sich jedesmal so gemäß bekleidet und sein ganzes Verhalten nach Zeit und Umständen einrichtet, wird gewiß am wenigsten von Katarrhen leiden. Die mehresten Katarrhe entstehen größtentheils von oder durch den schnellen Uebergang aus Wärme in Kälte oder umgekehrt. Wärme, vorzüglich im höhern Grade, taugt bei Katarrhen gar nicht, dafür ein mäßiges kühles Verhalten um so vortheilhafter ist. Nur muß man, wie ich schon oben wo gezeigt habe, nicht zu einem Extrem übergehen und aus kühlem Verhalten ein Erstarrung erregendes kaltes Regim beobachten wollen.

Das eigentliche Verhalten des Katarrhalkranken muß sich lediglich nach Maaßgabe des damit verknüpften Fiebers reguliren. Es giebt Katarrhe und Schnupfen, wobei man wenig krank ist; aber auch kann man so heftig angegriffen werden, daß man gezwungen ist, das Bette hüten zu müssen. Jeder verdient eigne Behandlung, und alles läuft aber darauf hinaus, sich unter keinerlei Art dabei zu vernachläßigen. Vernachläßigung nenne ich den Zustand, wo man sich entweder widerrechtlich allerlei Verrichtungen aussetzt, die unmittelbaren Einfluß auf die katarrhalische Verfassung in so fern haben, daß dadurch die eignen Wirkungen der Na-

tur, den Katarrhalstoff auszuleeren, gehemmt, unterdrückt und gestört werden, so daß die von der Natur zur Ausführung zubereitete Materie zurückgetrieben und zurückbehalten wird. Dieses fehlerhafte Erscheinen eines zurückgetretenen Katarrhes kann nun verschiedene Ursachen haben und wird sich ganz nach der Diversität einzelner Individuen bestimmen lassen. Es kann einem dies, dem andern jenes schaden; hier hängt alles vom zufälligen und auch speziellen Einfluß ab. Ein Gegenstand, worüber wir alle einverstanden sind und der auch allgemein auf gleiche Weise schadet, ist: sich von neuem erkälten! — Wie lebhaft eine neue Erkältung auf den durch Katarrhalkrankheit gereizten Körper wirksam ist, sehen und wissen wir wohl schon aus eigner gemachter Erfahrung. Unsre Haut ist ein empfindliches Organ, und duldet nicht alles, ohne sich dafür zu rächen. Gewöhnlich befinden wir uns in einer stärkern Ausdünstung, und diese verlangt genau ihre Abwartung. Nicht selten vergesellschaftet sich ein uns höchst unangenehmer Husten zu dieser Krankheit, der schlechterdings recht gehörig behandelt seyn will. Besonders verlangt derselbe in Rücksicht des sogenannten diätetischen Benehmens große Vorsicht. Am mehresten schadet man sich durch den Genuß hitziger, Entzündung erregender Dinge. So z. B. kann der Wein

hier viel Nachtheiliges bewirken, indem er den Husten unterdrücken und den so heilsamen Auswurf gänzlich hemmen kann. Ferner muß man sich für gewisse Speisen und Backwerk vorsichtig hüten, indem diese den Husten dadurch vermehren, daß sie den zu der Zeit schon ohnehin angegriffenen Magen noch mehr belästigen, denselben stärker reizen, den Schleim vermehren und eine noch größere Schärfe mittheilen, die denn den schon gegenwärtigen Katarrhalhusten verlängert. —

Da nun bei dieser Art von Krankheiten, die ich stets bald mehr, bald weniger als eine Art Entzündungskrankheiten angesehen habe, vorzüglich die Drüsen der Schneiderschen Membran, des Schlundes, Gaums u. s. f. leiden, so ist es in der That nicht zu verwundern, daß auch zugleich die Drüsen der Luftröhre, der Bronchien und andrer damit verbundner Theile in Konsens gezogen werden. *) Je länger diese Theile von jenem Krankheitsstoffe affizirt werden, und je länger vorzüglich der Husten dauert, desto leichter können unmittelbar die Eingeweide der Brust angegriffen werden,

*) Hr. Weikard in seinen kl. med. Schriften scheint schon das bloße zu kalte Inspiriren der Lufttheilchen als eine Ursache zum Katarrhalreiz für die Luftröhre und Bronchien zu statuiren, und ich pflichte ihm gern bei, wenn ich nämlich jene scharfe Luftpartikeln als Reizmittel ansehe.

davon große Reizbarkeit und Empfindlichkeit sehr leicht dadurch vermehrt und endlich krank zu werden anfängt. Diese Erscheinungen erfolgen nun gewöhnlich, wenn der Katarrh zu lange anhält oder er gewaltsamer Weise unterbrochen und unterdrückt wird. Die Brust vorzüglich scheint den Katarrhen als Place de repos zu dienen, indem sich daselbst die Schnupfenmaterie zu unvermerkt recht einschleichen kann. Eine allmählige Wiederkunft eines Hustens mit mehr oder weniger kitzelnder Empfindung der Luftröhre, einiger drückenden Empfindung in der Gegend des Brustbeins, warme, bald brennende innere Fläche der Hände, gegen Abend gelinde fiebernder Puls zeigt die ersten Spuren der wirksam gewordenen Katarrhalschärfen auf die Eingeweide der Brust an. Allmählig steigen diese Erscheinungen und es gesellen sich mehr Symptome hinzu, die uns dann ernsthaft und drohend genug werden. —

Man muß beim Schnupfen und katarrhalischen Krankheiten alles anwenden, um diese Krankheiten zu heben und sich nicht immer auf die alleinige Thätigkeit der Natur überlassen. Wo es die Nothwendigkeit erheischt, brauche man auch Arzneimittel und diese wähle man nicht für sich, sondern überlasse es dem Arzte; selbst Aerzten rathe

ich, sich nicht selbst geradezu zu rathen. Man beobachte eine schickliche Diät. Auf diese, so wie auf ein zweckmäßiges Regim kommt alles an. Hierin wird nun leider am meisten gefehlt, und der Arzt soll, wenn die Krankheit durch die Schuld des Kranken eine solche Höhe erreicht hat, daß fast nichts mehr dabei zu thun ist, die Sache wieder gut machen, weil es doch nur von einem Schnupfen oder Katarrh erfolgt ist. Die schickliche Behandlung eines Schnupfens und katarrhalischen Zustandes bestehet bloß in einem gemäßigten kühlen Verhalten, in dem Gebrauche solcher Arzneimittel, die kühlend und doch zugleich die Ausdünstung befördernd sind, und in einer Diät, die weder das Fieber begünstigt, noch auch so geradezu hemmt. Sich bei einem Schnupfen oder Katarrhalkrankheit aller Luft entziehen wollen, wäre eben so thöricht, als sich bei dieser Krankheit einen scharfen Nordostwind mit Vorsatz aussetzen, um ein kühles Verhalten zu beobachten. Nein, man genieße die heitere, von der Sonne erwärmte Luft, so wird dieser Genuß gewiß ein Mittel seyn, den stärksten Schnupfenakzeß zu mildern. Oft bringt der Genuß der freien, reinen und von der Sonne erwärmten Luft den Schnupfen und manchen Katarrhalzustand zur Resolution; und umgekehrt, vermehrte Wärme in den Stuben verschlimmert

die Sache um vieles. Nur vermeide man sowohl Erhitzungen und Erkältungen, beide Extreme wirken mit gefährlichem Erfolg. Das Eine vermehrt den entzündlichen Zustand und wird die ohnehin schon erhöhte Lebenskraft noch mehr erhöhen und dadurch Anlaß geben, daß wirkliche Entzündungsfieber ausbrechen; das Andere vermindert die Ausdünstung, schnürt die Gefäße zusammen und vermindert die Lebenskraft zu sehr, daß dadurch Stokkungen erfolgen müssen, deren Auflösung nicht sobald erfolgen kann. Die verhinderte und gehemmte Ausdünstung hat zu beträchtlichen Einfluß auf das Gleichgewicht der Maschine, als daß dieselbe so gleichgültig könnte angesehen werden. Schon oben habe ich mich über diesen Gegenstand weitläuftiger erklärt, und mag daher das schon Gesagte nicht noch einmal wiederholen. Auch ist die Diät nicht als ein gleichgültiges Akzidens anzusehen. Denn so gut eine jede andere Krankheit von Seiten des Kranken ein aufmerksames Verhalten in diesem Punkte verlangt, so verlangt die Natur es auch hier. Unsre Verdauungsorgane, die bei jeder Krankheit ihre Mitleidenheit zeigen, wollen durchaus nicht zu der Zeit verstatten, daß man sie womit belästigen soll, dessen Bearbeitung gerade zu der Zeit mehr Auflösung erfordern. Kommt nun noch hier mit in Anschlag, daß vorzüglich beim

Schnupfen und Katarrhalkrankheiten ganz beson=
ders alle zur Verdauung gehörige Werkzeuge ange=
griffen sind, z. B. gar kein Geschmack, so ist doch
diese Erscheinung wohl Fingerzeigs genug, sich
darnach zu richten. Am sorgfältigsten vermeide
man solche Nahrungsmittel, die entweder vermö=
ge ihrer vielen gewürzhaften Beimischungen einen
größern Reiz verursachen und auf diese Art die fie=
berhaften Bewegungen vermehren, oder aber we=
gen eines unauflösbaren, schleimerzeugenden Be=
standtheils in den ersten Wegen die heftigste Mole=
stie erregen. Alle hitzige, leicht das Blut in Be=
wegung bringende Getränke sind die nächste Ursa=
che, wahre Entzündungen hervorzubringen und
das sonst weniger bedenkliche Uebel zur bösesten
Krankheit umzuschaffen. — Selbst sey man in
Absicht unsrer Bekleidung mäßig hierbei; doch ra=
the ich, eher sich etwas mehr wärmer anzukleiden,
als sonst, indem die Empfindlichkeit unsrer Haut
gerade in diesem Zeitpunkt so evident groß ist, als
nie zu einer andern Zeit. —

Ich sagte schon oben, daß die Brust und ihre
Eingeweide so recht geneigt wären, jeden zurück=
getretenen Schnupfen oder Katarrh willig aufzu=
nehmen und ihn in Verwahrung zu behalten; der
natürlichste Grund hiervon liegt theils in den

Schleimdrüsen, die insgesammt in genauer Verwandtschaft stehen, theils aber auch zugleich mit darin, daß die Lungen in der Lage sind, während dem Inspiriren eine Menge reizender Partikeln mit aufzunehmen, die dieses Organ schon für sich reizen und empfindlich machen. Die große Empfindlichkeit der Luftröhre und der Bronchien wird zu dieser Zeit immer mit angegriffen, weshalb gewöhnlich ein kitzelnder Husten erfolgt und die gereizten Lungen dadurch noch mehr erschüttert. Endlich muß ja in den Lungen selbst, während des Kreislaufs durch die Lungen, ein Stoff zurückbleiben, der sich bald in eine schleimigte Masse umsetzt, die den Lungen aufs äußerste beschwerlich werden muß, indem dieselbe zu Stockungen, Verstopfungen, Verhärtungen u. s. f. die Lungen disponirt. Ich will die Sache nicht weiter bis zur völligsten Entwickelung erzählen, meine Herren Amtsbrüder werden dies gewiß ohne mich thun können. —

Ich bin überzeugt, daß der Schnupfen und die Katarrhalkrankheiten, vermöge ihres äußerst subtilen und flüchtigen Stoffes, der zugleich eine ätzende und beitzende Schärfe bei sich führt, sehr leicht und bald dergleichen Verwüstungen anrichten können. Unsre äußre Haut verträgt doch gewiß so

man

manchen mechanischen Reiz und Eindruck, allein lange widersteht sie der Schärfe des Schnupfenmaterials nicht. Bald wird die Haut unter der Nase wund, bald greift sie die innere Haut des Gaumens und der benachbarten Theile an und bildet eine rosenartige Entzündung. Wie wirkt sie nicht auf den Darmkanal und erregt in demselben den Zustand, den wir Ruhr nennen? Welche horrende Erscheinungen verursacht nicht ein auf die Urinblase gefallener Schnupfen? Und alle diese Orte sind doch viel weiter als die Lungen entfernt vom eigentlichen Sitze dieser Krankheit. Die Lungen, die ein schwammichtes Eingeweide darstellen, geben ja schon vermöge ihres Zusammenhanges mit der Luftröhre die nächste Gelegenheit, daß sich jene flüchtige, subtile und scharfe Materie in sie einschleichen und recht eindringen kann. Kann nun diese Materie auf jene entferntern Theile so heftig wirken, selbst unsre äußere Haut so heftig reizen, wie leicht muß es daher nicht seyn, dieses Eingeweide mit einer Kraft und Wuth anzugreifen, deren Folgen so traurig werden können! —

Ich erzählte nur einige Ursachen her, die diese Krankheit begünstigen, nicht alle; unendlich ist die Menge davon. Allein ich wählte diese darum,

weil sie jetzt so häufig vorkommen, und weil es überhaupt scheint, daß man diese recht vorsätzlich sucht. Sollte diese Abhandlung nicht so ganz nach dem Geschmacke meiner Herren Amtsbrüder ausfallen, so gestehe ich, es war mein Wille auch nicht, für sie diese Abhandlung zu liefern. Allein es giebt unter uns Menschen so viele Dilettanten mancher Art, auch von unsrer Kunst, und diese lesen ja gern manche praktische Bemerkung. So viel war mein Wille, nur aufmerksam auf diese Gegenstände zu machen, die von so vielen hundert Menschen und manchem Kollegen nicht so treulich bemerkt werden. Ich sahe leider in meiner kurzen praktischen Laufbahn so viele Schwindsüchtige, und das Gefühl des Mitleids gegen diese Menschen machte mich zuerst aufmerksam, auf das was die heutige Verfassung betrifft. Ich sahe so Manches hiervon als Zeuge und den Erfolg davon bald früh, bald etwas später nachkommen. Also nehmen Sie, meine Herren Kollegen, diese Skitze bloß als einen Beitrag an, den ich aus meiner Praxis abstrahirt habe, um im Ganzen Gutes stiften zu wollen, ja manchen von mancher Thorheit dadurch zurückzuziehen. —

Auch der Moschus ist bei Katarrhen ein nützliches Heilmittel.

Ich erzähle hier eine Krankengeschichte, die mir darum werth ist, weil alle in der sowohl allgemeinen als speziellen Therapie angerühmte Heilmittel nichts fruchteten, sondern manches wohl gar nachtheilig wirkte. Es ist oft sonderbar, daß der individuelle Zustand manches Kranken so auffallend groß ist, daß es dem praktischen Arzte allerdings keine Kleinigkeit ist, ans Krankenbette solcher Kranken hintreten zu müssen, um sie von ganz gewöhnlichen Zufällen, wie man zu sagen pflegt, befreien zu sollen. Die verschiedenen Wendungen und Nüancen, die oft eine Krankheit, eine sonst gewöhnliche Krankheit zuweilen annimmt, ist kein Alltagswerk, und es erfordert oft eine lange Bekanntschaft, so mancher Erscheinung entgegen gehen zu können, die so horrende vom Gewöhnlichen abweicht. —

Fr. v. — bekam im Frühjahr 1797 einen Anfall von dem damals allgemein herrschenden Katarrh. Fieber, Husten, Schlaflosigkeit, Abneigung gegen die Nahrungsmittel, Heiserkeit, Mattigkeit, große Neigung zum Schlaf, Aufschrecken in demselben, leichte Phantasien zeigten mir, daß hier vorzüglich das Nervensystem litte. Beim Husten, der am Ende sehr schmerzhaft war, war kein sonderlicher Auswurf, sondern vielmehr war derselbe trocken und war mehr die Folge eines durch die heftigen Erschütterungen herausgepreßten zähen Speichels. Die Kranke selbst war eine sehr schwache, hagre Dame, hatte einige Kindbetten, doch bis auf eins, ziemlich glücklich erlitten, war aber durch frühe, skrofulöse Zufälle sehr deform gebaut, vorzüglich war ihr Brustbau äußerst zusammengedrückt, platt und beengt. Sie war ohngefähr einige dreißig Jahr, sehr sensibel und ängstlichen Temperaments, sonst sehr geneigt bei der geringsten Gelegenheit Diarrheen zu erleiden, die ihr sehr abmatteten. Ein abermaliger Beweis von sehr nervösen Eindrücken! Jetzt war Neigung zu Verstopfungen vorhanden, und um diese zu heben, mußte ich fleißig Klystiere verordnen. Anfangs ließ ich sogleich ein leichtes Infusum des Isländischen Mooses trinken, und gab Elixire aus dem Seifenkraut, Löwenzahn und Queckenextrakt mit

Fenchelwasser und Huxhamschen Spießglaswein; abends vor Schlafenzehen aber eine kleine Dose vom Doverschen Pulver. Diese Verordnung schien gut zu thun, und im Vertrauen ließ ich einige Tage damit fortfahren. Endlich reichte ich aus der wässerichten Rhabarbertinktur, dem Liqur der geblätterten Weinsteinerde und Pfeffermünzwasser ein Abführmittel. Einige Tage darauf kam sie zur Stadt und fuhr zur Nachtzeit zu Hause. Hierbei erkältete sie sich, und das Fieber, der Husten, kurz, alle Zufälle wurden darauf so arg, daß das Leben dieser vortrefflichen Dame in Gefahr gerieth. Vorzüglich stellte sich ein krampfhaftes Asthma dabei ein, das mit einem äußerst heftigen Schmerz der rechten Hypochondrie verknüpft war, der einen leicht eine Entzündung vorgestellt hätte. Ein Blasenpflaster auf der Brust und ein gelindes Brechmittel minderten zwar die Sache, aber hoben sie nicht. Das Fieber ging seinen Gang fort, und der Husten, nur mit mehrerem gekochten Auswurf unter heftigem Schmerz, mergelten die arme Kranke ganz aus. Kein Schlaf, ängstlicher Schweiß, periodischer Schmerz und Beklemmung in der Brust wechselten alle Augenblicke mit einander ab. Abkochungen aus Isländischem Moose, Salepwurzel, Polygala, Senegal mit Althäsaft und Mindererssgeist; Milchzucker und Wasserfenchel in Pul-

vern, Goldschwefel, Spießglaswein, Extrakt des Bilsenkrauts, des Schirlings, der Baldrian, Blasen- und Senfpflaster fruchteten im mindesten gar nichts. Laue Bäder, Dampfbäder, erweichende Klystiere, alles war umsonst. Unter diesen Umständen sahe ich schon einer gänzlichen Auflösung entgegen. Traurig war es, die arme Kranke keuchend im Bette sich umherwerfen zu sehen. Schon überlegte ich, ob vielleicht ein kleiner Aderlaß diesen Szenen Einhalt thun würde, und doch war nicht die mindeste Anzeige dazu im Pulse, auch dachte ich, hier ist offenbar das Nervensystem heftig gereizt, wie leicht könnte der Zustand noch schlimmer werden? Auf einmal bekam die Kranke eine Angst und Unruhe, wurde ganz kalt, aller Husten hörte auf und eine völlige Erstickung schien auf dem Wege zu seyn. Ein Röcheln trat an dessen Stelle, und es hatte alles das Ansehen, als wenn dies der letzte Auftritt seyn sollte. Senfteige, lauwarme Umschläge, Einreibungen flüchtiger Liniemente, Dämpfe durch den Mund hemmten diesen fürchterlichen Anfall; allein diese Remission dauerte nicht lange. Kaum war eine Stunde verflossen, so stellte sich alles wieder ein, nur noch fürchterlicher als vorher, die Kranke ward ganz blau, und jeder glaubte, dieser Auftritt werde nun ganz gewiß dem Leben dieser vortrefflichen Frau

ein Ende machen. Diese Erscheinungen wechselten alle Augenblicke mit einiger Erholung ab, aber immer schien die Gefahr des Erstickens zunehmen zu wollen. Sie gebrauchte unverdrossen, mit einem so großen Vertrauen auf meine Verordnung alle angezeigte Mittel und glaubte auf keinem Fall ihre so große Gefahr. Plötzlich ward sie des andern Vormittags von einem heftigen asthmatischen Anfalle und fürchterlichen Schmerz in der rechten Seite wiederum befallen, so daß man mich, der ich eben nach der Stadt zurückgereiset war, wieder zurückholen wollte; allein da dieser Zustand unter währendem Frottiren und einigen Tassen Brustthee, angelegten Senfpflastern wieder nachließ und die Kranke etwas einzuschlummern anfing, unterließ man es. Während dem Schlafe bemerkten die Umstehenden ein gewaltiges Rasseln auf der Brust und ein konvulsivisches Zucken in dem Gesicht, im Halse, an den Händen u. s. f. Gegen Mittag ward sie völlig ruhiger; allein kein ordentlicher Schweiß wollte sich durchaus nicht einstellen, auf den ich bis dahin immer gehofft hatte, und den ich gern durch ein kamphorirtes Mittel unterstützt hätte; allein meine Kranke konnte durchaus keinen Kamphor ertragen, daher ich von diesem vortrefflichen Heilmittel keinen Gebrauch machen konnte. Am Abende mehr gegen

die Nacht dieses traurig hingebrachten Tages stellte sich der Anfall von Erstickung, Neigung zum Husten, konvulsivischen Zufällen heftig fürchterlich ein, und ich ward sogleich geholt. Ich besann mich nun zum ersten Male, daß ich diese vortreffliche Frau bei einer ähnlichen Krankheit von konvulsivischen Intermezzo's durch den Gebrauch des Moschus gerettet hatte; ich entschloß mich daher, ihr den Moschus in einer lösenden Brustmixtur zu geben und zwar in ziemlich starker Dose. Funfzehn Gran Moschus reichte ich in einer Auflösung von Ammoniakgummi mit Meerzwiebelhonig alle zwei Stunden, und die dritte Dose war hinreichend gewesen, alle Gefahr zu entfernen. Die Kranke bekam Schlaf und mit demselben einen allgemeinen kritischen Schweiß, alle Zuckungen ließen nach und der vorher minder gute Auswurf stellte sich mit großer Erleichterung ein. Nur ward ihr der Schmerz in der rechten Hypochondrie äußerst lästig, ich ließ ein Blasenpflaster auf diese Stelle legen, und verminderte die Gabe des Moschus, so daß sie alle vier Stunden sechs Gran mit einem Brustsaft nahm. Dazwischen ließ ich ein Dekokt aus der Senegalwurzel, Isländischem Moose und dem Meerzwiebelhonig nehmen, wozu ich einige Drachmen Salmiak hatte zusetzen lassen, um selbst den febrilischen Bewegungen einigen Einhalt zu thun.

Oeffnung schaffte ich durch erweichende Lavements. Auf diese Art behandelte ich meine Kranke einige Tage, und hatte das süße Vergnügen, sie vom Tode gerettet zu sehen, den ich selbst für unvermeidlich hielt. Der Moschus that hier Wunder, und mit jedem Tage ward meine Kranke besser. Dazwischen reichte ich einige leichte Ausleerungsmittel, und da ich sowohl den katarrhalischen Zustand sich verringern sah, als auch bemerkte, daß der Nervenreiz vermindert war, Schlaf und etwas Eßlust erschien, verband ich den Moschus mit der Rinde in Infusionen, mit abwechselndem Gebrauch von resolvirenden Brustmitteln. Ein nachmaliger Gebrauch des Chinadekokts mit Chinaextrakt und anhaltenden Genuß einer Tisane aus Huflattig, Grundheil, Senegal und Polygalawurzel und ächter Arnikblumen hoben endlich alle Beschwerden, die zusammengenommen sechs volle Wochen gedauert hatten. Das Ende dieser Kur beschloß endlich der Pyrmonter Brunnen, den ich in kleinen Dosen zu nehmen rieth. Nämlich meine Kranke trank alle Morgen drei bis vier Weingläser voll, und der Nutzen davon war so sichtbar groß, daß ich versichern kann, diese brave liebe Frau lange nicht so munter gesehen zu haben, als nach dieser Krankheit. —

Hat hier der Moschus als krampfstillendes Mittel allein gewirkt? Ich glaube es nicht, sondern bin überzeugt, daß derselbe den geschwächten Nerven wieder erhob und dadurch zur Kochung der Katarrhalmaterie und dessen Krise durch die Haut nur alles allein that und beförderte. Schon genug, wenn der herunter in Ohnmacht versetzte Nerve wieder seine organische Kraft bekam und dadurch der leidenden Natur diejenige Menge von Lebenskraft verliehen ward, wirksamer auf das Krankheitsmaterial seyn zu können. —

Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Mineralwässer.

Sonst war es eine Sucht, mit dem angefangenen Frühjahre sich der Kräutersäfte zu bedienen, und die Kräutersammler hatten alle Hände voll zu thun, tagtäglich ihre Lieferungen ordentlich kontraktmäßig zu schaffen. Allein seit ein paar Jahrzehnten scheint diese Mode so ziemlich in Abnahme gekommen zu seyn, und man hört wenigstens nicht so häufig mehr, daß man die Kräutersäfte als Kur- und Präservazionsmittel gebrauche. In den Zeiten, wo der Humoralpathologe noch ein entschiedenes Wort hatte, und wo man von nichts anderm träumte, als nur die Säfte zu verbessern, setzte man in dem Gebrauch frischer ausgepreßter Pflanzensubstanzen einen so hohen Werth, daß man es für ein nothwendiges Bedürfniß ansahe, seine Gesundheit bloß diesen Substanzen anzuvertrauen

und durch dieselben seine Gesundheit recht zu befestigen. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, daß ich zu der Zeit bei dieser und jener Familie hörte, daß man die Kräuter gebrauche und deshalb diese und jene Diät halten müsse. Auch herrschte ein gewaltiger diätetischer Despotismus unter die Aerzte, der sich aber bloß auf eine hergebrachte Leier gründete; darum, weil es zur Sache gehörte. So wie überhaupt in dieser Hinsicht ein gewisser Grad von Charlatanerie herrschte, der nur, dem Himmel sey Dank, allmählig durch vernünftiger Aerzte Anordnung so ziemlich zu verlöschen scheint. Mehr denn zu deutlich erinnere ich mich eines Arztes, der bis jetzt noch mit einiger Ehrfurcht genannt wird, der aus Patriotismus diese Bocksbeutelei mitmachte, aber an nichts weniger, als an einer Diät dachte, wenn er bei einem Freunde schmarotzen konnte. Dieser Mann, so sehr er ein seichter Kopf war, galt nun einmal in dem dasigen Publikum viel, er ließ daher die Apotheker pressen und klarifiziren, daß es eine Art hatte, und befand sich übrigens sehr wohl dabei. Dafür trinkt man nun überall Brunnen, und es gehört schlechterdings zum bon ton, mit dem Anfange des Junis seine Quantität Mineralwasser auszuschlürfen. Eine Mode, die eben so thöricht ist, als die, ohne Noth Kräutersäfte zu trinken. —

Die Simplizität der Natur hat freilich für alles, was die Kunst vermag, einen wesentlichen Vorzug, und es wird in dieser Rücksicht uns gewiß nichts so sehr willkommen seyn, als das einfachste Mittel, was wir aus der Hand der Natur selbst erhalten. Es ist daher gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß wir uns von so manchem uns drohenden Uebel befreien können, als bloß dadurch, daß wir das so genießen, wie es uns die Natur in ihrer unschuldigen Einfachheit darbietet. Dieses sahen zum Theil schon ältere Aerzte ein, nur leider verfielen diese guten Männer in den Fehler, daß sie alles überein zu behandeln glaubten. So gieng es auch mit dem Gebrauch der Brunnen und mineralischen Wasser; diese wurden bald als einfache Naturprodukte *) so sehr ausposaunt, daß man alles nur mit diesen heilen und abhelfen wollte. Ja, man gieng so weit, daß man ganz öffentlich bekannt machte, daß dieses und jenes Wasser ohne alle Rücksichten alle nur mögliche Gebrechen und Leiden der Menschheit gradezu verscheuche und gänzlich hebe. —

Es gehört aber in der That mehr dazu, so gradehin seinen Kranken ein Mineralwasser zu em-

*) Man nehme hier das Wort einfach nicht im strengen Sinne; denn sonst würde man mich sehr leicht eines chemischen Fehlers halber anklagen können!

pfehlen, wenn man nicht erstlich von der individuellen Beschaffenheit seines Kranken und seiner Krankheit überzeugt ist, sodann aber auch die Bestandtheile eines Mineralwassers kennt, das man empfiehlt. *) Es ist nicht genug, zu wissen, daß z. B. der Pyrmonter Brunnen ein stärkendes Wasser und daher geschwächten Konstituzionen dienlich sey u. s. f. Nein, man muß schlechterdings darauf Rücksicht nehmen: „was fehlt deinem Kranken, um die gegenwärtige Schwäche zu heben? liegt dieselbe in seinem Nervensystem? oder in seiner Verdauung? oder in seinem Muskelvermögen? sind verstopfte, infarzirte Eingeweide Schuld daran? oder aber hat sich ein fremdartiger, kränklicher Stoff mit seinen Säften familiarisirt und verursacht nur eine scheinbare Schwäche? sind zurückgetretene Ausschläge, unterdrückte Fieber, Ausflüsse u. s. f. die einzige Ursache hiervon? — Und nun, welche Bestandtheile besitzt das empfohlne Mineralwasser? Besitzt es vorzugsweise Luftsäure, Eisen, alkalische oder erdigte Mit-

*) Ich bin sehr der Meinung, daß man bei der Verordnung, Mineralwässer zu gebrauchen, mit einiger Vorsicht zu Werke gehe und nicht so unbedingt zu viel von einem Wesen erwarte, dessen spezifike Eigenschaften nicht immer mit dem Individuellen eines Kranken im Verhältnisse stehen! — Viele meiner Herren Amtsbrüder glauben, wenn sie einen Brunnen empfohlen haben, alles gethan zu haben, und lassen übrigens die Sache gehen, wie sie wolle. —

telsalze u. s. f.? Wie verhalten sich nun diese Substanzen und Materialien des Wassers in Rücksicht auf die Krankheit des Kranken? Kann hier die Luftsäure, das Eisen, die Salze u. s. f. das Mittel seyn, den Kranken zu heilen?“ — Alles doch in der That Gegenstände, die das Unbedingte und das Dezisive sehr zweideutig machen. Ich sahe einmal einen Kranken, dem sein Arzt wegen Schwäche so gradehin den Pyrmonter Brunnen empfohlen hatte, nach dem Gebrauch desselben noch kränker werden; allein eine horrende Vollblütigkeit wurde durch den Gebrauch dieses Mittels nothwendiger Weise mehr verschlimmert, als geheilt, und die Schwäche wich nur andern Mitteln und nicht dem Pyrmonter Brunnen.

Ein eben so großer Fehler ist auch der, die Mineralwässer in großer Menge zu reichen; dies war nun vorzüglich eine Sitte unsrer guten Vorfahren, die nur darauf sahen, die heilenden Substanzen in großer Menge in den Leib zu jagen. Daher es denn kam, daß sie zwei, drei bis vier Maaß Wasser in den nüchternen Magen schickten, unbekümmert, ob die Verfassung des Magens und der Verdauungsorgane fähig waren, diese Last Wasser ohne Nachtheil beherbergen zu können. Die geringere Kenntniß der eigentlichen Bestand-

theile, besonders der Luftarten eines jeden Wassers und deren physische Wirkungen auf den Körper waren allerdings Ursach, daß man nur einseitig deren Wirkung beurtheilte, indem man die gröbern Substanzen der Wasser nur aus dem gröbsten kannte. Es war daher gar kein Wunder, so viele Brunnentrinker nach dem Gebrauch der Brunnen an gastrischen Zufällen leiden zu sehen; besonders bemerkte man diese Erscheinungen nach dem Gebrauch solcher Brunnen, die ausleerende Kräfte an und für sich schon hatten. Es geschahe gar nicht selten, daß viele elende und kranke Menschen während ihrer Brunnenkuren von den heftigsten Kolikschmerzen, Diarrheen, ja, Ruhren befallen wurden, und man war sehr geneigt, dergleichen Erscheinungen als sehr kritische Ausleerungen zu betrachten und auf keinem Falle sie für Folgen der Erkältungen und der pondorösen Kraft anzusehen, die man eben hatte verschlucken müssen. Die gewöhnlichsten Beschwerden, worüber sich die mehresten Brunnentrinker in dieser Art beklagten, waren eine Schlaffheit ihres Magens und der Gedärme, die lange Zeit erst mit den besten tonischen Mitteln bekämpft werden mußte, ehe die Klagen aufhörten. Ferner die weniger richtigere Auswahl, sondern vielmehr der durch Zeitungsanzeige geschehene Ruf der Mineralwasser selbst machte einen wesentlichen Wider-

wil-

willen gegen diesen oder jenen Brunnen. Man verließ sich zu sehr auf dahin geschriebene Nachrichten, ohne selbst Kenner des Wassers und der relativen Beschaffenheit des Kranken zu seyn. Auflösend, ausführend, stärkend, war genug: in wie fern diese Eigenschaft auf diesen oder jenen individuellen Zustand passend sey, war man weniger bekümmert zu untersuchen. Schon alles gethan zu haben, wenn man nur einen Brunnen empfohlen hatte, den der Kranke nun verschlucken mußte; man war von Seiten des Arztes zufrieden, wenn nur getrunken ward; ob derselbe den gewünschten Nutzen hervorbringen würde, war man unbekümmert; und geschahe dies nicht, so gieng die Sache auf Rechnung der Unbezwingbarkeit der Krankheit des Kranken. Ich habe einen vornehmen Mann in die Kur gehabt, der sehr heftig alle Jahr am Podagra litte; dieser wurde von dem oben von mir erwähnten und hier viel geltenden Arzte ins Karlsbad geschickt, um daselbst alle Gichtmaterie zu vertrinken. Allein jener hochgepriesene alte Charlatan, dessen ganze Kunst nur immer im Probiren bestand, hatte nichts weniger überlegt, als daß der Kranke erstlich ein empfindlicher Nervenkranker war, sodann, so oft er bloß wässerige Substanzen genoß, er Koliken, Durchfälle u. s. f. ausgesetzt ward, und dann endlich eine so empfindliche Ver-

dauung hatte, die auch vom geringsten irritirt werden konnte. Die natürlichste Folge von dieser Kur war, daß der Kranke elender und schwächer wiederkam, als er hingegangen war, und sich eine gastrische Dispositzion erzeugt hatte, die lange anhielt, und nur durch eine Menge bitterer Mittel, die er hatte probiren müssen, endlich bekämpft ward; und so der Magen und die Gedärme endlich wieder in Ordnung gebracht wurden, um verdauen zu können. Zum großen Glück für diesen würdigen Kranken verfiel er nachher in die Hände eines geschickten Arztes, dessen Andenken mir stets verehrungswerth ist. Dieser brachte ihn durch eine zweckmäßige Diät zur vorigen Gesundheit zurück, die durch jenen durch lauter Probiren war in die größte Unordnung gerathen.

Noch auffallender aber ist mir jener Gebrauch der Mineralwässer, wenn man dieselben mit andern Substanzen vermischt, oder aber in Gesellschaft noch andrer Mittel zugleich mit trinken läßt. Gewöhnlich geschiehet solches aus zweierlei Ursachen: entweder man will den medizinischen Gebrauch und Nutzen derselben dadurch erhöhen, oder aber die bei manchem Mineralwasser befindlichen auffallenden Erscheinungen verbessern, und die übeln nicht zugleich berechneten Erscheinungen entweder zuvor-

kommen oder entgegenarbeiten. So unnatürlich die Sache an und für sich selbst ist, so kömmt es doch immer noch mehr mit darauf an, ob auch wohl das Mineralwasser, was ich jetzt dem Kranken aus der oder jener Absicht trinken lassen will, sich ohne ihm selbst zu verderben, oder wohl gar nachtheilig zu machen, sich gut mit Substanzen vermischen lasse, die vielleicht ihrer natürlichen Beschaffenheit nach mit dem natürlichen Gemisch des Wassers auch nicht im Widerspruch stehe, und ob ich nicht vielleicht, ganz allen chemischen Grundsätzen zuwider, dadurch eine Mixtur hervorbringe, die durch den Genuß für den Kranken schädlich und nachtheilig werden kann, und entweder die ganze Sache dadurch völlig unnütz mache, oder bei genauerer Ueberlegung lieber die ganze Sache hätte unterlassen müssen. —

Die gewöhnlichste Art, die Mineralwasser mit andern Substanzen zu vermischen, ist die, daß ich zu einem bestimmten Maaße Wasser eine bestimmte Porzion Milch hinzuschickte. Diese Vermischung, so unschuldig sie zu seyn scheint, ist nicht nur nach meinem Begriffe mit unter wohl als sehr unnöthig anzusehen, sondern in mancher Hinsicht wohl gar schädlich; und wenn es dies auch nicht ist, doch gewiß nicht so nutzbar, als man glaubt. Es ist

nicht zu läugnen, daß mancher Brunnen einen unangenehmen Geschmack hat, und diesen durch die Milch verbessern zu wollen, ist in der That eine lächerliche Idee; denn die involvirende Eigenschaft der Milch ist nicht so groß, als daß dadurch das Unangenehme des Geschmacks vermindert werden könnte, und gesetzt auch, es wäre dies der Fall, so würde ich auf der andern Seite in die Nothwendigkeit versetzt werden, noch mehr auf einmal trinken zu müssen, wenn ich mir jedesmal doch das Quantum von der zu nützenden Eigenschaft des Brunnens geben soll. Der Magen und die Gedärme würden also jedesmal ein größeres Quantum fassen müssen, das ihnen im Ernste also auch mehr lästig, als nur erträglich seyn würde. Ich will zwar hiermit nicht sagen, daß man die Milch bei Brunnenkuren gänzlich weglassen soll; allein ich glaube, daß der Gebrauch der Mineralwasser ohne Milch viel vortheilhafter sey, indem die Vermischung mit der Milch als einem etwas schleimigten Wesen das leichtere Eindringen des Wassers in die feinsten Kanäle gewiß verhindern wird. — Ferner, nicht jeder Brunnen, sondern vielmehr nur wenige sind ihrer natürlichen Verfassung nach von der Art, daß sie sich, ohne in ihrer Homogenität geschadet zu werden, mit andern Substanzen, als z. B. der Milch, vermischen lassen. Hierher gehören beson-

ders die Sauerbrunnen, die man auch ohne Umstände mit Milch vermischt trinken läßt. Betrachtet oder untersucht man ihre Mischung, so wird man immer Säure bei ihnen entdecken, die sich durchaus nicht mit einem Wesen, als die Milch ist, vertragen wird; und wir wollen auch dieses, so sehr es im Grunde zu rügen ist, noch einmal so hingehen lassen; ist denn aber die Milch der Körper, der so unbedingt einem jeden unter solcher Mischung willkommen ist? Es ist zu bekannt, daß eine jede Säure die Milch zersetzt und der uns vortheilhafteste Theil derselben die sogenannte Molke wird. *) Hierzu brauche ich in der That nicht einen Sauerbrunnen, den ich überdies noch dazu durch diese Mischung verderbe, und gewiß aus mehrern Gründen empfehle, als vermöge seines Sauerstoffs, den er enthält. Es kömmt mir eben so vor, als wenn ich nützen und doch nicht recht nützen wollte; als wenn ich jene stärkenden Partikeln, damit sie nicht zu sehr stärken, etwas von ihren Fähigkeiten nehmen wollte. So sahe ich jüngst von einem unsrer hochgerühmten Praktiker

*) Man ist zwar der Meinung, daß die Luftsäure die Milch nicht zersetze, allein ist denn nicht die Luftsäure als spezifike Säure dies im Stande? Sodann ist es aber auch noch eine Frage, wenn auch die Luftsäure außer dem Magen das Gerinnen verhindert, ob das Gerinnen nicht alsdann nach dem Genusse desto stärker erfolge, indem im Magen die Luftsäure entbunden wird?

auf eine äußerst lächerliche Weise den Pyrmonter Brunnen mit Milch einer hektischen Dame empfohlen trinken, deren Eingeweide des Unterleibes äußerst reizbar waren, und die ihre ganze Kränklichkeit manchem Schreckensauftritt, Umschlägen und Mutterblutflüssen zu verdanken hatte. Den ganzen Tag mußte sie das Pyrmonter Wasser als Getränk trinken und mit Milch vermischt die Kurporzion. Noch nie habe ich einen solchen über alle Maße erhöheten Gebrauch im Brunnentrinken gesehen! Ich will nur hier noch das anführen, daß der Pyrmonter Brunnen bei seiner auflösenden Kraft auch ausführende Eigenschaften besitze, diese werden nach dem Genusse der Mahlzeiten ganz natürlich eher Koliken, Durchfälle u. s. f. erregen, als zu der Zeit für den Kranken von Nutzen seyn. *) Ganz natürlich fühlte sich die Kranke auch des Mittags nicht so, sondern ein Drücken, Poltern u. s. f. im Unterleibe wurde stets von ihr bemerkt. Marcard sagt zwar, daß die Vermischung des Wassers mit Milch, so unchemisch es scheine, nicht das sey, allein ich bin fest überzeugt, daß die Luftsäure, da im Pyrmonter Brunnen viel Eisentheile aufgelöst und die in dem Pyrmonter Brunnen sattsam befindlich sind, doch ganz gewiß im Magen, und besonders schwachen Magen und Gedärme Zersetzun-

*) S. Marcard Beschr. v. Pyrmont. 2. Th. S. 277.

gen mit der Milch verursachen, die mehr Nachtheil als Nutzen gewähren. —

Gewiß will man doch durch die Brunnenkuren den Nutzen hervorbringen, auf eine äußerst leichte und bequeme Art in die feinsten Theile unsers Körpers einzudringen, wohin man doch so äußerst schwer zu gelangen im Stande ist. Wasser ist ein so dünnes und sich mit allem so leicht zu vermischendes Wesen der Natur, das gewiß vermöge seiner Dünnheit in alles eindringen kann und eindringen wird; warum nun dieses treffliche Mittel mit einem Körper vermischen, der vielleicht spezifisch schwerer ist und dem Wasser zugleich eine Eigenschaft giebt, wodurch dasselbe mehr im Magen fixirt, als schnell weiter geleitet wird? — Im Ganzen genommen sehe ich in der That auch den großen wesentlichen Nutzen nicht ein, den man in Absicht auf die Gesundheit durch dergleichen Vermischungen erhalten will. Eindringbarer kann ohnmöglich durch ein solches Vermischen das Wasser werden, verdünne die Luftsäure auch noch so sehr die Milch, so kann doch durch die Vermischung nicht aller schleimige Stoff zernichtet werden, daß er nicht noch in der Milch existirend seyn sollte, und auf diese Art für die Verdauungswerkzeuge nicht so leicht seyn, als der simple Genuß des lautern Mineralwassers.

Friedrich Hofmann, einer der verehrungswürdigsten Männer seiner Zeit, *) war wohl unter den Aerzten derjenige, der den Milchgebrauch mit den Mineralwassern am mehresten empfohl. Allein da dieser verdienstvolle Mann lebte, fieng die Medizin erst wieder an, von allem Gallenischen Wuste befreit zu werden, und die Chemie schien, die bis dahin ein wahres Gemisch von Alchemie und Pharmazeutik gewesen zu seyn schien, erst ihre wahre Gestalt zu gewinnen. Der große Stahl, eins der ersten Genies in der Chemie, würde gewiß mit Hofmann viel gethan haben, wenn beide als Aerzte mehr harmonisch gewesen wären; und gewiß hätte die Chemie so manche Stufe erstiegen, und dadurch mehr Licht in die Medizin gegeben, das uns bei so manchem praktischen Vorfalle vom größten Nutzen würde gewesen seyn. —

So oft ich in der Lage war, die Mineralwasser gebrauchen zu lassen, so sahe ich vorzüglich darauf, was für ein Subjekt ich an den Kranken hatte, welche Lebensart er im Ganzen zu führen gewohnt war, und welche Unbequemlichkeiten er besonders in Absicht seiner Verdauung bis daher er-

*) S. dess. Dissert. de Connubis aquor. mineral. c. lacte saluberrimo.

litten hatte; und dann endlich, welche Gelegenheitsursachen vorzüglich auf die jetzige Krankheit Einfluß gehabt hatten. Nach dieser Rekapitulazion suchte ich das Mineralwasser aus. Nicht gleich maaßweise empfohl ich diese von der bloßen Natur uns dargebotene Arznei, sondern ließ dieselbe in ganz kleinen Porzionen anfangen. Nie band ich mich an einem gewissen Zeitraum, auch nie daran, daß ich eine bestimmte Menge Wasser ununterbrochen hinter einander forttrinken ließ. Verlangten es die Umstände, so ließ ich auch wohl mit unter aussetzen, aber niemals zu lange. Herrn Marcards vortreffliche Abhandlung über den Gebrauch des Pyrmonter Brunnens brachte mich zuerst auf diese Idee, und ich habe seit der Zeit weit mehr Nutzen bemerkt, als ehedem. Es ist ganz natürlich der Sache angemessen, wenn ich auf alte Uebel, die vorzüglich ihren Sitz tief im Unterleibe haben, gewiß wirken will, am besten auf die Art wirke, wenn ich ein Mineralwasser anfangs in kleinen Porzionen nehmen lasse; denn erstlich eine kleinere Porzion wird, weil sie den Magen und die Gedärme nicht belästigt, bei weitem leichter in die Resorbzionsgefäßchen übergehen, und auf diese Art mit weniger Unbequemlichkeit den Säften beigemischt werden können; sodann aber auch den Magen und die Gedärme nicht so sehr widernatür-

lich reizen, ausdehnen, und vermöge seiner geringern Schwere, vermöge des Drucks seinen baldigen Ausweg suchen. In je größerer Menge ich sogleich ein Mittel genieße, was mit mehr oder weniger Luftpartikeln angefüllt und vermischt ist, muß schlechterdings auch mehr einer Entwickelung unterworfen werden, die der Magen und die übrigen Verdauungswege nicht so gradezu ohne alles auffallende Unbehagen erträgt. Es ist dieses so oft die Ursach gewesen, daß so wenigen die Brunnenkuren bekommen sind, weil theils die Schwäche, theils die singuläre Reizbarkeit ihres Magens das große Volumen des Wassers nicht vertragen konnte, allein den Brunnen selbst gewiß vertragen haben würde, wenn er mit mehrerer Einschränkung wäre gegeben worden. Selbst die medizinischen Kräfte des Wassers können bei gleich großen Portionen nicht so anwendbar werden, weil durch das Entwickeln der Lufttheilchen so mancher nutzbare Gehalt mit verloren geht und als eine völlige unkräftige Masse gleichsam präcipitirt wird, und den Magen hernach entweder lästig reizen oder auf eine unangenehme Weise einen Druck erregen muß. Ja, vielen, die ohnehin aus Gewohnheit keine Wassertrinker sind, muß der Brunnen als Wasser betrachtet Inkonvenienzen erregen, die nicht gleichgültig seyn können. Bei manchem erregt die voluminöse

Menge einen unleidlichen Durchfall, bei einem andern verursacht sie ein Auftreiben, das ich einmal bis zum Ersticken entstehen sahe. Es ist auch physisch unmöglich, daß unser Magen und Gedärme bei großen Porzionen so viel in die Resorbzionsgefäßchen leiten können, als man wohl wünscht; denn jene übergroße Ausdehnung verhindert unmittelbar die Gefäße in ihrer einsaugenden Eigenschaft, mithin ist es völlig überflüssig viel zu trinken. Hat man aber die Verdauungsorgane allmählig dazu gewöhnt, so kann man auch mit den Dosen der Wasser steigen, doch halte ich dafür, daß ein Maaß Mineralwasser allmählig getrunken in einem nüchternen Magen grade das beste Maaß zu einer Dose sey. —

Was das Trinken des Nachmittags betrifft, so wie das Erwärmen und Vermischen mit Wein, darüber läßt sich nun noch Einiges sagen.

Sowohl an den Quellen selbst, wie z. B. zu Pyrmont, Spaa, Eger, als auch entfernt zu Hause hat man nachmittags die Mineralwasser zu trinken erlaubt und angerathen; allein ich bin nicht dafür. Ob meine wenige praktische Erfahrung hierbei einiges Gewicht hat, will ich nicht behaupten, indem ich nur wenig bemerkt habe und meine

Gründe dagegen nur mehr auf theoretische Sätze beruhen. Nachmittags, wo selten bei der besten Diät der Magen ganz frei ist, mithin immer einige Ueberbleibsel, sie bestehen worin sie wollen, von den genossenen Nahrungsmitteln bei sich führt, sezzen den Magen schon in eine Verfassung, das Wasser nicht mit jener Leichtigkeit aufzunehmen, als im nüchternen Zustande; ferner sind alle Milchgefäßchen und der ganze Zusammenhang des lymphatischen Systems beschäftigt, jenen aus den Nahrungsmitteln ausgesogenen Milchsaft zu läutern und dem Blute beizumischen; es herrscht also eine der größten mechanischen Arbeiten zu der Zeit im Körper, weshalb wir uns gewöhnlich träge und in einem durch vermehrte Vollsaftigkeit erregten und gereizten Fieberzustand befinden. Um diese Zeit nun ein Mineralwasser trinken, das mit allen seinen vortheilhaften Bestandtheilchen in die ganze Masse der Säfte übergeführt werden soll, muß doch gewiß viele Unbequemlichkeiten verursachen, die nicht so leicht sind, als mancher Brunnenarzt sie wegzudemonstriren wagt. Man stelle sich doch ferner zugleich mit recht deutlich vor, daß der Magen und die übrigen Verdauungsorgane während dem Geschäft der Verdauung selbst Anstrengungen erlitten haben und mithin in einer geschwächten Lage sind, die nun zu heben, einige Ruhe und Erholung

bedürfen. Ich frage: wird wohl zu der Zeit eben so leicht das Mineralwasser mit jener Leichtigkeit wie im nüchternen Zustand in die feinsten Kanäle übergeführt werden können, indem doch dieselben für jetzt mit Nahrungs- und Milchsaft angefüllt worden sind, und zugleich alle Sekrezionsorgane in Beschäftigung und Arbeit treten? — Endlich haben mir die wenigen Erfahrungen, die ich praktisch zu machen Gelegenheit hatte, sattsam gezeigt, daß das Trinken der Mineralwasser als Kur gar nicht den Nutzen gewährte. Eine größtentheils drückende Empfindung vom Vollseyn, Schläfrigkeit und mit unter Verdrossenheit habe ich immer dabei bemerkt, und dieses als ein diagnostisches Zeichen, wenn ich mich so ausdrücken darf, von schwererer Auffaugung Beimischung des Wassers angesehen. Größtentheils beschwerten sich die Kranken über mehrerer Harnabsonderung; und dies ist wohl sehr leicht einzusehen, weshalb diese erfolgte. Manchen verdarb es die Nachtruhe, indem sich das Vollseyn im Magen gar nicht verlieren wollte, und entsetzlich an Flatulenzen litten diejenigen, die langsam und schwer verdaueten. — Zur bonne bouche schicken sich nicht alle Wasser dieser Art, und die man aus dem Gesichtspunkte trinkt, je nun, die werden zu jeder Tageszeit in dieser Hinsicht können getrunken werden.

So sehr es eine Menge Menschen verlangt, auch beim Gebrauch der Mineralwasser mehr geleistet zu erhalten, als es oft möglich ist, so sehr liegt es oft an kleinen Vortheilen, die man sich beim Genuß derselben nur zu eigen machen muß. Hierher gehört das Erwärmen der Wasser, eine Sitte, die durchgängig nicht anzuwenden ist, aber für einige Kranke durchaus Nothwendigkeit wird. Vielen Personen ist so eine horrende Empfindlichkeit des Magens eigen, daß sie auf der Stelle durch den Genuß eines Bechers kalten Wassers würden den empfindlichsten Krampf bekommen oder in Diarrheen verfallen u. s. f. Da ist es denn allerdings sehr rathsam, das Wasser zu erwärmen. Jedoch gehe man mit dieser Prozedur vorsichtig um. Denn diejenigen Wasser, die sehr viel Luft und andere flüchtige Substanzen enthalten, würden einen großen Theil davon einbüßen müssen. Besser ist es freilich, das Wasser so gradezu zu trinken, entweder wie es die Quelle in dem Augenblicke giebt, oder zu Hause bei so eben aufgemachter Flasche. Ein jeder wird schon selbst dahin sehen, daß man die zum Morgen zu leerende Porzion nicht erst in dem Augenblick aus dem Keller holt, wenn man im Begriff zu trinken ist, sondern dieselbe den Abend vorher in das Zimmer setzt, wo man trinkt. Und ich dächte, diese Art mit dem Wasser umzu-

gehen wäre Erwärmens genug. Will man ja noch mehr thun, so halte ich dafür, so wie ich es auch einige Male habe thun lassen, daß man eine zinnerne Schüssel mit warmen Sand anfüllt und in dieselbe die unaufgemachte Flasche eine Weile hineinsetzt, so wird gewiß alle Eiskälte verloren gehen und das Wasser selbst nichts von seinem Gehalte einbüßen. Besser thun aber auf jedem Falle jede Kranke, wenn sie sich, wenn es auch allmählig geschiehet, an das kalte Trinken gewöhnen. Sie haben doppelten Vortheil davon, indem sie zugleich den Magen mit dem Stärkenden des Kalten regaliren und die kleinen Sauggefäßchen dadurch mehr reizen und zum schnellern Einsaugen auffordern; sodann aber auch die Bewegung des Magens und der Gedärme mehr befördern, daß dadurch theils die genossene Wassermasse schneller versaugt und verarbeitet werde, theils befördert es die Leibesöffnung, die oft stockt und durch Blähungen behindert wird. Auch scheint es mir auf den Appetit mehr Einfluß zu haben, indem der Magen mehr gereizt worden ist. —

Das Vermischen mit Wein kann nur mit sehr wenigen geschehen, und vorzüglich nur mit solchen Wassern, wo nicht zu viele Luftsäure gegenwärtig ist. Auch gehört diese Vermischung nicht zu jenen Heilvorschriften, sondern ist mehr eine Folge des

Geschmacks. Auch findet man selten gute Biere an den Brunnenörtern, daher man mehr mit Wasser oder Wein zu thun hat. Gewöhnlich pflegt man daher andre Brunnenarten in Gesellschaft zu haben, die man aus Bedürfniß mit Wein vermischt und als gewöhnliches Getränk genießt. Das Selzser-, Schwalbacher - und Fachingerwasser pflegt man dazu zu wählen; allein man betrachte es ja nicht etwa als eine Kurmethode, die der eigentlichen Kur in etwas unterstützen müsse. Es ist diese Art theils Sitte, theils Bedürfniß, theils Haut Gout, und es wird gewiß auch jeder Nichtarzt diese Vermischung bloß dafür ansehen.

In Rücksicht der zu haltenden Diät beim Gebrauch der Mineralwässer habe ich nie jenen unerträglichen Zwang leiden können. Nur wählte ich solche Nahrungsmittel als unschicklich aus, die mit den medizinischen Kräften des Wassers in keinem Verhältnisse standen. Denn mein diätetisches Prinzip in dieser Hinsicht ist: iß von jedem, was du zu genießen Lust hast, mit Mäßigkeit, und überlade dich in keiner Sache! Denn der Appetit ist auf dieser oder jener Sache Instinkt der Natur, und wenn derselbe nicht dem, was zur Erhaltung erfordert wird, entgegenstehet, dann ist mäßiger Genuß von dem, was die Natur fordert, keine Sünde zu genießen. —

Dem Staate kann und darf es nicht gleichgültig seyn, daß sich zu nahe Verwandte unter einander verheirathen!

Die Politik und die bürgerliche Verfassung unsrer Staaten sahen schon in ältern Zeiten, wo die menschliche Gesellschaft anfieng die Wohlthätigkeit der Gesetzgebung einzusehen, es als einen nothwendigen Gegenstand an, die Ehen zu befördern und dieselben so viel als möglich gewisse Vorschriften zu geben, die alle auf das Wohl der zu Verheirathenden in Absicht auf die Gesundheit abzweckten. Lykurgus, jener große Spartaner, hatte in seinem Staate so treffliche Ehegesetze gegeben, die noch heutiges Tages ein Denkmahl philosophischer Scharfsinnigkeit sind und ächtes Gepräge von Menschenkenntniß in sich fassen. Dieser große Mann legte die Erhaltung der Gesnndheit seiner Republikaner hierbei znm Grunde und gieng bei

der Entwerfung seiner Gesetze lediglich von diesem Gesichtspunkte aus. Vermehrung des Menschengeschlechts lag ihm am Herzen, aber auch eine Generazion wollte er haben, deren Dauer nicht so kurz und klein war. Wie trefflich war sein Maaßstab in Betreff der Jahre? Wie richtig physisch raisonnirte dieser Mann in Absicht des ungleichen Alters, in Rücksicht der Gesundheit und anderer dergleichen Gegenstände mehr. Wollte der Himmel, daß auch in den neuern Zeiten, vorzüglich unsers Jahrhunderts, die Ehegesetze und die Beförderung der Ehen mehr auf Grundsätzen gebauet wären, die im Ganzen genommen mehr auf physische Verfassung, als bloß auf Politik ihren wahren Grund suchten.

So viel ich über diesen Gegenstand in den Sammlungen unsrer heutigen bürgerlichen Gesetze gefunden habe, so ist derselbe mehr ein bloßer politischer Gegenstand geworden und man hat auf das physische Verhältniß fast gar keine Rücksicht genommen, das doch hauptsächlich hier zum Grunde liegen müßte. Die sich sonst und vielleicht hier und dort wohl noch in alles mengende Kirche hat vorzüglich diesen Gegenstand vor ihren Richterstuhl zu ziehen gewußt, weil sie diesen politischen Kontrakt als eine von Gott unmittelbar eingeführte Handlung zu erklären suchte und denselben sowohl

als auch ihre Einmischung als ein quod ad ecclesiam pertinens aus der Mosaischen Geschichte herzuleiten ernstlich bestrebt war. In wie weit Moses in der Erzählung der Geschichte des ersten Menschenpaars und dessen Verbindung unbedingten Glauben verdient, überlasse ich den Herren Kritikern der heiligen Bücher, eben so gern, als jene Behauptungen des Ritter Michaelis in seinem Mosaischen Rechte, wo derselbe die mündlichen und unmittelbaren Befehle Gottes an Moses uns herzählt. Mein Glaubensbekenntniß über diese Punkte würde in der That weder für noch wider die Sache des Herrn Ritter Michaelis seyn können; allein so viel bin ich überzeugt, daß Moses bei der Menschenkenntniß seiner Nazion und seiner Klugheit gewiß nicht immer auf physische Gründe hat Rücksicht nehmen können, was er gewiß würde gethan haben, wenn er den Eigennutz und den Starrsinn seines Volks so grade nach seinem Wunsche hätte leiten können, wie er gewollt hätte. Oft mußte der Mann wohl den Berg Sinai als das einzige Mittel brauchen, seinen Endzweck zu erlangen, den er sonst gewiß verfehlt haben würde. Allein es ist doch sonderbar, daß man auch unsre Ehegesetze bloß auf die politische Verfassung jener Nazion gegründet hat, ohne bekümmert zu seyn, ob die physischen Verhältnisse der Ehen auch hier

mit ins Spiel treten. Böhmer, einer der besten Rechtslehrer unsers Zeitalters, führt in seinem protestantischen Kirchenrechte nur an, welche Verbindungen unter Verwandte, auf mosaischem Rechte gegründet, erlaubt seyn können, und welche nicht; allein auch ohne allen Rückblick physischer Umstände. Noch absurder aber ist es, daß sich Konsistorien haben anmaßen können, in diesem Punkte für Geld entweder zu dispensiren, oder zu verbieten, grade so, als wenn man mit dem Physischen der menschlichen Natur für Geld handeln könnte. —

Meine Meinung über diesen Punkt gründet sich lediglich allein auf das physische Verhältniß des Menschen; und ich glaube, daß dies grade nur der Fingerzeig seyn kann, wonach man zu gehen hat. Freilich streitet meine Idee gegen alle Dispensazionskraft der geistlichen Gerichte; denn gegen und für das Wohlseyn der Menschennatur kann kein hochwürdiger und wohlbeleibter Superintendent mit der interessirtesten Amtsmiene etwas ausrichten. Der Mensch bleibt derselbe, trotz aller Dispensazion, und die Natur des Menschen kann nicht durch geprägte Goldstücke, die in den Beutel der Herren Konsistorialräthe herabträufeln, umgemodelt werden.

Wenn Hr. Michaelis in seinem Mosaischen Rechte behauptet, daß das Verheirathen der Familien unter sich darum unpolitisch sey, weil sich dadurch ein und eben dieselbe Familie immer mehr und mehr in dem Staate, wo sie lebe, Gewicht erhalte, so bezweifle ich das aus dem Grunde, indem eine Familie nur dadurch erst mächtig wird, wenn sie ausgebreitetere Verbindungen bekömmt mit andern gleich wirksamern Familien. Allein ein und eben dieselbe Familie ist und bleibt in einem Staate nur immer eine Familie; ist sie reich, so hat es bloß das einzige Auffallende, daß das ganze Vermögen dieser Familie in derselben Familie bleibt. Politische Macht und Kraft will mir nicht so einleuchten, als jene ökonomische Hinsicht. Allein nach meinem Prinzip muß bei Verbindungen dieser Art eine solche Politik durchaus nicht statt finden, sondern der Staat muß bei den Verheirathungen lediglich darauf Rücksicht nehmen, daß aus solchen Ehen eine vollkommen gesunde dauerhafte und feste Generazion erfolge. Auf diesen Gegenstand muß sich die Politik beziehen, aber aus andern Grundsätzen und Konvenienzen muß das politische System der Staaten nicht zusammengesetzt seyn. Hätte es auch seinen Grund, daß die Ehegesetze des Moses von höherer Abkunft wären, so bin ich völlig überzeugt, daß nur bloß phy-

fische Ursachen das Verbot so mancher Ehe veranlaßt hat, und weiter nichts, und daß vielleicht gar alle Familienverheirathungen vom Moses wären verboten worden, wenn er um der Juden Herzenshartigkeit willen, so alles auf einmal hätte durchsetzen können, worin ihm wahrscheinlich der Eigennutz dieser Nazion selbst das größte Hinderniß in den Weg legte.

Schon das Komparative in der Generazion mit andern Naturkörpern zeigt uns ganz deutlich, daß Familienverbindung nicht das sey, was Vermischung außer der Familie bewirken kann. Ich will meine Gründe erst durch Beispiele zeigen und hernach aus medizinisch praktischen Erfahrungen dieselben bestätigen.

In der Oekonomie ist es ein längst bekannter Grundsatz, mit dem Saamenkorne so gut als mit dem Acker selbst beim Besäen abzuwechseln, um immer diejenige lukrative Ergiebigkeit sowohl des Bodens als auch die Vervielfachung der Getraidesorte zu erhalten. Dieser Grundsatz ist nicht bloße Theorie der Oekonomen, sondern eine auf richtige Erfahrung sich gründende Erscheinung. Ich selbst habe in meinem Garten ähnliche Erfahrungen mit andern Vegetabilien angestellt und diesen auf ökos

nomische Erfahrung beruhenden Grundsatz vollkommen bestätigt gefunden. Ich besäete ein Stück Land drei Jahre hinter einander mit Erbsen von ein und eben derselben Generazion oder Fruktifikazion. Offenbar zeigte sich im dritten Jahre ein auffallender Abfall der Erndte. Ich hatte das Land ganz egal bearbeiten und düngen lassen. Im vierten Jahre bepflanzte ich diese Stelle mit Bohnen, und säete die Erbsen, wo Kohl gepflanzt worden war, und nun bekam ich von beiden eine vollkommene Ausbeute. So ging es mir aber am auffallendsten mit den kleinen Rettigen, die wir unter dem Namen der rothen Radiese kennen. Diese Frucht artete schon im zweiten Jahre aus, und als ich den immer wieder gesammelten Saamen in ein neues Stück Land säete, so erhielt ich die Frucht wieder so, wie im ersten Jahre. Selbst bei der Baumzucht mit den Pfirsichbäumen habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht, so daß, je länger man einen Fleck mit ein und eben derselben Sorte von Kernen besteckt, man endlich deutlich bemerken kann, daß das Aufkeimen so wie das Wachsthum des Baumes selbst leide, und zwar wohl darum, weil immer mehr und mehr jene Theile der Nahrung verringert werden, die vielleicht für diese Pflanze nothwendig sind. Ich machte es auf folgende Art damit. Im ersten Jahre legte ich ohn-

gefähr ein Schock gute Kerne und hob im folgenden Jahre ganz behutsam die jungen Bäume zum Verpflanzen aus, steckte aber auf denselben Boden wieder dieselben Kerne von demselben Mutterbaume. Auf diese Art, um meine Erfahrung zu einer gewissen Ueberzeugung zu bringen, setzte ich sieben Jahre meine Versuche fort, so daß ich schon im fünften und sechsten Jahre wieder Kerne von jenen im ersten Jahre ausgehobenen Bäumen wieder dahin legte. Was erfolgte, die aufgegangenen Kerne trieben nicht mehr mit der Kraft auf den Zweig, sondern es schien ein mehreres Schwächerseyn im Wachsthum und Bildung des jungen Baumes sich zu äußern. Hätte ich aber den Boden mit andern Theilen wieder verbessert, d. h. hätte ich ihn gedüngt, so daß fremde Partikeln in den Boden kamen und mit ihm vermischt wurden, so würde wahrscheinlich die vorige Fruchtbarkeit eingetreten seyn. — Man frage nur den wirklich gründlichen Oekonomen, ob er nicht mit aller Vorsorge sein Saamengetraide umtauscht, verwechselt und mit dem Acker auch ändert. —

Gehen wir zu den Blumisten hin, o so treffen wir die auffallendsten Beweise hiervon. Ich selbst bin nicht Blumist, weil mir dieses Geschäft zu tändelnd ist und zu viel Zeit erfordert, die ich bei mei-

nen Geschäften nicht entbehren kann. Allein vom Hörensagen weiß ich doch ganz zuverläßig, daß auch hier oft mit der Pflanze so gut als mit der Erde Abwechselungen vorgenommen werden müssen. Vorzüglich zeigen uns dies die Zwiebelgewächse, die Aurikel, die Ranunkel u. dgl. m. am auffallendsten aber die Zwiebelgewächse, als Hyacinthe, Tulpe u. s. f. legt man deren Brut wieder in dem Mutterboden, so werden selten vollkommen schöne Blumen erfolgen. Allein wenn die Brut in andern neuen Boden gelegt wird, so habe ich gesehen, daß die Blumen nach der Kenntniß der Blumisten viel besser werden. —

Weit mehr aber bestätigt sich der Grundsatz bei den Animalien. Der Graf v. Büffon, der doch immer in diesem Fache als klassischer Schriftsteller auftritt, behauptet nicht nur diese Theorie, sondern er bestätigt dieselbe auch durch gemachte Beobachtungen. Z. B. die Pferde geben uns hiervon einen ganz deutlichen Beweis. Wenn wir nämlich den Vater und die Tochter, den Sohn und die Mutter, den Bruder mit der Schwester u. s. f. zusammenlassen. Die fallenden Racen werden offenbar kleiner, schwächlicher und verlieren sogar an ihrer äußern Schönheit. Daher die Oekonomen sehr sorgfältig, so wie die Stutereien, sehr bedacht sind, immer fri-

sche und andre Hengste zu haben, die sie zum Bedekken für nöthig halten. Unter dem Rindviehe hält man es freilich für nicht so nothwendig, mit dem Bullen so oft zu wechseln, indem der ökonomische Gewinn nicht so groß berechnet wird; allein daß die fallenden Kälber von solcher Familienvermischung allerdings auch schwächer werden, beweist der Erfolg. Das Schaafvieh suchen die Oekonomen dadurch zu verbessern und zu vervollkommnen, daß sie in den Heerden öfter mit den Böcken wechseln und fremde nicht in derselben Heerde gezogene Böcke herbeischaffen. Es ist ein schon alter Erfahrungssatz in diesem Theile der Viehzucht, daß durch das Wechseln mit den Böcken schon ein beßrer Gewinn mit der Wolle erfolge und die Schaafe selbst größer und stärker fallen.

Mit den wilden Thieren hat man nun freilich keine Gelegenheit, Beobachtungen dieser Art zu sammeln; allein hier, glaube ich, thut das völlig Freie und gänzlich Ungezwungene vieles, was man bei dem Hausthiere aus mancherlei Dingen nicht erwarten kann. Ueber Lebensdauer, Krankheiten u. s. f. sind wir beim Wildpret noch wenig oder gar nicht unterrichtet, wenn wir uns nicht aus dem Analogischen dieser Thierklassen selbst einige Wahrscheinlichkeiten abstrahiren können. Alle Erschei-

nungen, die die Naturhistoriker uns überliefert haben, können wir auf keinem Falle als Norm und Regel annehmen, indem die Beobachtungen dieser Männer nur von Subjekten hergenommen sind, die größtentheils in einem mehr oder weniger gezwängten Wohnplätzen ihr Leben zubrachten und deren Nahrung von der Hand des Wärters und nicht immer aus freier Wahl abhing. Ein für die gänzliche Freiheit geschaffner Thiere mächtiges Mittel, ihren Trieben Grenzen zu setzen. Das Begattungsgeschäft dieser Thiere in der Freiheit geschiehet bei mancher Klasse mit einer so großen Heimlichkeit, daß viele Naturforscher nichts Bestimmtes davon wissen, und im Zustande des Zwanges, wo es entweder gar nicht geschiehet, oder ohne fruchtbaren Erfolg vor sich gehet, können uns diese Männer nichts Reelles darüber bestimmen. Da wir also von dieser Seite bei den Thieren keine Erfahrungen machen können, so müssen uns die Hausthiere, mit denen wir in Gesellschaft leben, immer von Seiten des Thierischen, die einzigen Beweise seyn, daß der thierische Körper durchaus verlange, in Rücksicht seiner Gesundheit und Lebensdauer, Stärke und äußerer Wohlhabenheit, Veränderungen in der Vermischung einzuführen,

Was nun endlich meinen eigentlichen Zweck betrifft, nämlich den Verheirathungen in ein und eben denselben Familien und unter derselben Verwandtschaft, so, glaube ich, hat man auf dreierlei Punkte vorzüglich zu sehen. Nämlich erstlich auf die physischen Verhältnisse, auf die moralische Beschaffenheit und endlich auf ökonomische Verfassung. Diese Punkte müssen dem Staate auf keinem Falle gleichgültig seyn, denn sie greifen zu sehr in das Innere der Haushaltung einer jeden Staatsverwaltung mit ein. Kein Staat ist glücklich, wenn er nicht außer seinen politischen allgemeinen Verhältnissen gegen andere Staaten mit zugleich auf das eigentliche Wohl seiner Bürger sieht. und dieser Punkt ist grade der, der auf das eigentliche Wohl der Staatsbürger hinblickt. —

Die physischen Verhältnisse, die der Staat bei Verheirathungen in nahen Verwandtschaften zu berechnen hat, betrifft lediglich den physischen Gesundheitszustand und der physischen Wohlhabenheit. Hieher gehört vorzüglich die Frage: „Kann dem Staate damit gedient seyn, wenn seine Bürger einer physischen Ausartung, Schwächlichkeit und frühern Sterblichkeit ausgesetzt sind?“ Die Beantwortung dieser Frage wird von dieser Seite die Rechtmäßigkeit der Sache zeigen. Verheira-

thung setzt voraus, daß man diesen Kontrakt nur darum schließt, sich durch wechselseitige Unterstützung das Leben angenehmer zu machen und dem Staate Kinder zu erzeugen. Man handelt also bei diesem Kontrakte, die erste Bedingung abgerechnet, hier bei der zweiten bloß nach dem Triebe, den die Natur jedem Thiere verlieh. Auch wird die Erzeugung des Kindes bloß nach thierischer Einrichtung des thierischen Körpers vollzogen und wir verhalten uns als Menschen hierbei mit den übrigen Thieren ganz analog. Ist es nun, wie die Erfahrung in der Oekonomie der Thiere deutlich zeigt, völlig gegründet, daß Familienbegattung offenbarer Einfluß zur Ausartung u. s. f. wird, so muß wegen der analogischen Verfassung der thierischen Maschine auch Ausartung, Schwächlichkeit, mithin frühere Sterblichkeit eintreten. Beim Menschen kommt nun noch offenbar das ins Spiel, daß sich vermöge der immer mehr und mehr äußernden und um sich greifenden luxuriösen Lebensart ein Heer von Kränklichkeiten mit dem Menschen familiarisirt, die sich von einem Geschlecht zum andern übertragen lassen, und den Grund der beliebten Erbkrankheiten und Erbübel werden. Dies zeigt uns auch offenbar die medizinische Erfahrung. Wir finden ganze Familien an ein und eben denselben Zufällen leiden. Diese müs-

sen unter solchen Umständen also noch mehr vervielfacht, verstärkt, hartnäckiger und endlich ganz unausrottbar werden. — Ferner ist das gegründet, daß bei den Thieren die Vermischung mit fremden Geschlechtern die Generazionen verbeßre, so muß nach analogischen Prinzipien (qua animal) manche Menschenfamilie durch Vermischung mit andern Familien gleiche Vortheile genießen und völlige Aehnlichkeit haben. Dafür spricht auch die Erfahrung der Aerzte.

Wir sehen schon ganz deutlich bei jeder Generazion in den Familien besondere Familieneigenheiten, die sich bei der Ausbildung der Maschine immer deutlicher äußern, und bald mehr, bald weniger Einfluß auf die Gesundheit haben. Gleichheiten in den Zügen des Gesichts, den übrigen körperlichen Beschaffenheiten, eigne Manieren u. s. f. entwickeln sich bei den Kindern und machen sie dadurch den Eltern vollkommen ähnlich. So wahr nun diese Erscheinung ist, eben so unläugbar kann und muß auch die Erscheinung seyn, daß Kinder von ihren Eltern auch physische Unvollkommenheiten erhalten können, denn sie liegen gleichsam mit in der Entstehung. Nur müssen die physischen Unvollkommenheiten der Eltern mit noch mehrerer Kraft auf die Kinder wirken, indem die Anlage

dazu bei dem noch zarten Kinde in seinem ersten Entstehen desto leichter inprägnirt werden können. Wenn man nun dergleichen Erscheinungen, die gar zu sehr bekannt sind, immer in ein und eben derselben Familie durch das Verheirathen begünstigt, was muß am Ende aus der ganzen Generazion werden, und zumal wenn in einzelnen Familien sehr in die Augen fallende Abweichungen der physischen Struktur statt finden, die auf die Lebensdauer und auf die Gesundheit gradezu hinwirken? Ich erinnere mich lebhaft, eine Familie gekannt zu haben, in der der Kropf ganz und gar ein Pertinenzstück war, wegen häuslicher Wohlhabenheit der Familie selbst wurden nur unter sich seit drei, vier Generazionen her die ehelichen Verbindungen geschlossen; die Folge davon war, daß die Urenkel jämmerliche Produkte waren und im zwölften bis vierzehnten Lebensjahre alle mit Kröpfen ausgestattet einherschlichen.

Endlich hat uns ja die Erfahrung auch in medizinischer Hinsicht gelehrt, daß oft durch Verheirathungen mit andern Subjekten aus einer andern dritten Familie der Gesundheitszustand des einen Theils lebhaft verbessert werden kann. Ein schwächlicher Mann mit einer aus einer fremden Familie gewählten äußerst gesunden Frau, und

umgekehrt, schafft gleichsam für den weniger festen Gesundheitszustand des Einen einen ganz andern neuen Gesundheitszustand. Es theilt einer dem andern gleichsam eine Porzion von Lebenskraft mit, die hier weniger, dort in Menge vorhanden war. Allein das in allen Stücken sich Gleiche, Aehnliche u. s. f. kann nicht ein neues Leben in uns ergießen, weil die Partikeln, wenn ich so sagen darf, für einander keinen neuen Reiz haben.

Ich habe ja schon oben gesagt, daß uns die Hausthiere hiervon völlig überzeugen, und da wir uns hierin in allem, was nur thierisch ist, mit denselben in gleichen Verhältnisse befinden, so muß es schlechterdings für die Veredlung (ich will diesen Ausdruck einmal brauchen) auch für unsere Geschlechtsracen nothwendig seyn, die Familienverbindungen mehr auszuweichen, als sie zu begünstigen. —

In moralischer Hinsicht hat man ebenfalls Ursach, eher wider die Verbindungen dieser Art zu seyn, als sie zu schließen. Es ist unläugbar und zu oft in der medizinischen Erfahrung begründet, daß der Charakter der Eltern sich auf die Kinder fortpflanze und übertrage. Nicht ohne Grund und Ursache erkundigen wir uns ja schon bei dem Amen-

menwesen nach dem Charakter der zu wählenden Amme, warum sollte man nicht also auf so enge Verbindungen einiges Augenmerk richten müssen. Unser Charakter wird nur durch den Umgang gebildet und erhält seine ganze Liebenswürdigkeit durch edle Beispiele und Gesellschaft. Allein die gesellschaftliche Erfahrung lehrt uns, wenn wir in dieser Hinsicht den Beobachter und Menschenkenner machen wollen, mehr denn zu deutlich, daß sich auch gewisse Familiencharaktere vorfinden, die nichts weniger als Vollkommenheit von dieser Seite sind. Ich will nicht besondere Eigenheiten der Charaktere hier aufstellen, allein der Menschenkenner wird mich gewiß verstehen. Dergleichen Eigenheiten werden so gut wie die physischen Abweichungen mehr genährt, indem kein anders modifizirter Charakter dazwischen tritt, der, mit einem Worte, Verbeßrung bewirken kann. Man nehme nur die einzige Leidenschaft den Geiz, der so oft ein eignes wahres Familienattribut ist. Der Geizige mit dem Geizigen wird gewiß seinen Geiz nicht herabstimmen, sondern vielmehr vermehren; ein weniger Geiziger würde hier dem Geizigen Lehrer werden und ihm die Folgen, die oft äußerst traurig sind, schildern und vielleicht davon zurückbringen. Der Schwermüthige oder Melancholische, was kann der hoffen, wenn seine Hälfte von glei=

chem Temperamente und Charakter ist? Und so gehe man den ganzen moralischen Zustand des Menschen durch, man wird gewiß Gründe genug finden, wider die Sache seyn zu müssen. —

Man sucht ja heut zu Tage sogar bei Thieren auch auf das Temperament Rücksicht zu nehmen und die Begattung der Thiere darnach zu modulieren. Z. B. einer hitzigen und ungestümen Stute pflegt man in den Stutereien einen alten und mehr abgekühlten Hengst zum Bedecken zu geben u. s. f. Hier hat man bloß das Temperament des Thieres zum Gesichtspunkt und in dieser Hinsicht sucht man auch die Vermischung darnach abzumessen.

Der Charakter und das moralische Benehmen der Menschen werden wir als ein Familienattribut schon bei Kindern in früher Jugend gewahr, so daß wir oft im gemeinen Leben schon sagen: „der oder die ist der lebendige Vater oder die leibhafte Mutter.“ Ganze Charakterzüge der Eltern werden in den Kindern bei dieser oder jener vorkommenden Gelegenheit sichtbar. So z. B. die Neugierde habe ich als einen solchen Familienzug mehreremale bemerkt, und ganz unter derselben Form wie bei den Eltern beobachtet. Wenn man nun Gelegenheit hat, so unbedeutende Züge des Charakters zu sehen, so muß es im Ernste weniger auffallend seyn, auch Gegenstände der Art zu erblicken, wo

man einen gradezu bösen Charakter bemerken kann und denselben als einen Theil des Familienwesens kennen zu lernen. Auch bestätigen dies schon ältere Schriftsteller und nehmen es als eine ausgemachte Sache an, daß sich der Charakter eben so gut als andere physische Abweichungen fortpflanze. Ich will nicht einmal der Beispiele erwähnen, die noch mehr wirken, wenn nämlich Kinder von ihren Eltern, Großeltern und ihren Verwandten diese oder jene Handlung als ein Esmußsoseyn zu bemerken Gelegenheit haben. —

Was nun endlich den ökonomischen Punkt betrifft, so ist dieser heut zu Tage der schlüpfrigste. Entweder die Verbindungen werden nur deshalb unter den Familien veranstaltet, damit das Familienvermögen nicht außerhalb gehen solle, oder ein Mann in derselben Familie hat einen lukrativen Posten und dieserhalb muß er eine Verwandte versorgen, um damit immer nur der Gewinn in der Familie bleibe. — Dieses ist bloß eine Finanzoperazion, aber nicht eine zu duldende Handlung von Seiten der Obrigkeit. Zur Eheverbindung gehört schlechterdings wechselseitige Neigung und Liebe, und diese Quellen können nur das beabsichtigen, was man durch diese Verbindung beabsichtigt wissen will. Selten trifft man die hieher gehörige Herzlichkeit und Theilnahme unter den Verbunde-

neu an, vielmehr scheint eine kalte und gezwungene Verfassung obzuwalten, die endlich beiden Theilen äußerst lästig seyn muß. Innere Unzufriedenheit ist gewöhnlich die erste Folge, und das fortgesetzte Mißbehagen wird nicht selten der Grund zu Schritten, die in der moralischen Welt unangenehme Auftritte verursachen. Am mehresten leidet der Staat dadurch, daß das Geschäft der Zeugung fruchtloser ist, als dort, wo wahre Liebe und Neigung die Ursach der Verbindung ward. Selbst auf den Gesundheitszustand haben solche Verbindungen nicht geringen Einfluß, indem sehr oft eine in der Stille herrschende Abneigung zu Gram und Kummer verleitet, die die Gesundheit des einen oder beider zugleich untergräbt und früh ein Ende macht.

Hier müßte um des Ganzen willen schlechterdings dem Familiendespotismus eine Grenze gesetzt seyn und die Obrigkeit durchaus darüber wachen. Wir würden hin und wieder mehr angesehenere und bemitteltere Familien erhalten, wenn dergleichen Mißbrauch in Familien durchaus nicht gestattet würde. Denn man überlege nur, daß der, der aus Liebe sich verbindet oder verbinden will, darum nicht zu seinem Endzwecke gelangen kann, weil er entweder nicht zu dieser oder jener Familie gehört, oder nicht reich genug ist, in diese oder jene Familie aufgenommen zu werden. Der, der

etwas in Händen hat und durch Verbindung in die Hände bekömmt, wird gewiß ein nützlicherer Arbeiter für den Staat, als der, der alles erhungern und erklimmen muß. Da im Gegentheil die Erfahrung lehrt, daß nur jene, wo der Familienmammon immer in der Familie bleibt, nur immer mehrentheils mäßige Arbeiter fürs Ganze sind. Und hat man nicht Beweise genug, daß jene, die mit ganz leerer Hand anfiengen, unter der Last der Arbeiten erlagen, weil sie vorwärts wollten? Endlich, wie mancher, wenn er mit dieser oder jener Familie verbunden werden könnte, gern sich verbände, so aber aus häuslichen Mangel gar keine Verbindung eingeht, um nicht seine Nachkommenschaft in der äußersten Dürftigkeit wieder zu verlassen.

Ich will nicht weiter über diesen Gegenstand jener moralisch politischen Verheirathungen aus diesem Grunde reden, es ist in der Welt genugsam darüber geredet und geschrieben worden. Ich mußte ihn aber doch als Grund berühren, der so häufig in Familien die einzige Ursach ehelicher zwar, aber größtentheils gezwungener Verbindung ist und wird, die im Ganzen für das Wohl der Bürger im Staate mehr Nachtheil als Vortheil befördert. —

Woher jetzt so häufig die Erscheinungen der Hämorrhoidalkrankheiten?

Ausrotten und gänzliches Vertilgen so mancher Krankheiten, die Jahrhunderte durch unter uns und unsern Voreltern mit unbeschreiblicher Wuth gewüthet haben, ist der Wunsch so vieler Patrioten unter Aerzten und Nichtärzten, die durch Erfahrungen von den Niederlagen, die jene Krankheiten so oft verursachen, belehrt worden sind. Allein zum gänzlichen Ausrotten, dünkt mich, gehört viel, wohl am mehresten die Kenntniß der physischen Natur jener Krankheitsmaterien, die wir doch nur ex post kennen; allein dessen wahre Bestandtheile wir noch nie haben physisch kennen gelernt. Wohl uns, wenn es gelingt! Allein Krankheiten, die sich durch ihre Entstehung sowohl als auch durch ihre wahre Erscheinung mehr denn zu deutlich versinnlichen, entgegen zu gehen, bedür-

fen allerdings solcher Schwierigkeiten gar nicht, wenn nur von Seiten der Menschen, die vermöge ihres Körpers nun einmal Krankheiten unterworfen sind, Folgsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst beobachtet werden. Es giebt ja leider ein so ungeheures Heer von Zufällen, wobei wir nicht sowohl unmittelbar, doch freilich mittelbar das Unsrige beitragen, ja, wo wir oft ganz unwissend uns schaden und Nachtheil verursachen.

Oft liegt ja schon in der ganzen Struktur und Zusammenhang unsrer Maschine die entferntere Ursache eines über lang oder kurz hervorzubrechenden Uebels, daß wir, sobald wir nur noch nebenher Gelegenheit geben, zur völligen Ausbildung des Uebels selbst gelangen, was wir gewiß vorsetzlich nicht suchen. Man betrachte doch nur einmal die ganze Oekonomie unsrer Verdauung und allen damit verbundenen Einrichtungen und Mechanismus; liegt nicht schon in der künstlichen Verbindung aller zu diesem Geschäft erforderlichen Organe eine sehr leicht mögliche Ursach eines durch sich selbst zu entstehenden Uebels? Der Magen mit dem ganzen Umfange der Gedärme, die Leber, das Gekröse, die große Magendrüse, die Pfortader u. s. f. hängt so wunderbar in Verbindung zusammen, daß wenn irgend eines dieser Eingeweide mechanisch

leidet, der Einfluß davon auf alle übrigen statt hat. Selbst der Kreislauf des Blutes, der merklich aus mechanischen Gründen, die uns die Zergliederungskunst zeigt, von dem gewöhnlichen abweicht und uns weit träger und langsamer erscheint, hat merklichen Einfluß auf das Ganze aller Verrichtungen der Organe des Unterleibes. Er ist und wird die Quelle von einer Menge von Zufällen, die wir mit dem ersten Blicke zu fassen unmöglich im Stande sind, die feinen Verwickelungen der Theile unter einander erzeugen eine Schwierigkeit, die dem reell praktischen Arzte auf keinem Falle gleichgültig sind, und wo in der That ein geübter Blick erfordert wird, gleich den wahren Gesichtspunkt zu fassen, um entweder das Uebel, was uns drohet, gänzlich zu entfernen, oder doch wenigstens für jetzt so unkräftig zu machen, daß es der gänzlichen Zerstörung nicht die Hand bieten kann.

Vorzüglich hat das Pfortadersystem und der mit demselben verbundenen Eingeweide einen beträchtlichen Antheil an gewissen Zufällen, deren Grund lediglich allein theils in den Mechanismus selbst, theils aber auch in den fluiden Theilen liegt, die die Pfortader und ihre Zweige zu durchwandern haben. Die Spissidität der in die Pfortader über-

getragenen Säfte, die physiologische Einrichtung dieses Systems erzeugen eine Art von Trägheit und Langsamkeit in Rücksicht der Bewegungen, daß dadurch beinahe alle Gefäße des Unterleibes etwas erfahren. Wir sind zur Zeit der Verdauung ohnehin mit einer mehr denn gewöhnlichen Menge von Säften im Unterleibe angefüllt, die noch obenein eine große Porzion von den aus den Nahrungsmitteln aufgenommenen Säften in sich enthalten, welche vorzüglich noch einen gewissen Grad von schleimiger Zähigkeit haben, wodurch jene Spissidität theils erregt, theils vermehrt wird. Die zur Zeit der Verdauung angefüllten Gedärme verursachen, daß der Kreislauf in den sämtlichen Gefäßen erschwert und langsamer gemacht wird, wodurch allerdings jene Blutmasse, die sich in den sämtlichen ausleerenden Gefäßen des Beckens und des ganzen Unterleibes befindet, in Rücksicht seines Rückflusses unendliche Schwierigkeiten zu überwinden hat, die aber doch ein längeres Verweilen in den Gefäßen und Ausdehnen derselben verursacht.

Ganz ohne unsre Veranlassung entstehen hieraus sehr leicht einige Stockungen, die auf das Ganze in Absicht der Verrichtungen dieser Eingeweide von nicht geringem Belange sind. Zumal wenn sich zufällig in der Beschaffenheit der musku-

lösen Kräfte einige Unordnungen und Schwächen äußern, die der trägen Verfassung des Kreislaufs noch mehr begünstigen. Es entspringt sehr leicht jener Zufall daraus, den wir im Verfolg mehrerer zusammentreffender Umstände die Anlage zur Goldaderkrankheit oder den Hämorrhoidalzufällen nennen. Sobald wir nur nicht vorsetzlich diese Neigung zu Stockungen und Anhäufungen der Säfte durch fehlerhaftes Benehmen begünstigen, so läßt sich mit minderer Beschwerlichkeit von Seiten des Arztes jenem oft fürchterlichen Ausbruch des eigentlichen Uebels, den man leider oft als eine Wohlthat der Natur angesehen hat und wohl zum Theil noch ansieht, entgegenarbeiten und gänzlich aufheben. Allein leider wird unter diesen Umständen der Arzt oft zu spät befragt, oder aber, da die Sache oft ganz andere Nüancen vorspiegelt, ganz und gar verkannt, und als ein ganz anderer Gegenstand behandelt, der nichts weniger der ist, für den er angesehen worden ist, und wenn er denn endlich erkannt wird, als ein wohlthätiges Erscheinen angerühmt wird. —

Häufig habe ich in meiner Erfahrung diese Krankheit zu behandeln gehabt und habe zum Theil wohl noch häufig Gelegenheit dazu, besonders bemerke ich, daß dieses Uebel der Hämorrhoi-

den immer mehr und mehr um sich greift, und schon Personen befällt, wo man es noch gar nicht vermuthen sollte. Woher, hat mich mehr als einmal zum Nachdenken aufgefordert; ich will daher meine Meinung hierüber sagen, indem ich glaube meinen jungen Herren Amtsbrüdern einen kleinen Fingerzeig geben zu können, mit dem Diätetischen der Menschen mehr Aufmerksamkeit anzuwenden.

Da schon die Natur selbst ohne alle Veranlassung auf mancherlei Unordnungen in Rücksicht der Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes zu stimmen sucht, so hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß die Funkzionen jener Eingeweide so viel als möglich durch nichts belästigt werden, was ihnen in ihrer sonstigen Thätigkeit hemmen und stören kann. Das weibliche Geschlecht, was von Hause aus diesen Zufällen weit mehr ausgesetzt ist, als das männliche, genießt zwar den Vortheil, daß die Vollblütigkeit bei diesem Geschlechte durch andere von der Natur bestimmte Wege zu gewissen Perioden vermindert wird, demohngeachtet aber treten Umstände ein, wo der Fall nicht mehr derselbe ist, und die Vollsaftigkeit eher vermehrt als vermindert wird, wovon denn erst in spätern Zeiten, z. B. nach dem Außenbleiben der Menstruazion, erscheinen. Zu dieser Zeit pflegen sich denn

bei dem weiblichen Geschlechte erst die Unbequemlichkeiten in dieser Hinsicht mehr oder weniger einzufinden; vorzüglich aber bei denjenigen Frauenzimmern, die Mutter geworden sind. Es lassen sich hier auch sehr leicht die Ursachen davon einsehen, und es kann keinem Arzte als etwas besonderes vorkommen, Frauenzimmer daran leiden zu sehen. Ich habe wenigstens in meinen Erfahrungen jederzeit darauf Rücksicht genommen und selten habe ich meine Idee dabei verfehlt. Beim männlichen Geschlechte hört man freilich die Klagen dieser Beschwerden lauter, und es scheint auch, als wenn dieses Geschlecht heftiger davon belästigt würde; allein dies ist nicht so; der Unterschied liegt nur darin, daß beim weiblichen Geschlechte zur Zeit der Periode ein großer Theil der lokalen Vollblütigkeit vermindert wird, und daher jene Beschwerden in etwas erleichtert werden; allein beim männlichen, wo dies der Fall nicht ist, kann die örtliche Vollblütigkeit nicht so verringert werden, es sey denn, daß sich die untern Gefäße des Mastdarms öffneten und einiges Blut herauströpfeln ließen. Selten ist dies der Fall, gewöhnlicher aber ist es, daß sich die Blutgefäße nur mehr ausdehnen und ordentliche Blutaderknoten bilden, die denn bald hier, bald dort in dem Mastdarme vorzüglich ihren Sitz haben. Oft findet man

dergleichen Knoten in den Blutadern der Gedärme, des Gekröses, Netzes und der Eingeweide. Sie sind bloße Folgen des trägen Kreislaufs und den daraus entstandenen Stockungen. Gewöhnlich bezeichnen wir diese Erscheinungen mit dem Namen der blinden Goldader.

Diese letztern Erscheinungen sind oft von grosser Bedeutung und ziehen so viele Unbequemlichkeiten nach sich, daß nicht selten der Leidende dadurch in merkliche Gefahr geräth. Es werden auch diese die Menschheit peinigende Vorfälle immer häufiger und mehr bemerkbarer, so daß ich laut meiner Erfahrungen ein förmliches Zunehmen und Vermehren dieser Kränklichkeit während meiner Praxis gewahr worden bin. Ich habe daher besonders in meinem Wirkungskreise immer mehr und mehr darauf Acht gehabt und die so häufigen Erscheinungen größtentheils als eine Folge unsrer jetzigen Lebensart zu bemerken Gelegenheit gehabt. —

Oben schon erwähnte ich, daß in der Verfassung unseres Unterleibes und dessen Eingeweide durchgängig eine fast mögte ich sagen natürliche Gelegenheitsursache zu diesem Zufalle daliege, die nur hie und da eine zufällige Einwirkung braucht, um sich in Wirksamkeit zu setzen und so zu erschei-

nen, als wir sie erblicken. Die Entwickelung jener Ursache zur reellen Erscheinung des ganzen Uebels liegt sehr in der diätetischen Behandlung unsrer selbst, und da wir in der That so häufig zu bemerken Gelegenheit haben, daß gegen die Diät die mehresten Versündigungen geschehen, so kann man sich wegen der so häufigen Erscheinung des Uebels selbst gar nicht wundern.

Alles also, was jene von der Natur schon dahin gelegte Gelegenheitsursache vermehrt, mit einem Worte, die örtliche Vollblütigkeit und Vollsaftigkeit befördert und den Kreislauf erschwert, trägt zur Erzeugung des bald schnellern, bald langsamern Hervorbrechens jenes Uebels bei. Auch wirken ganz besondere Reize dahin, die nicht unmittelbar auf die Vollblütigkeit wirksam sind, sondern nur als Reizmittel, also mittelbar, mehr Blut und Säfte nach den Eingeweiden hinlocken, und auf diese Art vielleicht nur eine temporelle Erscheinung von Vollsaftigkeit verursachen. Man kann daher sehr leicht die Ursachen in sowohl innere, als äußere eintheilen, die oft gemeinschaftlich zugleich auf die schnellere Erzeugung des Uebels abzwecken. Die innern Ursachen nenne ich diejenigen, die sich durch den Genuß mit den Nahrungsmitteln auf unsre Eingeweide des Unterleibes thä-

tig beweisen; die äußern aber sind diejenigen, wo vermöge eines Drucks oder Zusammenschnüren der Kreislauf der Säfte nach und nach durch die Haut gehemmt wird. Diese letztern wirken bloß mechanisch und haben größtentheils nur auf eine etwas entferntere Weise Einfluß; allein mit mehr anhaltender Kraft, die oft zu noch weit gefährlichern Wirkungen das Ihrige beitragen und zu äußerst plötzlichen Erscheinungen Anlaß geben können. — Wir wollen diese Ursachen, in so weit sie als eine in der Diät häufigere Versündigung anzusehen sind, kürzlich durchgehen und durch die Erfahrung beweisen.

Die innern Ursachen, oder alles dasjenige, was durch Diätsfehler gradezu innerlich seine Wirkungen zur Entstehung dieses Uebels hervorbringt, sind alle diejenigen stark erhitzende, reizende, gewürzhafte Nahrungsmittel, stark gesalzene, eingepökelte, viele mehlige und Hülsenspeisen, hauts Gouts, hitzige Getränke und stimulirende Konfitüren, die theils wegen ihrer Schwere und hartnäckigern Auflösung länger in den Verdauungswegen liegen bleiben und mithin länger auf diese Organe reizen; das damit verknüpfte sehr lange Sitzen bei Tische, bei welcher Gelegenheit denn auch mehr, als die Noth erfordert, hitzige, schwere Getränke,

z. B. rother Wein u. s. f. genossen werden, befördert noch mehr Reiz. Da diese Lebensweise und der Genuß solcher Nahrungsmittel in unsern Tagen theils Bedürfniß, theils aber auch Modeton geworden ist, so muß nothwendiger Weise für die Verdauungsorgane ein Zustand hervorgebracht werden, der sie in einen immerwährenden anhaltenden Reiz versetzt und das Blut und andere Säfte dahin lockt. Ferner der Mißbrauch aller warmen, erhitzenden Getränke. Diese haben vorzüglich die Eigenschaft, daß sie sehr erschlaffen, das Blut ausdehnen, und haben sie besonders ölige Bestandtheile bei sich, so werden sie überdies reizend und erhitzend. Ich erwähne diesen Gebrauch darum sogleich mit, weil es jetzt Sitte ist, unmittelbar gleich nach dem Essen z. B. den Kaffee zu trinken, oder gar Punsch zur Abschenke zu erhalten. Es ist diese Sitte ganz zum größten Nachtheil der Verdauung eingerichtet, denn zur Verdauung verlangt die Natur gewisse organische Kräfte, die theils die Auflösung der Speisen befördern, theils denjenigen Vortheil für unsre Erhaltung aus den Nahrungsmitteln besorgen; diese Kräfte aber werden unmittelbar durch den Genuß warmer, öliger oder spirituöser Getränke geschwächt, die Nerven und Schlagadern gereizt und die Säfte widernatürlich stark ausgedehnt. Auch geben die warmen

men Getränke Anlaß zu mehrerer Entwickelung jener Luftgattungen, die sich in den Nahrungsmitteln verweilen, und verursachen nicht selten einen Zustand, den wir mit dem Namen der Flatulenzen bezeichnen.

Der Gebrauch und Mißbrauch des Brandtweins kann eben so gut, wie der Mißbrauch starker bittrer Biere, die theils zusammenziehen, theils reizen und erhitzen, sehr vieles zur Vermehrung der speziellern Ansammlung der Säfte beitragen und sie stärker nach den Eingeweiden des Unterleibes hinlocken. Einen Umstand habe ich bei der Erzeugung der blinden Hämorrhoiden vorzüglich bemerkt, nämlich daß größtentheils die Tobacksraucher und Liebhaber dieses überflüßigen Handwerks diesen Zufällen weit mehr ausgesetzt sind, als andere. Es läßt sich dieses auch sehr leicht einsehen, indem der Gebrauch des Tobacks entweder als ein narkotisches, betäubendes und austrocknendes Mittel nie seine Wirkung unterläßt, und denn endlich ein unnützes und überflüßiges Hervorlocken des Speichels verursacht, der zur Zeit der Verdauung als auflösendes, verdünnendes und einwickelndes Mittel von der Natur gebraucht wird. Nicht minder kann man den innerlich wirkenden Ursachen noch das ausschweifende Betragen der physischen Liebe beizählen. Der Reiz, der auf die Zeugungstheile

wirkt, wirkt auch zugleich auf das ganze System der hinzu und zurückführenden Gefäße. Er bewirkt daher einen heftigen Antrieb in die Masse der Säfte und erzeugt lokale Vollsaftigkeit, die allemal die entfernte Ursache von nachmaligen Schwächen, Stockungen und Verstopfungen wird. Leider wird dieses an und für sich edle Naturgeschäft von noch in zartern Jahren der Jugend sich befindenden Personen häufig getrieben und auf natürliche und oft unnatürliche Wege ausgeführt; was daher Wunder, wenn man schon Leute im achtzehnten Jahre äußerst hämorrhoidalisch antrifft. Ich sahe in meiner Praxis einen äußerst traurigen Fall dieser Art, der bloß thierische Ausschweifung der Liebe auf unnatürliche Wege zum Grunde hatte und sich mit dem Tode endigte.

Das viele Sitzen am Schreib- und Studirtische, wo der Unterleib in einer drückenden und zusammengepreßten Lage gebracht wird, leistet wegen gehinderten freien Kreislauf viel zur Entstehung dieser Beschwerden. So wie ich auch in meiner Erfahrung bemerkt habe, daß zu vieles Reiten, besonders im Trabe, auf harten Satteln außerordentlich viel Veranlassung giebt. Schon das Herunterhängen der Schenkel, das Bewegen in dieser Stellung bewirkt während dem Traben zu Pferde ein Hinderniß im freien Abfluß des Blutes

durch die Schenkelpulsadern, indem dieselben vermöge des Schlusses heftig gedrückt werden, die Beckenschlagadern, die hier ebenfalls erschüttert werden, können nicht so leicht ihre Blutmasse mit jener Leichtigkeit in die Blutadern überführen, mithin können die Stockungen sehr leicht erfolgen, die man im Mastdarme so häufig gewahr wird.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen, den ich zu diesen Gelegenheitsursachen zähle, nämlich die beliebte Mittagsruhe so vieler Personen im jugendlichen Alter. Unsre Verdauung, wenn wir wahren Nutzen aus derselben ziehen wollen, verlangt schlechterdings eine sanfte Bewegung. Allein sich nach eingenommener Mahlzeit hinzusetzen, (den Unterleib nicht einmal gehörig Freiheit zu lassen,) um zu schlafen, gehört zu den bösesten Angewohnheiten und Versündigungen gegen sich selbst. Der volle ausgedehnte Unterleib, der theils mit Nahrungsmitteln, theils mit mehr dahin gelocktem Blute angefüllt ist, soll hier eine Arbeit unternehmen, wozu ihm nichts zu Hülfe kommt, langsamer müssen alle Verrichtungen jedes Eingeweides dabei vor sich gehen, indem durch die geschehene Anfüllung alle Nerven gepreßt werden und dadurch einen Theil ihrer einwirkenden Kräfte verlieren, die beim Wachen und gelinden Bewegen außerordentlich viel zur Verdauung bei-

tragen, die Eingeweide mit einer Energie versehen und die ganze Handlung dirigiren.

Einen nicht mindern Antheil hieran hat auch die so sehr eingerissene Gewohnheit, das bis spät in die Nacht anhaltende Verweilen am Spieltische, wo man sich mit vollem Unterleibe unter dem Genusse spirituöser Getränke noch zu erholen pflegt. Wie schädlich diese Gewohnheit ist, und wie sehr es der gute Ton unsrer Gesellschaften doch verlangt, wird jeder Unbefangene leicht einsehen. Ich erwähne nichts mehr hiervon, da ich schon oben zuviel gesagt habe. —

Ich gehe zu den äußerlich wirkenden Gelegenheitsursachen über. Hier wirkt alles auf die Entstehung des Uebels, was von außen her einen lebhaften Druck auf den Unterleib und dessen Blutgefäße bewirkt und was die Haut verhindert den Kreislauf in sich zu gestatten. Alle zu enge, fest anschließende und den Körper gleichsam einpressende Kleidungsstücke, enge, straff anliegende, den ganzen Unterleib einzwängende Beinkleider, Schnürbrüste, zu enge und zusammenschnürende Binden und Röcke der Frauenspersonen, Strumpfbänder, enge Stiefeln, Kamaschen und Schuhe, kurz, alle diese Kleidungsarten, die die Mode als elegant erklärt. Diese mechanische, drückende Ursachen bewirken in Absicht des Kreislaufs der Säfte unge-

meine Hindernisse, indem sie von außen her die wichtigsten Blutgefäße zusammendrücken und dadurch aller ihrer eigenthümlichen Federkraft berauben. Durch diesen äußern Druck geschiehet es, daß das Blut mehr in den großen Gefäßen der Eingeweide aufgehalten und zurückbleiben muß, und nicht frei genug nach den entferntern Gefäßen, die sich mehr auf der Peripherie des Körpers befinden, hingeleitet werden kann.

Selbst die äußere kalte Luft, wenn man sich derselben ohne hinlänglicher warmer Bedeckung des Unterleibes im Winter oder kalten, feuchten Herbst aussetzt, kann aus dem Grunde hierzu einigen Anlaß geben. Denn nichts verschließt unsre Haut und die Wirkung des Kreislaufs auf die Peripherie unsers Körpers mehr den Zugang, als Erkältung. Die Kälte zieht heftig zusammen, mithin hindert sie wegen den zusammengeschnürten Gefäßen jeden Einfluß der Säfte in dieselben. Es müssen daher schlechterdings Stockungen erfolgen, welche sehr vieles zur Erzeugung dieser Beschwerlichkeiten beitragen.

Auch giebt es gewisse Arbeiter und Handwerker, die, wie mir die Erfahrung gelehrt hat, diesem Uebel vorzüglich ausgesetzt sind, die vermöge ihres Handwerks und mechanischer Arbeiten gradezu ihren Unterleib einen Druck aussetzen, der nicht

ungerächt von diesen armen Leuten doch geschehen muß. Hierher gehören vorzüglich die Weber und Schneider; beide Handwerker müssen vermöge ihrer Geschäfte ihren Leib häufig und hart pressen und zusammendrücken, das in der Folge der Zeit allerdings den größten Nachtheil bringt. Es sind mir oftmals die heftigsten Hämorrhoidalkranke unter dieser Art Leute vorgekommen, ja, einigemal habe ich bei ein paar Leinewebern das stärkste Blutbrechen, was rein hämorrhoidalisch war, zu behandeln gehabt. Nimmt man nun noch dieser Art Leute ihre Nahrungsmittel, die aus der Klasse der gröbern gewählt werden, dazu, so wird es ganz einleuchtend, warum diese armen Menschen so heftig hieran leiden können.

Da ich auch nur von diesen Zufällen mehr in der Hinsicht etwas erwähnen wollte, in wie fern unsre jetzige Lebensart darauf Bezug hat, also mehr eine Skitze entwarf, so wird der Kunstverständige nicht alles, was darauf Bezug haben kann, systematisch vorgetragen finden. Ich erzähle nur aus meiner Erfahrung und lasse daher alles gelehrte Eintheilen bei Seite liegen. Nur eins will ich daher noch rügen und dann schließen. Man wird mich vielleicht den Vorwurf machen, warum ich der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen nicht gedacht habe; allein ich wollte ein-

mal kein Kompendium über diese Art von Zufällen schreiben; wer dies will, der lese Hrn. Hofr. Hildebrands vortreffliche Schrift, über die blinden Hämorrhoiden, da wird er genug finden, was ihm zu seinem Frieden dient.

Ich sagte, nur noch eins wollte ich rügen, und dies ist: der Mißbrauch so mancher selbst gewählten Arzneimittel, besonders der purgirenden. Diese Mittel, sie haben noch so viel versprechende Namen und Lobeserhebungen, sind oft die ersten Mittel diese Uebel zu erregen. Der vernünftige Arzt wählt und rathet sie nicht, und es ist Schande unsrer Aufklärung, wenn selbst noch Aerzte eröffnende, blutreinigende Universalmittel und Pillen unter der Maske der Arkanen dem Publikum anpreisen, verkaufen und auf Rechnung des unwissenden Haufens damit einen lukrativen Gewinn treiben. Es ist ja schon traurig genug, daß wir von Hause aus so mancher Krankheit ausgesetzt sind, was soll der Mensch denn noch durch so manchen sich brüstenden Charlatan unglücklich werden und sein bischen Gesundheit dem Wucher eines solchen Marktschreiers Preis geben. —

Einige Bemerkungen über das halbseitige Kopfweh aus Nervenschwäche.

Größtentheils ist diese Krankheit, die ich so häufig zu beobachten Gelegenheit habe, Nervenübel, und sucht seinen Grund entweder in einer unmittelbaren Schwäche irgend eines Nerven gradezu, oder Eingeweides, deren Nervenzweige unendlich gelitten haben. Vorzüglich sind mir die Fälle, die mir in meiner Erfahrung vorkamen, bei Frauenspersonen vorgekommen, sowohl bei verheiratheten, als unverheiratheten, besonders jungen Wittwen; und da, wo ich sie sahe, waren die Zufälle mehrentheils periodisch. Hr. Medikus erwähnt in seiner Geschichte periodischer Krankheiten eine Menge Beobachter, die alle auf verschiedene Weise diese Plage zu sehen Gelegenheit hatten. Ich beobachtete sie nur größtentheils bei Personen des zweiten Geschlechts, wovon mir ein paar dies-

ser Kranken bemerkenswerth waren, deren Geschichte ich weiter unten erzählen werde und einige gemachte Erfahrungen anführen will! —

Wenigstens habe ich aus dem, was ich über diese Krankheit zu bemerken Gelegenheit hatte, gesehen, daß sich dieselbe allemal unter einer Fiebergestalt äußerte und vorzüglich ein topisches Fieber bildete. Denn gewöhnlich bemerkte ich, daß die Pulsadern der schmerzhaften Stelle heftiger, häufiger und lebhafter, mit einem bestimmten Gefühl von Härte pulsirten. Die nach meiner Bemerkung bestimmte Wiederkunft des Uebels zur festbestimmten Zeit überführten mich von dem Fieberhaften dieser Krankheit noch mehr. Gewöhnlich wich der ganze krankhafte Zustand unter Zurücklassung eines Gefühls von Schwäche mit einer gelinden Ausdünstung oder kritischem Urin. Der große Swieten *) bemerkte ebenfalls bei einem Manne, der an dieser Krankheit litt, ein örtliches Fieber, und nachdem er verschiedenes gebraucht hatte, heilte er den Kranken durch die Chinarinde.

Oft kam ich auf die Idee, besonders bei einer mir schätzbaren Freundin, einer Frau von ohnge-

*) vid. ejus Comment. in Herm. Boerhav. Aphorism. T. II. p. 534. Lugd. Batav.

fähr 43 Jahren: „was ist wohl hier für eine gelegentliche Ursache dieser Krankheit vorhanden, was bewirkt wohl die Wiederkunft des Uebels, und worin liegt überhaupt die ganze Dispoſizion hierzu?“ Bei einigen meiner Kranken ſahe ich dies Uebel repetiren, wenn ihre Regeln eintraten, und ſo lange dieſe dauerten, dauerte auch das Kopfweh. Dieſes verleitete mich anfänglich, die Sache für eine Folge hyſteriſcher Zufälle anzuſehen und die Sache bloß als einen gereizten Nervenzuſtand zu behandeln, der als Folge der örtlichen Vollblütigkeit entſtanden ſeyn konnte; allein ich ſahe, daß dies nicht allemal der Fall war, und ſich das Uebel bei Perſonen zeigte, wo ſonſt gar keine Spuren von Mutterzufällen vorhanden waren. Ich entſchloß mich daher, auf das Ganze, vorzüglich auf die eigentliche ſogenannte körperliche Konſtituzion dieſer Kranke zu ſehen, ſie unter verſchiedenen Lagen und Verrichtungen zu beobachten, um daraus ein gehöriges Reſultat für meine Bemerkungen zu ſammeln.

Gewöhnlich fand ich, daß Frauenzimmer dieſer Krankheit weit mehr, als Mannsperſonen ausgeſetzt waren, und zwar ſolche Frauen, die ſchon äußerlich einen zärtlichen, ſchlaffen Körperbau be-

saßen, die mit unter ein lebhaftes Temperament hatten und für manche Gegenstände empfänglicher und theilnehmender waren, als andere minder reizbarere, auch die Kindbetten erlitten hatten und in denen etwas vernachläßigt worden waren, oder häufigere Umschläge hatten erdulden müssen, oder auch andere Schwäche zurücklassende Krankheiten, z. B. Diarrhöen, Ruhren, Blutflüsse u. s. f. gehabt hatten. Ich fiel also ganz natürlich auf die Idee: Schwäche! Aber wo? Sollte ich sie unmittelbar in den Nerven oder in den Schlagadern suchen; sollte ich einen plethorischen Zustand, den die Pathologen bloß ad Vasa nennen, statt finden lassen? Alles dies war mir noch nicht ganz klar; doch die letztere Idee ließ ich bald fahren, indem mir alle Blutausleerungen, sowohl entferntere, als topische, nichts fruchteten, und nur die äussern Reizmittel einige Linderung gaben. Ich sahe, während daß ich mit einer Kranken dieser Art zu thun hatte, einmal ein so heftiges Erbrechen entstehen, daß ich den Tod fürchtete, und nur durch das vortreffliche Opium Hülfe schaffte. Der Magen dieser Kranken hatte nicht das mindeste von gastrischen Unreinigkeiten bei sich, noch sonst etwas, woraus man hätte schließen können, daß vielleicht der Magen als die Quelle der Krankheit anzusehen gewesen wäre. Es war also bloß sym-

pathesirender Reiz auf die Magennerven, der dadurch zu widernatürlichen Zusammenziehungen gezwungen ward und auf diese Art das Erbrechen erregte. Ich mag den Arzt nicht an alltägliche Erscheinungen erinnern; allein wem vom Metier ist es unbekannt, daß Kopfkrankheiten, vorzüglich Verwundungen und Erschütterungen des Kopfs, als reizender Zustand, auf den Magen ihren Einfluß äußern?

Unter solchen Umständen sahe ich denn wohl, daß hier eine Empfänglichkeit im Spiele sey, die vorzüglich das Nervensystem oder wenigstens einen Theil eines äußerst nervösen Eingeweides dazu bestimme; woher nun aber das Periodische, das Fieberhafte? — Dies war mir das schwierigste zu erklären. Ich schloß, nachdem ich so viel ich konnte darüber gelesen zu haben, so: „so gut sich ein gewisser Fieberstoff, der uns zuweilen seiner physischen Natur nach unbekannt ist, zur Erregung zum Fieber in dem Körper befindet, und das Reizmittel wird, um das Fieber hervorzubringen, die reagirende Kraft der Gefäße des Herzens und der allgemeinen Lebenskraft dadurch erhöht wird, den Fieberstoff ab und auszusondern, endlich in bestimmten Zeiträumen nach und nach sich wieder ansammelt, bis daß das Quantum, welches zum Reiz hinlänglich ist, wieder gegenwärtig da ist

und so den neuen Anfall erregt, eben so verhalte sich der Zustand bei diesem Uebel auch. Schwäche, und zwar Nervenschwäche, setze ich voraus, diese wird durch den in der remittirenden Periode angesammelten Fieberstoff um so mehr vermehrt, weil jene reagirenden Kräfte in geringern Verhältnissen ohnehin schon vorhanden sind, als im Zustande außer der Schwäche, mithin wirkt jene Materie auf den schwächern Theil in dieser Maasse noch lebhafter. — Warum that die Chinarinde bei Swieten so herrliche Dienste? Aus keinem andern Grunde, als sie gab dem geschwächten Theil mehr reagirende Kraft, erhob die geschwächte Lebenskraft, und verursachte, daß der schwächere Theil jenem Reize gradezu widerstand und vielleicht schneller absonderte, ohne von dem Reize selbst so heftig angefochten zu werden. Daß nun wirklich bei dieser Krankheit ganz vorzüglich das Nervensystem leiden müsse, beweist mir die Krankheit selbst, die ich nur als eine konsequente Erscheinung jenes gereizten Theils ansehe. Es kommt ja immer darauf an, welcher Nerventheil oder Nerve für sich gereizt wird, oder ob wohl gar das ganze Gehirn im gereizten Zustande sich befindet? Und sollte denn das Gehirn, ich will es einmal annehmen, als litte dasselbe im Ganzen öfters mit, nicht auch können auf eine solche Art partiell

angegriffen werden, und also auch konsensualisch partiell gereizt werden, und deshalb auch nur partiellen Schmerz, Empfindung und Gefühl äußern?“

Selten sahe ich diese Krankheit von grober, materieller Ursache entspringen, als z. B. von Unreinigkeiten der ersten Wege, Verstopfungen, Infarkten u. dgl. ohne daß sich dieselben nicht zugleich manifestirt hätten. Der halbseitige Kopfschmerz des Hypochondristen hebt sich bald nach gelind eröffnenden Mitteln, allein jenes wird durch Abdominalreize eher vermehrt. Man urtheile ja nicht immer von der hierbei gewöhnlich belegten Zunge als ein richtiges Symptom, die manchem Arzte schon genug ist, und seine Kranke so lange vomiren und purgiren läßt, bis daß nichts mehr zu reinigen übrig bleibt, als eine reine Sterbekappe! Ach, dieses ist bei Nervenzufällen äußerst trüglich; und hier kann ich meine jungen Hrn. Amtsbrüder nicht genug aufmersam machen, sich durch dieses einzige Zeichen nicht irre führen zu lassen. Nicht, als wenn es nicht ein Kopfweh dieser Art geben könnte, wo die Zunge mit ihrem Belege uns einen Fingerzeig zu geben im Stande wäre; das will ich damit auf keinem Falle sagen, nur müssen mehrere Zeichen eintreten, die diese Erscheinung als ein solches Zeichen vergewissern. Auch ist nicht die Gegenwart der Uebelkeiten ein gastrisches Zei-

chen hier bei diesem Falle, sondern der erhöhte Nervenreiz setzt seine Wirkungen bis zu den sämtlichen Nerven des Unterleibes fort, und kann dadurch auf das ganze Verdauungsorgan ein übles Behagen erregen, daher oft bitterer Geschmack, gallichtes Erbrechen u. s. f. Allein von alle diesem ist hier die Rede gar nicht, sondern von dem ohne allen andern Antheil existirenden Kopfschmerz! —

Ich sagte oben, daß ich es oft auch als einen bloßen hysterischen Zufall ansahe, allein genauere Beobachtungen lehrten mich meinen Irrthum einsehen, und überzeugten mich, daß nichts weniger als wahre Hysterie daran Antheil hatte. Selbst die monatliche Periode, als dieselbe, hat keinen Einfluß in so fern darauf, daß die Krankheit als eine Folge des zu dieser Zeit erfolgten Abflusses mithin durch Kongestion erhöhten Reizes anzusehen sey. Ich gebe zwar gern zu, daß jene beiden Gegenstände: Hysterie und Monatsfluß als ein paar besondere Reizmittel die einmal gegenwärtige Schwäche zur Zeit vermehren können; allein jene Entwicklung irgend eines herumschleichenden Fieberstoffs können sie nicht bewirken. Indem bloß die schon örtliche Schwäche dadurch für die jetzige Zeit vermehrt wird, so können sie nur so viel thun, daß jener fieberartige Stoff oder daliegendes

Krankheitsmaterial weniger reagirt wird. Der beim hysterischen Kopfschmerz, er sey halbseitig, (Migräne, Hemicrania,) oder über der ganzen Fläche des Kopfs sich erstreckend, sich so auszeichnende Druck und eiskalte Gefühl, als wenn ein Stück Eis oder Schnee auf dem Kopf läge, oder als wenn jemand immer kaltes Wasser auflegte, ist bei dem halbseitigen nervösen Kopfweh gar nicht anzutreffen, sondern ich habe den wesentlichen und charakterischen Unterschied immer von jenem, dem hysterischen, darin gefunden, daß bei dem Nervenkopfweh die Kranken klagten: „es sey ihnen die Empfindung, als wenn ihnen jemand an die Haare in die Höhe zöge, und dabei fühlten sie ein Zusammendrücken der Schläfe!“ Diese Klage war mir immer von der Zeit an, als ich genauer darauf aufmerksam ward, die einzige Diagnose zwischen beiden Arten dieses Uebels. Auch am Urin der Kranken habe ich einen wesentlichen Unterschied gefunden, der beide Arten genau von einander absondert. Der hysterische ist weiß, dem Wasser ähnlich und trägt das Zeichen des Krampfs an sich, hier in diesem Falle hingegen hat der stark tingirte Urin einen ziegelfarbigen Bodensatz, dem ähnlich, den man bei zehrenden Nervenfiebern bemerkt. Nur ein paarmal sahe ich ihn ungeschieden

und

und roh, dem gumentösen gleich. Bei jenem, dem hysterischen Kopfschmerz, leisten krampfstillende Mittel außerordentliche Dienste, hier in diesem Falle sind die stärkenden Mittel die einzigen, die sobald sie in der Kontinuazion gebraucht werden, die einzigen wahren Heilmittel sind, besonders diejenigen stärkenden, die aus der Klasse der zusammenziehend stärkenden sind.

Zuweilen trifft es sich, daß der hysterische Kopfschmerz mit dem nervenartigen, halbseitigen zugleich da ist, und den armen Kranken foltert, allein doch ist dies selten der Fall. — Mit dem hysterischen hat der hypochondrische, halbseitige Kopfschmerz viel ähnliches. Dieser letztere aber sucht bloß seinen Grund in der evidenten Schwäche der ersten Wege, *) worauf sich die bei Hypochondristen üble Verdauung gründet, und deshalb einen sympathischen Schmerz erregt. Der hysterische Schmerz ist zwar auch sympathisch, allein hier leiden unmittelbar die Nerven der Genitalien, die der Beckenhöhle u. s. f. die wegen ihres wahren Zusammenhangs den Schmerz konsensualisch dem Kopfe mittheilen. Unser halbseitiges Nervenkopfweh ist aber ein rein idiopatisches Uebel

*) M. s. Todens Unterricht für Hypochondristen. Koppenhagen, 1797.

und hat seinen Sitz in irgend einem Nerven oder Nervenzweig des Kopfs oder dessen Häuten u. s. f. Dies beweist mir das örtliche Fieber des schmerzhaften Flecks, so wie auch van Swieten *) dasselbe bemerkt hat. Eben die eine Dame, die sich nun schon seit vielen Jahren in der Kur habe, bekam allemal, wenn sie ihren Kopfschmerz hatte, der allemal um die vierte Woche mit einer Schnupfen ähnlichen Empfindung eintrat, ein so heftiges Pulsiren der linken Temporalarterie und deren Zweige, als wenn ein wahrer Entzündungszustand auf der Stelle vorhanden gewesen wäre, weshalb ich anfangs auch verleitet ward, Blutigel anzulegen; da ich aber die Nutzlosigkeit davon einsahe, und mir erklärte, daß dies bloß eine Einwirkung des gereizten Nerven auf die Arterie sey, indem die kleinen Nervenzweige der Schlagader ihren krampfigten Zustand mittheilten, so verordnete ich dafür kalte Umschläge aus Salmiak, Weinessig, Wasser und Salpeter mit augenscheinlicher Hülfe. Es ist auch gar nichts besonderes, daß ein heftig gereizter Nerve, der sich, wenn auch der Reiz selbst nachgelassen hat, immer noch fort im gereizten Zustand befindet, und deshalb einen so heftigen Eindruck auf andere ihm in der Nähe liegende Theile bewirken kann. Wir sehen ja dies so oft deutlich bei

*) M. s. d. angef. Ort.

andern Vorfällen, welche uns besonders die praktische Chirurgie nach verrichteten Operazionen zeigt. Ich erinnere mich sehr lebhaft, nach der Exstirpazion eines kranken Hoden den tödtlichsten Kinnbackenkrampf gesehen zu haben; und welche Entfernung war nicht diese von dem Orte der Operazion.

Auch ist dasjenige halbseitige Kopfweh, was man zuweilen bei Hämorrhoidalkranken zu bemerken Gelegenheit hat, von ganz anderem Gehalte. Es zeichnet sich durch die gewöhnlichen andern Hämorrhoidalzeichen aus, und nach meiner Beobachtung nimmt es vorzüglich die eine Seite des Hinterkopfs ein, gewöhnlich, wo ich es sahe, war es auf der rechten Seite des Hinterkopfs, doch allemal mit Rücken- und Kreuzschmerzen, Versto-pfungen und einigen Gefühlen von Schmerzen in der Beckenhöhle verknüpft. Noch vor einem Vierteljahre ohngefähr hatte ich einen Kranken dieser Art an einem hiesigen Krautgärtner, der zugleich eine heftige Strangurie dabei erlitte, aber nach einigen Aderlässen, kühlenden und eröffnenden Mitteln alles verlor.

Vorzüglich aber, wo ich diese Krankheit zu behandeln Gelegenheit hatte, betraf es solche Subjekte, deren Nervensystem durch irgend Nerven an-

greifende Verrichtungen gelitten hatte, wo also schon unmittelbar Ursachen vorhergegangen waren, die lediglich allein die Kräfte jener Organe zuvor aufgerieben hatten. So können also in dieser Hinsicht auch gewisse Handlungen, die bloß unserm Gehirn allein eigen sind, oder die durch dasselbe ihre Existenz erhalten, eine Ursache werden, diese so äußerst lästige Krankheit zu erzeugen. Vieles anhaltendes Denken, Beschäftigungen des Geistes u. s. f. sind bei einem nervenschwachen Subjekte hinlänglich, dieses Uebel zu erregen, daher es auch nicht auffallend ist, bei denen Personen, die für gewisse Eindrücke gefühlvoll und theilnehmend sind, diese Krankheit zu beobachten; denn jene Theilnahme erregenden Objekte sind oft die Mutter eines anhaltenden Nachdenkens über den empfundenen Gegenstand, der nun tief in die Seele dringt und diese zu mehrern Bildern in dieser Art reizt.

Noch endlich kann diese Krankheit durch äussere Verletzung ihren Ursprung erhalten, so daß nämlich von außen her Druck, Quetschung, Läsion der Kopfknochen, oder des Perikraniums, oder der Hirnhäute und des Gehirns in gewisser Hinsicht selbst an solchen Verletzungen Antheil haben und dann mit der Zeit jenes Uebel bewirken, das oft nur die Hand des Wundarztes heilen kann. Ich

erinnere mich sehr lebhaft eines solchen Falls, wo mir an dieser Krankheit ein vierzehnjähriges Mädchen eines hiesigen Bürgers zur Kur anvertrauet ward. Das Mädchen litte unaussprechlich am halbseitigen Kopfweh auf der rechten Seite; Erbrechen, Schwindel, Ohnmachten, Taubheit, endlich Lähmung der Zunge begleiteten diese Krankheit. Ich untersuchte so viel ich konnte, bekam aber auf alle meine Fragen keine recht befriedigende Antwort; kein Heilmittel, das ich anwandte, indem ich verschiedenes judizirte, leistete mir die hinlängliche Genugthuung, bis ich endlich, allein leider zu spät, durch die Hausmagd erfuhr, daß der Vater, ein äußerst rauher und ungesitteter Mann, das arme Mädchen mit einem Stück Holz an den Kopf geworfen, worauf sie gleich zur Erde gefallen. Dieser Auftritt war ohngefähr vier bis sechs Wochen vor der Krankheit vorausgegangen, und weil ich davon nichts muthmaßen konnte, das arme Mädchen ungeheilt lassen mußte und sie ein trauriges Opfer väterlicher Unbesonnenheit wurde. — Ich erzähle darum diesen Fall, sich bei dieser Krankheit auch auf lokale Untersuchung einzulassen, die ich damals unterlassen hatte, indem ich mir ohnmöglich so etwas denken konnte; ich aber auch, ich gestehe es gern, nicht lange erst neugebackner Herr Doktor war und mir also noch

manches fehlte, was im praktischen Leben, bei mehrerer erlangter Menschenkenntniß erst in Erfahrung gebracht wird. So viel weiß ich noch aus meinem Tagebuche, daß ich diesen Zustand für die ersten Bewegungen der monatlichen Periode ansah und deshalb die Krankheit auf diese Art behandelte.

Noch ein merkwürdiger Umstand ist mir bei Beobachtung dieser Krankheit vorgekommen, nämlich oft geht diese Krankheit einer andern eben so lästigen voraus, und nicht selten gehen Jahre hin ehe das zweite Uebel mit gänzlichem Außenbleiben des erstern erfolgt. Ein paarmal habe ich diesen Umstand zu bemerken Gelegenheit gehabt, und lange, lange daran geheilt. Ich sahe nämlich nach erlittenem halbseitigen Nervenkopfweh, welches einige Jahre periodisch gedauert hatte, einen Herpes im Gesichte entstehen, der sich so wie das Kopfweh periodisch verschlimmerte und besserte. Schon vor mir hatten geschickte Aerzte bei dieser einen Kranken ihr Heil versucht, allein immer vergebens, bis endlich während meiner Behandlung dieser Feind des Teints zum Vorschein kam. Die Chinarinde mit Brechweinstein und Bittersalzerde thaten hier vortreffliche Dienste, und beide gehabte Uebel wichen einem langen Gebrauch dieser Heilmittel.

Eine von jenen Damen, wo ich zuerst auf die wahre Beschaffenheit dieser Krankheit aufmerksam gemacht ward, war eine vornehme adliche Dame auf dem Lande. Sie ward alle vier Wochen schon seit ein paar Jahren mit diesem Kopfschmerz befallen, der ihr das Bette zu hüten zwang. Sie war von einem schlaffen Körper, groß und einem reizbaren Temperamente, lebte in ihrem Hause nicht immer ganz zufrieden, indem ihr Mann, der übrigens sehr vortrefflich dachte, doch zuweilen sehr aufbrausend war. Sie hatte drei Wochenbetten erlitten und einmal abortirt, welches die Folge einer gehabten ruhrartigen Diarrhee gewesen war. Hierauf bekam sie, sobald sich ihre monatliche Periode wieder gezeigt hatte, dieses Kopfweh, welches anfangs nur gelinde und einige Stunden anhaltend war. Ihre Lebensart war sehr regelmässig, Wein trank sie gar nicht, nur zuweilen ein Glas Braunbier auf Anrathen ihrer vorigen Aerzte, übrigens Wasser; sie machte sich, wenn es die Witterung erlaubte, täglich Mozion, und begieng nach ihrer Erzählung nie eine Abweichung von ihrer Regel, schon aus Furcht, weil sie von zarter Jugend auf kränklich und schwächlich gewesen seyn wollte. Ihre vorigen Aerzte, in der That geschickte Männer, glaubten alle, das Uebel liege im Unterleibe verborgen, und suchten, nach Kämpf-

scher Methode, diesen Feind dort aufsuchen zu müssen. Klystiere, auflösende Pillen, Elixire waren in großer Menge gebraucht worden, Pyrmont und Karlsbad, Meienberg und Lauchstädt hatten vergebens ihre Mineralkräfte hergeben müssen, ohne daß nur im mindesten was Reelles für diese Beschwerde wäre ausgerichtet worden.

1791 wurde ich um Rath gefragt, und nachdem ich alles auf das genaueste untersucht hatte, mich über die bisher angewandte Heilmethode, die größtentheils auflösend und ausführend, mit unter stärkend war, so viel Instruktives gesammelt hatte, so rieth ich zum unmittelbaren Gebrauch der Chinarinde; indem ich die ganze Krankheit für eine periodische Nervenschwäche mit Fieber verknüpft ansahe. Ich bat sogleich um Geduld und ermahnte zum standhaften Gebrauch des Medikaments. Zum Glück hatte ich mit einer sehr folgsamen und vernünftigen Kranken zu thun. Ich schrieb ihr eine mehr ernährende Diät vor und ließ alle Morgen zum Frühstück etwas geröstete Semmel in rothen Wein getaucht und mit Zimmt und Zucker bestreuet genießen. Unter dieser Behandlung in Rücksicht des Arzneimittels und der Diät verlebte die Kranke beinahe ein halbes Jahr, und ich hatte das Vergnügen, diese Dame, die ich sehr verehre, munter und gesund zu verlassen. —

Eine andere Dame, die bereits an zwanzig Jahr verheirathet war, von langer Figur, einen äußerst schwächlichen Körper habend, sehr reizbar und schon einige heftige Krankheiten erlitten hatte, besonders den Hämorrhagien bei ihrer Periode sehr ausgesetzt war, und nur ein einzigesmal ein Wochenbette, und das zu frühe, erlitten hatte, klagte mir, daß sie seit mehreren Jahren allemal, wenn sie ihre Monatszeit bekommen sollte, ein unerträgliches Kopfweh erleide, weshalb sie oft zu Bette gehen müsse, und das geringste Geräusch, was nur auch in der Entfernung wäre, ihr die heftigsten Empfindungen errege. Sie habe bereits so viel gebraucht, daß sie alle Lust, je wieder etwas zu nehmen, verloren habe; auch sey ihr Magen durch die Menge von Arzneimitteln so geschwächt, daß sie sich gar nicht getraue, nur um ein Arzneimittel zu bitten; alles, was sie thue, sey das, daß sie einige Tropfen von Vitriolnaphtha nehme, wodurch der heftige Schmerz in etwas nachlasse. Sie habe so viele Bäder und Mineralwasser gebraucht, allein alles ohne Nutzen. Sie gestand mir auf mein Befragen in Gegenwart ihres Mannes, der einige medizinische Kenntniß durch fleissige Lektüre besaß, daß sie allemal ein wahres starkes Fieber dabei habe; alsdann brachen ihre Regeln hervor, diese dauerten sechs bis acht Tage in

großer Menge, so daß sie oft das Bette nicht verlassen könnte, und da sie öfters dem Blutsturze ähnlich wären, sich kalter Essigumschläge bedienen müsse. Sie bat mich um meinen Rath, allein da sie einen in der That sehr erfahrnen Mann zum Hausarzt hatte, so wollte ich ohne seine Zustimmung nicht gern allein wozu rathen. Wir wurden also beide, da der Fall in wenigen Tagen wieder eintrat, gerufen, und da ich die Kranke nun während dieses halbseitigen Kopfschmerzes so recht beobachtete, so sahe ich wohl, mit dem, was vorher alles gebraucht worden war, daß hier ein nervenartiger Zustand vorhanden sey. Ich bat also ihren Hausarzt, nur erst die Monatsperiode vorüberzulassen und alsdann die China mit weißem Vitriol zu geben. Es geschahe. Anfangs machte ihr der Gebrauch der bloßen China in Substanz mit dem Vitriole einige Neigung zur Verstopfung, allein einige Lavements halfen diese Unbequemlichkeit bald ab. Nachher vertrug sie beide Mittel sehr gut, so daß sie täglich 1 Loth Chinarinde und 2 Gran Vitriol nahm. Mittags ließ ich ihr gebratenes Fleisch mit Obst, und Vormittags ein Glas rothen Wein mit Semmel oder Zwieback genießen, des Abends wenig und kalt essen und in einem kalten Zimmer schlafen. Tägliche Mozionen in frischer Luft machen, und wenn es die Witterung

nicht erlaubte, kleine mechanische Arbeiten vorneh-men. Sie setzte diese Lebensart ohngefähr ein Vier-teljahr fort und verlor ihr Uebel allmählig, so daß, da ich dies schreibe, nun bereits drei Jahre verflos-sen sind, ohne daß sie je wieder über diesen Schmerz geklagt hätte. Ihre Kräfte sind seit der Zeit merk-lich vermehrt und ihr Aussehen munter und wohl, sie hat ihre Periode regelmäßig, weder zu stark, noch zu wenig, und empfindet nicht die mindeste Unbequemlichkeit mehr.

Unangenehmer aber ist es, wo diese Krankheit zugegen ist und zugleich Gichtmaterie im Spiele bemerkt wird. Einige solcher Kranke habe ich zu behandeln Gelegenheit gehabt, und hier muß man freilich nicht erwarten, daß die Rinde ihre Kräfte so äußern soll, als da, wo man mit keinem andern Feinde zu thun hat. Einmal nur weiß ich, daß mir die Vitriolnaphtha mit der China merkliche Hülfe leistete, allein es war auch nur das einzige Mal. Die Gicht, wenn sie schon habituell gewor-den ist, verlangt platterdings eine ganz andere Behandlung hierbei, und man muß sich eher mit den stärkenden Mitteln in Acht nehmen, als sie empfehlen. Größtentheils habe ich auch bemerkt, daß dieses Uebel allemal dann erfolgte, wenn die Gichtmaterie durch irgend einige Diätsfehler und angesammelte Unreinigkeiten der ersten Wege war-

entwickelt worden. Nie sahe ich auch anders die Gicht selbst erfolgen, als wenn die ersten Wege voll waren, denn es bedurfte nur irgend eines Reizes, so war die Sache in optima forma da. Und so verhielt sich denn die Sache auch mit dem nervenartigen Kopfweh hierbei. Größtentheils erschien derselbe, wenn sich ein paar Tage schon vorher die wahren Merkmahle der Gicht selbst geäußert hatten. Ich erinnere mich eines solchen äußerst bedenklichen Falles, wo dies Kopfweh nach vier bis sechs Tagen eintrat und eine völlige Hirnentzündung zu befürchten war; kein Mittel leistete etwas, bis daß ich zu dem heroischen Entschluß mich verleiten ließ, der elend leidenden Frau Schnee auf den Kopf zu legen. (Es war im Winter 1787.) Der Schmerz wich und nachdem ich sogleich die Füße in warme Tücher hatte einwickeln lassen, die mit Salmiakspiritus befeuchtet waren, so kehrten die Schmerzen in die Füße zurück und die Kranke bekam während dieses ganzen Gichtanfalls keine Kopfschmerzen wieder. Allein ich will dieses nicht empfehlen und meine angehenden Herren Amtsbrüder dazu aufmuntern; denn es ist und bleibt, was Bako von Verulan sagt, wahr: „Non fingendum aut excogitandum; sed inveniendum, quid natura faciet aut ferat!“ —

Krankheitsgeschichte einer Lungensüchtigen.

Es sind ohngefähr zwölf Jahr, als die Frau R—, damals achtzehn Jahr alt, mit allgemeinen Krämpfen, die bald ein sardonisches Lachen, bald einen Veitstanz, bald einen Opisthotonus ausmachten, doch allemal ohne alles Bewußtseyn, befallen wurde. Man schrieb diese Zufälle zu der Zeit der Unordnung der monatlichen Periode zu, und es wurden sowohl von hiesigen als auch auswärtigen Aerzten die wirksamsten Mittel angewendet, dieses in der That fürchterliche Uebel zu hemmen. Es vergiengen einige Jahre und man sahe vom Gebrauch der angewandten Mittel keinen Nutzen. Ohne auffallende und sich auf irgend eine Art zu erklärende Ursache blieben die krampfhaften Zufälle weg, da man bald auf diese, bald auf jene Ursache derselben verschiedene Kurmethoden versucht hatte. Mit ei-

nem Worte, alle gehabte Ideen über die Entste-
hung jener traurigen Zufälle waren ohne Nutzen
exekutirt worden, und eben so wenig konnte man
den Grund auffinden, warum nun jene unglückli-
chen Umstände vergangen waren. Ich ward in der
letzten Zeit ihr Arzt, und kann daher von jener obi-
gen Krankheit wenig sagen, wiewohl ich selbst ei-
nigemal von jenen krampfhaften Zufällen Augen-
zeuge war. Nachdem aber, als sie in einer andern
Krankheit verfiel, die endlich tödtlich ward, und
ich mit Erlaubniß ihres Mannes die Leichenöffnung
unternahm, habe ich mir aus den vorgefundenen
Ereignissen wohl eine Erklärung gemacht, die, ob
sie ganz richtig ist, ich dem mehr philosophischen
Beobachter überlasse. Diese letztere Krankheit,
woran sie endlich ihren Geist aufgab, war ei-
ne völlige Lungensucht, mit Nervenbeschwerden
vergesellschaftet. Sie selbst, leider gegen sich
selbst zu wenig achtsam und in etwas nachlässig,
schrieb die Entstehung dieses Uebels, wiewohl
fälschlich, eine auf starke Erhitzung erfolgte Er-
kältung zu, worauf auf der Stelle Heiserkeit, Hu-
sten, kurzer Athem und Beklemmung erfolgt war.
Sie war eben mit ihrem noch lebenden Manne ver-
sprochen und in der Erwartung ihre Heirath zu
vollziehen, die nun aber ihrer nunmehrigen Krank-
heit halber immer verschoben ward. Es wurde da-

her bei ihrer jetzigen kränklichen Lage, die man bald für eine angehende Schwindsucht erkannte, und um so mehr dieselbe zu fürchten hatte, indem ihre Mutter bereits daran gestorben war, alles angewendet, um dieselbe für einen auf katarrhalische Zufälle erfolgten Depot auf den Lungen zu behandeln. Nicht allein meine Vorschriften, sondern auch der Rath des Hrn. geh. Hofr. und Leibarztes Paldamus zu Ballenstädt und anderer Aerzte wurde befolgt; allein vergebens; man hoffte sogar aus gewissen Gründen, daß die Verheirathung zur Herstellung etwas beitragen würde, und es wurde dieselbe vor drei Jahren mit ihrem Manne verbunden. In der ersten Zeit ihrer Ehe lebte sie ohne alle Beschwerden und die Sache schien einen ihren Umständen gemäß leidlichen Gang zu gehen. Sie ward schwanger und gebar sehr gut und leicht eine Tochter. Sie hatte ein glückliches Wochenbette und kam aus demselben wider alle Erwartung gut heraus. Allein nicht lange darauf stellten sich einige Unordnungen ein und ich fieng an etwas Verdacht gegen ihren Gesundheitszustand zu schöpfen. Da sie auf meinen Rath das Kind durch eine Amme säugen ließ und dem ohnerachtet noch lange nach der Entbindung ihre Periode ausblieb, so kam ich beinahe auf die Idee, ob nicht vielleicht wieder eine Schwangerschaft zu vermuthen wäre;

allein ein ohngefährer Schreck brachte dieselbe nach einem Vierteljahre wieder in Bewegung, und sie befand sich wieder leidlich, doch bemerkte sie vorzüglich eine Mattigkeit, manchmal heftigern Husten und kurzen Athem. Ich rieth zum Gebrauch einiger Hülfsmittel, und wünschte wegen der Heftigkeit der Erschütterung, aus welcher ich für die Lungen eine wichtige Folge befürchtete, einen kleinen Aderlaß vornehmen zu dürfen, allein dahin konnte ich sie nicht bringen, und meines vielen Zuredens ohnerachtet mußte ich meine Idee aufgeben, doch bediente sie sich aber einiger Mittel, die aus dem Milchzucker und dem Wasserfenchel bestanden. Dieses Mittel, so gern ich es hätte in Gesellschaft eines Brustdekokts fortsetzen lassen, wurde die Kranke bald überdrüßig und ich mußte wieder davon abstehen. Da ich nun ganz offenbar starken Fieberparoxismen und überhaupt einen schleunigen Gang zum Stillstehen der ganzen Maschine gewahr wurde, so fieng ich wieder aus allen Kräften an der Kranken zuzureden, doch wenigstens etwas zu thun, was ihren Leiden angemessen und dieselben erleichtern könnte. Sie fühlte selbst die Nothwendigkeit der Sache und verlangte nun ernstlich nach einige Linderungsmittel. Nun war aber der Zustand schon folgender: Morgens fühlte sich die Kranke äußerst matt, der Schlaf, so gut

er auch war, stärkte sie nicht und brachte nicht die mindeste Erquickung, gegen zehn Uhr verließ sie erst das Bette, und dann hatte sie sich etwas erholt, sie transpirirte mäßig, aber allemal einen klebrigen Schweiß, der vorzüglich die Stirn und den Kopf einnahm, der zur Nachtzeit gelassene Urin war krude und bald mehr und bald weniger roth mit und ohne Bodensatz; der Auswurf war bald mehr, bald weniger, doch größtentheils ganze Klumpen Eiter, dabei hatte sie aber gar keinen Schmerz in der Brust und eine auffallende Heiserkeit und beim Einathmen einen schnarrenden röchelnden Ton, die Lunge war mit einer zähen weißen Feuchtigkeit überfüllt, der Geschmack unangenehm, der Unterleib gespannt, die Füße ödematös. (Ueberhaupt muß ich noch bemerken, daß sich die Kranke, zumal da sie sehr abmagerte und immer mehr von Kräften kam, eine auffallende Krümmung ihres Rückgrades äußerte, der nicht der Erscheinung entsprach, die man gewöhnlich bei Hektikern in diesem Falle erblickt. Mir wenigsteus machte dieses Ereigniß aufmerksam.) Der Appetit war veränderlich, doch mehr im Ganzen genommen stark, als geschwächt; des Abends, schon des Mittags gegen Abend stellte sich ein lebhaftes Fieber ein, mit Röthe des Gesichts, kurzem Athem, Brennen der Hände, totale Erschlaffung,

mit unter Frösteln, ein besonderer Glanz der Augen, heisere Sprache, starkes Anlaufen der Füße, gelinder Kopfschmerz, eine drückende Empfindung in der rechten Weiche, hart über dem Rande des rechten Darmbeins. Oftere Neigung zum Urinieren, trockene, bald feuchte, klebrige Haut. Nie fühlte sie Schmerz oder nur eine Empfindung in der Brust, oder an einem Theile, der mit der Brust in Verbindung stand. (Dies Letztere führe ich hauptsächlich an, weil bei der Leichenöffnung sich die Brusteingeweide besonders auszeichneten.) Jetzt erst erfuhr ich, daß schon seit einem halben Jahre ein dem weißen Fluß ähnliches, weißlich graues, wäßriges und schleimiges Wesen, welches mit einem heftigen Geruch vergesellschaftet war, aus den Geburtstheilen abflösse. Ich sahe wohl, daß nun die Umstände die größte Gefahr droheten, und nicht viel mehr übrig war, wodurch die Kranke gerettet werden konnte. Ich verordnete auf vieles Zureden nun einige Arzneimittel, die theils stärkend, theils aber die sich immer mehr und mehr äußernde Schärfe einwickelnd wirken sollten. Ich ließ daher täglich eine Auflösung vom Extrakt der Senegalwurzel in einem Dekokt des Isländischen Mooses mit einem Brustsaft versetzt nehmen, und gab dazwischen den Milchzucker und das Sedativsalz des Hombergs, jedes zu einem Skrupel.

In die Geburtstheile aber ließ ich eine Abkochung von Kamillen, Skordium, China und Kalkwasser einspritzen. Dieser Mittel bediente sie sich bis zum 25. Mai. An diesem Tage machte sie noch mit mir und ihrem Manne eine Reise nach einem zwei Meilen von hier gelegenen Dorfe, um daselbst einen Verwandten, den Hrn. Doktor Keßler aus Magdeburg, anzutreffen, der um eine Unterredung mit uns zu haben dahinkam. Es wurde ihr, nachdem ich mit diesem Arzte alles genau besprochen hatte und er auch an alle Restituzion nicht die mindeste Hoffnung hatte, der frische ausgepreßte Saft des Fieberklees gerathen. Ich zweifelte gleich, daß ihr Magen den frisch ausgepreßten Saft dieses Krauts vertragen würde, und fieng deshalb in ganz kleinen Porzionen denselben zu brauchen an. Des Abends aber gab ich, um die Nachtruhe zu befördern, einen Eßlöffel vom Dekokt des Isländischen Mooses mit einem Opiate versetzt. Meine Vermuthung ward leider erfüllt, sie konnte den Kräutersaft nicht vertragen, bekam Erbrechen, Uebelkeiten und Schmerzen; ich ließ alles aussetzen, und da sich der Husten vermehrte, der Auswurf häufiger und eiterartiger wurde, kehrte ich zu meinen gelind auflösenden und einwickelnden Mitteln zurück. Ich ließ ihr daher das Liquiritienextrakt und der Senegalwurzel in einem Thee von Brustkräutern, z. B.

des Huflattigs, Grundheils, Fallkrauts, auflösen und halbe Theekopfweis trinken, überdies die fixe Luft anwenden. Diese Szene dauerte bis zum 30. An diesem Tage stellten sich heftige konvulsivische Schmerzen im Unterleibe ein, vorzüglich in der rechten Weiche, die unter währenden Schmerzen in der Größe eines Dreierbrodtes aufschwoll, dabei bekam sie ein Klappern mit den Kinnbacken, bleiche blaufarbene Lippen, kalten Schweiß, Hände und Füße eiskalt, die Geschwulst der Füße stieg bis an den Unterleib, und aus den Geburtstheilen floß eine Menge einer wäßricht faulichten Gauche, die sich durch ihren Gestank deutlich verrieth. Umschläge über den Unterleib, Einreibungen von antiseptischen Mitteln und einige Gaben des Laudanums stellten die Ruhe wieder her; ein nachher erweichendes applicirtes Klystier führte eine schreckliche Menge Eiter ab, worüber ich und alle Umstehenden erstaunten. Hierauf fiel die Geschwulst in der rechten Weiche zusammen und wurde kleiner, doch bemerkte ich bei genauen Untersuchungen eine kleine Härte, die nicht weichen wollte, sondern festzusitzen schien. Von diesem Tage aber an stellten sich zum öftern konvulsivische Anfälle mehr oder minder heftig ein, die allemal mit einem schauderhaften Zähneklappern vergesellschaftet waren, und sobald diese nachließen erschien das Fie-

ber, die Schwäche und die Schweiße mit aller Heftigkeit. Die Bruſt wurde immer mehr und mehr angefüllt, der Auswurf wurde ſtärker, ſo daß ganze Stücke, die, wenn man ſie gewogen hätte, gewiß einige Loth ſchwer waren, ausgeworfen wurden. Des Nachts war der Zuſtand am traurigſten und jeder Augenblick verkündigte den nahen Tod. Vom 31. bis zum 2. Juni blieben ſich die Umſtände völlig gleich. Den 3. Juni ſchien die Natur gleichſam mit allem einen Stillſtand zu machen, und es erfolgte eine Ruhe in der angeſtrengten Maſchine, die weder den Tod ſo nahe, noch ferne verrieth. Die Kranke fieng ſich an zu erholen und alle Gefahr drohende Symptome lieſſen nach. Der Huſten wurde mäßiger, das Fieber gelinder, in den Stuhlgängen gieng täglich eine Menge von Eiter ab, deſſen Abgang allemal große Erleichterung verurſachte. Die Nächte, die vorher ſo äußerſt elend zugebracht wurden, gaben der Kranken etwas Schlaf, die Geſchwulſt fiel und die Kräfte ſchienen ſich zu ſammeln. Ich blieb meiner Verordnung getreu und ließ mit meinen oben angeführten Arzneimitteln wieder fortfahren. Alle Tage ward der Zuſtand erträglicher, und ich faßte in der That einige Hoffnung, daß die Natur hier eine Veränderung vornehmen würde, die man ſo oft nicht vorherſieht. Allein ich betrog mich, ſo

gut der Zustand vom 3. Juni bis zum 20. fortgegangen war, so entstand aufs neue eine Epoche, die denn auch die letzte ward. Von diesem Tage an ward die Kranke mit einem heftigen Fieber befallen, der Husten wurde heftiger, der Auswurf häufiger mit etwas Blutstreifen und Eiter vermischt. Der Unterleib schwoll gegen Abend auf und wurde gespannt schmerzhaft, es traten krampfhafte, konvulsivische Umstände ein, die Nächte wurden schlaflos hingebracht und es verfiel die Kranke in ihrer ganzen vorigen traurigen Lage wieder zurück. Dies dauerte bis zum 30. In diesen Tagen waren die Umstände am schrecklichsten, die Nacht war gänzlich schlaflos hingebracht worden, der Husten so häufig und heftig gewesen, daß man in dem Augenblicke die Erstickung befürchtet hatte, das Oedem der Füße und des Unterleibes war bis zum Zerplatzen, auch gesellte sich ein äußerst heftiger Kinnbackenkrampf dazu, ohne Gefahr des Erstickens konnte sie nicht außer dem Bette gebracht werden; die rechte Seite schmerzte heftiger, auch zeigte sich beim Berühren derselben wiederum eine harte schmerzhafte Stelle recht über die Gräte des rechten Darmbeins, die Magengegend war fürchterlich aufgetrieben, die Extremitäten und das Gesicht eiskalt, voller klebrigen Schweiß, die Sprache stammelnd, mit unter be-

wußtlos, die Gesichtsmuskeln, die untere Kinnlade wurden konvulsivisch bewegt, der Puls klein, zitternd und aussetzend, freiwillige und eiterige Diarrhöe, kurz alles zeigte einen nahen Tod. Ich verordnete bloß analeptische Mittel und ließ unter diesen Umständen einige Theelöffel ungarischen Wein einflößen, über den Unterleib Umschläge machen und Einreibungen von krampfstillenden Linimenten gebrauchen. Dieser Zustand hielt ununterbrochen bis zum 2. Juli an. An diesem Tage besann sich die Kranke etwas, hatte aber eine so große Aengstlichkeit, daß sie alle Augenblicke aus einem in den andern Bette gebracht zu werden verlangte. Gegen Abend stellten sich von neuem konvulsivische Zuckungen, Erbrechen und Röcheln wieder ein. Alle Mittel wurden nun vergeblich angewandt und nur wenige Minuten waren ihr mit unter vergönnt, sich mit den Umstehenden und mir zu unterhalten, wo sie denn gewöhnlich ihre Leiden ängstlich beschrieb und den sehnlichsten Wunsch eines baldigen Endes äußerte. So brachte diese gute Leidende den 4. heran, wo ihr Wunsch, ihre Leiden geendigt zu haben, gewährt ward. Sie starb früh morgens um 10 Uhr unter konvulsivischen Erstickungen einen schmerzhaften Tod. — —

Leichenöffnung.

Des andern Morgens früh um 7 Uhr unternahm ich mit einem Wundarzte im Beiseyn einiger Personen und Freundinnen die Leichenöffnung, und fand also meine Meinung hin und wieder bestätigt, aber auch manches, was ich und alle diejenigen Aerzte, die mit zu Rathe gezogen worden waren, nicht vermuthet hatten. Zuerst öffnete ich den Unterleib, und als ich da die allgemeinen Bedeckungen entfernt hatte, so zeigte sich a) das Bauchfell äußerst dünn und mürbe, das darunter liegende b) Netz ganz zerfressen und zerstört, c) das Gekröse zeigte keine Spur seiner gehabten Existenz, hin und wieder erschien eine völlig verhärtete Drüse an einem losen Lappen gleichsam hängend. d) Der Darmkanal war abscheulich von Winden ausgedehnt, vorzüglich war der Grimmdarm (Colon transversum) einer stark mit Luft angefüllten Blase gleich. e) Die Gedärme enthielten eine äußerst stinkende mephitische Luft. f) Das Pankreas war gänzlich verhärtet und kaum wegen des ungeheuern großen g) Magens sichtbar; der Magen selbst war von festen Häuten und enthielt eine flüssige, sehr übelriechende Feuchtigkeit. Merkwürdig war h) die Leber; noch nie sahe ich dieses Eingeweide so groß, der eine Lappen derselben, der gewöhnlich die Kurvatur des Magens eines

Theils bedeckt, bedeckte beinahe die ganze vordere Fläche des Magens und reichte unterhalb des Magens bis über die Hälfte unterhalb des Magens weit hinüber. Ihre Substanz war fehlerfrei, auch die Gallenblase, die nur eine Porzion sehr gelblicher Galle enthielt; der Gallengang, so wie die Magendrüsen, war frei und ungehindert offen. i) Die Milz war ganz fehlerfrei und enthielt eine ziemliche Porzion Blut. k) Die Nieren waren sehr groß und gesund. l) Die Genitalien hingegen hatten merkwürdige Ereignisse. m) Die vor der Gebärmutter liegende Blase war verhältnißmäßig gegen die übrigen Eingeweide sehr klein und leer, n) die dahinter liegende Gebärmutter aber sehr klein zusammengeschrumpft und fast ganz verknorpelt. Die Fallopischen Kanäle ganz verwachsen und glichen eines tendinösen Ligaments; die Höhle der Mutter war kaum bemerkbar und ohngefähr zwei Pariser Linien breit, hatte ganz seine triangulare Figur verloren und stellte nur eine ausgehöhlte Rinne dar; das rechte Ovarium war gänzlich versteinert und mit dem Messer nicht zu zerschneiden, daß um diese Stelle ein beträchtliches Geschwür gelegen hatte, zeigte noch deutlich ein kleiner Rest einer purulenten Substanz, alles daselbst befindliche Zellengewebe war zerstört, und das breite Mutterband zeigte klar, daß hier ein ziemlicher Abceß sei-

nen Sitz gehabt hatte; das linke hingegen war mit seinem breiten Mutterbande noch ziemlich gesund, wiewohl etwas härter als gewöhnlich anzufühlen. Uebrigens befand sich in der Beckenhöhle kein wesentlicher anderer Fehler. — Nun öffnete ich die Brust, und hier sahe ich denn zum Erstaunen, was ich nie vermuthet hätte. a) War das Brustfell hin und wieder stark mit der Lunge von beiden Seiten verwachsen, so daß ich es an vielen Orten von der Lunge mit dem Messer trennen mußte. b) Die ganze rechte Lunge war von der Inserzion der Bronchien an bis zum untern Rande des untern Lappen gänzlich mit einer kalksteinähnlichen Masse angefüllt, so daß man diese Lunge als völlig versteinert ansehen konnte; schnitt ich mit dem Messer hinein, so knirschte es eben so, als wenn ich einen Sandstein hätte trennen wollen. Weder Eiter, noch Blut entdeckte ich in dieser Lunge, auch das äussere Ansehn derselben war so wie die aufgeschnittenen Stellen ganz weißfarbig und gräulich. Selbst in den Bronchien in dieser Lunge war außer einer Menge eines gelblichen Schleims nichts vorhanden; die linke Lunge war überall mit einer großen Menge von Verhärtungen (tuberculae) und Geschwüren angefüllt; enthielt viel Blut und Schleim, war aber übrigens noch in dem Zustande, das Geschäft der Respirazion fortsetzen zu können, da, wie

ich glaube, die rechte Lunge wenig oder fast gar nicht mehr ihre Funkzionen zu leisten im Stande gewesen war. Ungeheuer groß war c) das Herz und der Herzbeutel, der auch mit dem Herzen vereinigt die ganze linke Lunge mehr nach hinten dem Rückgrade zu hingedrängt hatte. Im Herzbeutel war eine größere Menge Wasser als gewöhnlich; allein besonders war es, daß, da ich das Herz aus seiner Verbindung mit den größern Gefäßen nahm und den hintern Ventrikul öffnete, aus demselben beinahe eine halbe Theetasse voll schönes, reines, weißes Eiter hervorquoll, welches ohngefähr an drei Unzen betragen mogte. Ich erstaunte darüber, im Herzen konnte es nicht erzeugt seyn, ohne schon früher eine Tödtlichkeit verursacht zu haben; auch war bei genauer Untersuchung in der Substanz des Ventrikuls keine Läsion und Unordnung zu finden, allein im hintern Sinus fand sich auch einiges Eiter, doch konnte ich in den Lungenblutadern nichts entdecken, ich hatte auf der Stelle meine Idee folgendermaßen darüber: daß nämlich ein beträchtliches Eitergeschwür in der Nachbarschaft des Ausgangs der Lungenblutadern gesessen und aufgegangen sey und auf diese Art durch die Blutadern das Eiter zum Herzen gelangt sey. In wie fern diese meine Theorie Grund haben kann, will ich dem scharfsinni-

gen Physiologen überlassen. Uebrigens seine ungewöhnliche Größe abgerechnet war das Herz fehlerfrei und gesund, sehr stark und muskulös.

d) Die Luftröhre aber war voller Eiterungsgeschwüre, die noch einen übeln Geruch verbreiteten und ein röthlich gelbliches Ansehen hatten.

e) Von der Brustdrüse und Schilddrüse waren nur noch die Spuren ihres ehemaligen Daseyns merklich. Hiermit beschloß ich diese für die Pathologie wichtige Leichenöffnung.

Amputationsgeschichte eines Unterfußes.

Gegenwärtiger Fall enthält die Geschichte eines Kranken, der das traurige Opfer der Unwissenheit und der Marktschreierei ward. Dieser arme Unglückliche hatte als Hirte bei der Schweineheerde im Amtsdorfe Lindau gedient, und war, da er krank ward, in die Hände seines Herrn, des Hirten, gefallen, der sich im Stillen mit Menschen- und Viehkuren beschäftigte. Leider ein Beweis, wie wenig man hier und da auf ordentliche medizinische Polizei Rücksicht nimmt, und wie wenig dieselbe noch immer in Aufnahme gebracht werden kann. — Es zeigt aber auch zugleich dieser Fall, wie gefährlich es ist, unter andern Zufällen eine Operazion zu unternehmen, die doch schlechterdings nothwendig ist, um zu versuchen, das Leben eines Menschen zu retten. Ich bin Bürge dafür,

daß dieser Elende ganz gewiß das Leben behalten hätte, hätte er nicht zugleich sehr heftig an einem Kopfgrinde gelitten, dessen materieller Stoff gewiß alle seine Säfte von Grund aus verdorben hatte. Horrend und fast unglaublich war die Verwüstung, die die scharfe ausfließende Gauche auf die leidenden Fleischtheile des Schienbeins und des Wadenbeins verursachte; noch weit auffallender aber war es, in wie wenig Zeit diese fürchterliche Zerstörung zu und überhand nahm. Der Wundarzt, der die Operazion verrichtete, ein alter erfahrner Mann, der wenigstens viel gesehen und nach ältern chirurgischen Grundsätzen gebildet war, konnte sich so eines schnellen Zerstörens gesehen zu haben, nie erinnern. Vielleicht trägt die Erzählung etwas zur Berichtigung manches chirurgischen Grundsatzes bei. Hätte ich den großen Nutzen des Moschus und Bernsteinsalzes zu der Zeit so gekannt, als wie jetzt, so hätte ich vielleicht in meiner Kur wohl noch glücklich seyn können, allein ich kannte dieses treffliche Mittel noch nicht. Ich that also, was mir die damals bekannten Erfahrungen großer Wundärzte lehrten, und glaube wenigstens meine Pflicht in Rücksicht der medizinischen Behandlnng eine vollkommene Genugthuung geleistet zu haben. Die Methode, nach welcher die Operazion geschahe, war freilich nicht nach der An-

weisung des Hrn. Alonson, indessen verrichtete sie der Wundarzt nach der Vorschrift, wie ich sie ihm gab und von meinen Lehrern sah. —

Johann Flasch, 18 Jahr alt, aus der Vorstadt Ankuhn gebürtig, wurde den 10. Juli 1792 von Lindau, wo er bisher als Schweinehirte gedient, in das hiesige Armeninstitut gebracht, da aufgenommen, und mir nebst dem Amtschirurgus Hrn. Behrens als chirurgischer Kranke überliefert. Der Bursche hatte am linken Unterfuß, ohngefähr einige Zoll von der Kniescheibe an bis auf den Knöchel herab eine brandige Entzündung, die nach seiner Aussage von einer vernachläßigten Rosenentzündung entstanden war. Er hatte nämlich diese Krankheit aus Schreck und Alterazion bekommen, und war also eben da, wo vielleicht eine glückliche Heilung hätte geschehen können, d. h. mit dem Uebel höchst nachtheiligen Dingen behandelt worden. Außer dieser nunmehr gefährlichen Krankheit war er mit einem bösen Grind des Kopfs behaftet und wegen Dürftigkeit und Mangel eines Theils, andern Theils aber auch wegen schlechten Säften sehr abgezehrt, leukophlematischen Ansehens. Es wurde demselben also, da ich besonders viel Unreinigkeiten in den ersten Wegen vermuthete, eine Pozion aus Pulp. Tamarindor.

unc. duab. Sal mirabl. Gl. unc. una in Aqua commun. unciis duodecim aufgelöst, alle 2 Stunden einen halben Theekopf zu nehmen verordnet, und äußerlich wurden aus Spec. Resolu. mit Kalkwasser gekochte Umschläge gebraucht. Da hierauf einige wenige mäßige Ausleerungen erfolgten, das Fieber aber dabei noch im gleichen Grade anhielt, die Zunge Unreinigkeiten sofort verrieth, mit obiger Pozion fortgefahren, der Fuß aber, da sich keine Zertheilung und Absonderung zeigte, skarifizirt, mit Digestiv und antiseptischen Umschlägen aus Aqua Calc. Viv. Sal Ammoniac. Acetum Vini in welchen Spec. Resolu. gekocht waren, behandelt. Den 16. Jul. ließ das Fieber in etwas nach, die Zunge wurde etwas reiner und am Fuße schien sich einige Eiterung einzustellen. Ich fand daher für gut, dem Kranken folgendes Dekokt zu verordnen: Pulv. Cort. Peruvian. Unc. una Cort. Salic. alb. Unc. duae coqu. c. s. q. Aquae fontan. ad colat. Unc. decem. admsc. Oxymell simpl. unc. duas. Tart. Solubl. Unc. semis. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll zu nehmen. Der Fuß wurde mit Digestivmitteln behandelt. Den 17. Jul. zeigte sich Ekel, gespannter Puls, Unreinigkeit auf der Zunge, Verstopfung, stärkeres Fieber, der Fuß entzündeter und schmerzhaft; ich vermuthete noch Unreinigkeiten der ersten Wege und gab wieder obige

Por-

Pozionen aus den Tamarinden, die dann auch wieder einige sehr stinkende Ausleerungen verursachten; die Nacht darauf schlief der Kranke zum erstenmale etwas und nun wurde er den folgenden Tag ins Armenhaus gebracht. Am 18. war der Kranke sehr schwach, der Puls unordentlich, die Zunge sehr schleimig, das Fieber stärker, der Fuß schlimmer, es floß eine stinkende üble Jauche aus den scarifizirten brandigen Stellen, so daß wieder tiefer scarifizirt werden mußte. Aeußerlich verschrieb ich Pulv. Cort. Querc. unc. duas coq. c. sq. Aquae Calc. ad colat. mensurae unius et semis, Opii puri drachm. unam, Spirit. Sal Ammoniac. drachm. duas zum Verband. Innerlich ließ ich ihn aber ein Chinadekokt mit Tamarinden trinken. Auf diese Weise wurde ohne zu bemerkende Veränderung bis zum 20. fortgefahren. Diese Umschläge aber bis zum 24. beibehalten. Vom 20. bis 23. sonderte sich eine unglaubliche Menge brandiges Fleisch ab, ohne im mindesten eine Blutung der Gefäße zu zeigen. Das Fieber hatte zugenommen und der Kranke klagte über große Schmerzen. Ich sah nun freilich wohl, daß der Brand nicht ganz zu bestreiten war, hoffte aber doch noch immer vom Gebrauch der China mit Vitriolsäure den sonst hierbei so sehr gerühmten Nutzen. Ich ließ daher vom 23. an mit der China innerlich, äußerlich mit dem vor-

hin erwähnten antiseptischen Umschlägen bis zum 28. fortfahren, weil sich in diesem Zeitraume von 5 Tagen nichts veränderte. Den 28. fand ich den Kranken elend, und in meiner Gegenwart mußte der Chirurgus den Fuß abermals unterhalb der Kniescheibe zwischen der Tibia und Fibula bis auf die Knochen scarifiziren und die Wunden mit der Digestivsalbe verbinden. Den 30. hatte sich ein großer Theil des brandigen Fleisches separirt, und die Ränder der Wunde sahen roth und frisch aus, auch zeigte sich einige Eiterung, die ich dem Gebrauch der China, mit Acidis Vitriolicis verknüpft, die ich immer fortbrauchen ließ, zuschrieb. Die Fieberakzesse wurden gelinder und ich bekam etwas Hoffnung zur Besserung. Dieser Zustand dauerte bis zum 1. August. Nun verschwand aber alle Hoffnung zur Besserung. Es stellte sich neuer heftiger Schmerz ein, die Wunde wurde schwarz, es floß eine Menge stinkender Jauche aus derselben, das Fieber war stark, das Ansehn des Kranken elend und alles versprach einen übeln Ausgang; es wurde China in reichlichen Porzionen gegeben, äusserlich verband der Wundarzt mit antiseptischen Umschlägen. Von diesem Tage aber an bis zum 2. Aug. Abends erfolgte die traurigste Katastrophe. Es war nämlich in dem Zeitraum von 36 Stunden alles Fleisch von dem Knie an bis zum Knöchel abge-

fault, ohne die mindeste Blutung, es war bis auf die Knochen, die kohlschwarz waren, alles reineweg zerstört, und auch der Unterfuß ward schon vom Brande angegriffen. Ich beschloß daher mit dem Wundarzt, Hrn. Behrens, den morgenden Tag den Fuß abzunehmen, um dem Kranken das Leben wo möglich zu retten. Inzwischen ließ ich innerlich mit der China und äußerlich von der Knie bis zum Fußblatte mit den Umschlägen fortfahren. Den 3. Aug. Nachmittags um 2 Uhr begaben wir uns also zum Kranken, stellten ihm pflichtmäßig unser Vorhaben vor und zeigten ihm die Möglichkeit dadurch gerettet zu werden. Er entschloß sich daher ohne vieles Schrecken, und so geschah denn auf meinen Rath und unter meiner Leitung die Operazion vom Hrn. Behrens folgendergestalt. —

Zuerst wurde der Kranke auf einen dazu geschickten Tisch gesetzt und entkleidet, von den beiden Armenvoigten und einer Frau festgehalten: um den Schenkel, ohngefähr 8 Zoll von der Knie herauf, nach den Regeln der Chirurgie, das Morellische Tourniquett angelegt, welches während der Operazion von einem andern Gehülfen nach meiner Anweisung gehalten wurde. Unterhalb des Tourniquetts wurde eine kleine zollbreite Binde gelegt, um den Schnitt desto akuratur zu machen.

Hierauf ließ ich vom Hrn. Behrens 3 Zoll übers Kniegelenk den ersten Schnitt schräger von außen nach innen mit dem großen Amputationsmesser verrichten, während daß ich und ein Gehülfe bemüht waren, die Haut und zu durchschneidenden Muskeln mit aller Gewalt zurückzuziehn, hierauf wurde mit einem kleinen Messer das Periostium vom Knochen abgesondert und so dicht bei den durchgeschnittenen Muskeln der Knochen durchgesägt. Hierauf ließ ich das Tourniquett etwas los, um die zerschnittenen Pulsadern desto sicherer zu fassen, welche ich selbst, drei an der Zahl, mit gewichseten Fäden unterband und die vierte stark tamponirte. Hierauf wurde ein nach chirurgischen Anleitungen empfohlener Verband angelegt, und der Kranke, der während der Operazion hervische Standhaftigkeit bewies, in ein dazu bequemes Lager zu Bette gebracht. Wir bestimmten, nach drei Tagen den Verband zu öffnen und die Wunde frisch zu verbinden. —

Hierauf, um dem Kranken ein beruhigendes Medikament zu geben, verschrieb ich ihm bloß eine Mixtur aus Nitr. Depurat. drachm. una, solv. in Aqua Sambuc. unc. sex admsc. Syrup. Papaver Rhocad. unc. duab. Spirit. Vitriol. gtt. XXV. Alle zwei Stunden einen halben Theekopf voll zu nehmen.

Den Abend um 7 Uhr war der Kranke leidlich und beklagte sich über nichts. Der Verband wurde alle Stunden mit Thedenscher Arquebusade befeuchtet. Den 4. früh hatte der Kranke etwas geschlafen, hatte offnen Leib gehabt, der Puls ward etwas hart, doch nicht voll, die Zunge weißlich, übrigens klagte der Kranke über nichts; die vorige Arzenei wurde fortgebraucht. Abends um 7 Uhr: der Kranke hatte etwas Hitze, der Puls schnell, die Zunge feucht, etwas Schmerz, der krampficht war, im amputirten Stumpf, ich ließ ihn deshalb ein gelindes Opiat aus Opii Crudi gran. sem. mit Zucker abgerieben, geben. Den 5. früh: der Kranke hatte etwas geschlafen, war munter, hatte Appetit, die Zunge war rein, feucht und roth, der Schmerz minder, offner Leib, der Puls mäßig schnell und weich. Ich ließ obige Mixtur fortnehmen. Der Abend war gut, kein Schmerz, wenig Fieber. Den 6. etwas geschlafen, der Puls schnell, etwas hart, aufgetriebener Leib, geringer Kopfschmerz, die Zunge weiß, großer Durst, verstopfter Leib. Ich setzte obige Arznei aus und verordnete Pulv. Rhei optum. gran. octadecim Sal mirabl. Scrupl. un. Nitr. gran. decem. D. in duplo. Diese beiden Pulver mußte er den Nachmittag in Wasser nehmen. Da er aber Nachmittags um drei noch keinen offnen Leib hatte, und wir zum Ver-

band kamen, so verschrieb ich nach gemachten Verband Salis Sedlicensis drachm. sex solv. in Aqua font. unc. octo Oxymel. simpl. unc. unam Spirit. Sal dulc. drachm. un. Alle 2 Stunden einen halben Theekopf bis zur Wirkung. — Nach abgenommenem Verband zeigten sich die Wunden sehr gut, sie hatten ein gutes weißes Eiter, der Knochenstumpf sah weiß und gut, die Ligaturen waren fest und es zeigten sich nicht im mindesten Spuren von Blutung, die Tampons auf der einen Arterie waren fest und unverrückt, nachdem die Wunde gereinigt worden, wurde sie wieder frisch verbunden wie das erste Mal. Abends um 8 Uhr stellte sich ein mäßiges Fieber ein, noch kein offener Leib, der Durst hielt an, ich ließ mit der Salzauflösung fortfahren und ins Getränk ließ ich Klapprosensaft und Vitriolgeist schütten, den Verband aber wie vorher mit der Thedenschen Arquebusade befeuchten. Den 7. früh nicht geschlafen, noch kein offner Leib, schneller harter Puls, Kopfschmerz, aufgetriebener Leib, Poltern im Leibe. Ich ließ die Salzauflösung fortnehmen. Nachmittags offner Leib zu verschiedenen Malen, der Puls weicher, der Kopfschmerz gelinder, Appetit zum Essen, der Durst mäßiger. Abends ruhig, Neigung zum Schlaf, voller weicher Puls, die Zunge roth und feucht. Den 8. früh, unruhig geschlafen, in der

Nacht etwas phantasirt, schneller Puls, großer Durst, offner Leib, gelinder Kopfschmerz, Krampf in den Kinnbacken. Ich verordnete zum Getränk Sal essential. Tart. acidum mit Zucker, einen erweichenden krampfstillenden Umschlag um den Kinnbacken, wo ich vorher eine Salbe aus Ungu. de Althaea unc. Calomelas, Laud. Liquid. Sydenh. aa. drachm. una einreiben ließ, innerlich aber gab ich China mit Vitriolsäure und Pomeranzensaft. Abends hatten sich alle Umstände gebessert und der Kranke beklagte sich über nichts als über etwas Zucken im Fuß. Den 9. früh waren dieselben Umstände, doch hatten alle Krämpfe nachgelassen, weshalb China und Vitriolsäure und das vorige Getränk fortgebraucht wurden. Den Abend war der Kranke sehr unruhig, klagte über Stechen und Fressen in der Haut, der Puls war schnell, hart und voll, die Zunge feucht, mäßiger Durst, auf der Haut erschienen hin und wieder rothe Stippen, die Frieselflecken ähnlich waren, überdem verbreitete der Grindausschlag seines Kopfs einen unerträglichen Gestank, natürlich offner Leib. Den 10. früh, munter, in der Nacht gelinde phantasirt, der Puls schnell, doch weich, die Zunge weich und feucht, der Ausschlag war stärker und breit hervorgetreten, die Augen entzündet, die Sprache etwas heiser, kurzer Hu-

sten, ich sah nun, daß hier die Natur auf ein Scharlachfieber stimmte, weshalb ich die China aussetzte, bloßes Getränk aus Gerstenwasser und Honig zu trinken befahl und einen Saft aus Goldschwefel und Althäsaft verordnete. Nachmittags um 2 Uhr wurde der Kranke wieder verbunden, die Wunde rein, frisch, roth, gut geeitert, der Knochenstumpf wurde gelb und schien zum Abblättern sich anzuschicken. Die Ligaturen der Arterien waren noch fest und gut. Die übrigen Umstände waren von keiner Bedeutung, nur klagte der Kranke über den Hals und Husten, zumal wenn er trank. Nach dem Verband verlangte er zu essen und war übrigens munter. Gegen 6 Uhr des Abends überfällt plötzlich dem Kranken ein epileptischer Anfall, der Scharlachausschlag tritt zurück und so stirbt der Kranke ohne alle Rettung schnell, da er noch kurz vorher mit der größten Munterkeit mit seinen Wächtern gesprochen hatte.

Einen Tag darnach wurde die Leichenöffnung unternommen und es zeigte sich bei derselben nicht das mindeste Widernatürliche, außer daß beide Lungen stark entzündet waren. Uebrigens auch der Stumpf ließ nichts bemerken, was irgend nur auffallend gewesen wäre.

Sollte hier nicht die grindige Schärfe alles gethan haben, um den hinzugekommenen Schar-

lachausschlag zurückzuziehen? Vielleicht hatte derselbe schon längst vorher auf dieses Organ einen lebhaften Einfluß, denn die immer gegenwärtige Heiserkeit des Kranken, worüber sich derselbe, sobald er nur in das Armenhaus gebracht wurde, beklagte, läßt wohl vermuthen, daß wenigstens die Luftröhre schon länger mußte gelitten haben. Ferner ist es nichts besonderes, daß bei Scharlachfiebern, Masern und Rötheln, bei schwachen Lungen dieselben leicht entzündet werden und eine schwache Peripneumonie zugleich mit gegenwärtig ist. Hier war es nur um so auffallender, daß der Tod des Operirten so urplötzlich ohne alle scheinbare Veranlassung erfolgte. Vielleicht bewirkte selbst eine gelinde Lungenentzündung, die man gar nicht bemerkte, auf die grindige Schärfe ein gewisses Hinlocken dieser Materie zu den leidenden Lungen, die denn für die ohnehin schon heftiger reizbar gewordenen Brusteingeweide um so nachtheiliger und wirksamer ward, indem dadurch die Reizbarkeit jener leidenden Eingeweide noch mehr vermehrt und dadurch in einen solchen konvulsivischen Zustand übergeführt wurden, der bei der im ganzen Körper durch die vorhergegangene Operazion erregten Empfindlichkeit zu jenem allgemeinen konvulsivischen Zustand Veranlassung geben mußte, die ein

schnelles und apoplektisches Erscheinen zu bewirken leicht im Stande war. —

Wie wichtig aber es auch zugleich ist, bei Operazionen von gewisser Bedeutung auf den ganzen Zustand des Körpers ein aufmerksames Auge zu haben, hat mich dieser Fall gelehrt. Allerdings war hier die Operazion das einzige wahrscheinliche Mittel, den Kranken zu retten; allein ich glaube, hätte ich den Fuß im Kniegelenk abgenommen, so wäre vielleicht noch eher ein glücklicher Erfolg zu erwarten gewesen. Ich will meine Gründe hier öffentlich hererzählen. „Die Natur sonderte freiwillig von oben herab alle Fleischtheile von selbst brandig ab; die dadurch entblößten Knochen, das Schienbein und Wadenbeins wurden dadurch sphazelös und starben gleichsam von selbst ab. Der Schenkel und seine Bedeckungen wurden auf keinen Fall davon angegriffen, sondern blieben bei dem Abfaulen des untern Fußes gesund. Hätte ich hier vielleicht noch einige Tage gewartet und mich nicht zu sehr von einer drohenden Gefahr beunruhigen lassen, so wäre vielleicht der ganze Knochen des Unterfußes gänzlich freiwillig abgestorben, und es hätte weiter nichts bedürft, als diesen Todten Knochen aus dem Gelenke zu trennen, welches ohne heftige Blutung und ohne so große Umstände, die

alle auf den geschwächten Körper Einfluß haben mnßten, nunmehro würde abgegangen seyn.“ — Ein Wink, den ich hätte folgen sollen! —

Einen ähnlichen Fall erzählt Hr. Leibmedikus Hinze im Hufeland. Journ. im 4. Bde. 4. Stcke. S. 763. — Nichts ähnlicher habe ich gelesen. Hier that die Natur eben das, was sie wahrscheinlich auch bei meinem Kranken würde gethan haben. Allein ich gestehe es, mein ganzes Bestreben gieng dahin, den Kranken zu retten, und die Furcht, das Uebel würde weiter um sich greifen, veranlaßten mich zu dem schnellen Einwilligen zu der Amputazion. Der Grind, woran der Kranke litte, belehrten mich zwar von der übeln Beschaffenheit seines Körpers; allein oft ist auch unter solchen Erscheinungen die Natur immer noch thätig genug, etwas zur Erhaltung des Lebens zu thun, was die Kunst mit aller ihrer Vorsicht nicht vermag.

Einige Bemerkungen über den Keichhusten und dessen Heilmethode.

Eine der grausamsten Kinderkrankheiten, die so vielen Kindern das Leben raubt, und die man gewiß mit den Blattern in gleichem Verhältnisse sezzen kann, ist ohnstreitig der Keich- oder Krampfhusten. *) Die verschiedenen Benennungen dieser Krankheit rühren mehrentheils von den verschiedenen Beobachtern her, die sich, um dem praktischen Arzt Licht über diese Krankheit zu geben, verdient gemacht haben. Es ist diese Krankheit auch schon eine sehr bekannte und ziemlich alte Krankheit, die, so wie der große schwedische Kinderarzt in seinem vortrefflichen Buche sagt, schon 1414 in Frankreich existirt hat. Dieser würdige Gelehrte beweist, daß die Sterblichkeit bei dieser Krankheit ungemein groß sey, und daß viele damit Behaftete, wenn sie nicht unmittelbar der Raub dieser

*) Einige Aerzte machen zwischen Stick- und Krampfhusten einen Unterschied.

Krankheit werden, doch oft in die tödtlichsten Lungensuchten verfallen. Es scheint, so wie auch bereits schon mehrere Beobachter angemerkt haben, daß diese so heftige Kinderkrankheit ihre feste und gewisse Perioden beobachte, wo sie wiederzukommen pflegt. Ich muß aufrichtig gestehen, daß, ohnerachtet sich die größten Männer mit der genauesten Untersuchung dieser Krankheit beschäftigt haben, doch immer noch wenig bestimmt Aufgeklärtes und unumstößlich Gewisses vorhanden ist. Die Natur der Krankheit ist dem Arzt immer noch Räthsel und die wahrscheinliche Hypothese, daß sie in einem krampfhaften Wesen bestehe, ist das einzige, was wir nun eigentlich über diesen ganzen Umstand haben. Allein woher bei so vielen Kranken das Fieber? ist es Folge der Krankheit, ist es Symptom, oder ist es Ursach des Hustens selbst, das sich erst, wenn der Husten ganz seine Höhe erreicht hat, deutlich zeigt? Ich habe zwar Kranke gehabt, bei denen ich kein Fieber bemerken konnte, einige hatten gegen die Nacht täglich einen Anfall, noch andere fieberten nur um den dritten Tag, wo denn auch zugleich der Husten heftiger war. Auch habe ich bei der diesjährigen Epidemie bemerkt, daß sich der Keichhusten sehr nach der Konstituzion, die eben herrschend war, richtete. Dieses hat meines Wissens der unsterbliche Stoll

auch gefunden, und besonders gefunden, daß bei Lungenentzündungen und Seitenstechen am Ende sich noch dieser Husten dazu gesellt habe.

Zu Anfange des Herbstes 1788 fieng sich hier ein Husten unter die Kinder an, der anfangs gar nicht das Ansehen des Keichhustens hatte. Die Aerzte schrieben ihn grösstentheils der Erkältung zu, und wahrscheinlich genug war es auch, zumal da der Herbst noch so schöne Tage, aber äußerst kühle und luftige Abende hatte, die bei der Wärme, die den Tag über war, dem Körper sehr empfindlich waren. Allein es dauerte diese Scene nicht gar lange und der Irrthum erklärte sich. In der Mitte des Oktobers war die Krankheit schon allgemein unter der wahren Gestalt da, und man hörte nichts als den fatalen Husten. Nun fiengen auch nach und nach erwachsene Personen an, sich darüber zu beklagen; ich bekam besonders einen erwachsenen Mann, bei dem ich die Heftigkeit und die ganze Wuth der Krankheit so ganz sahe und ich mehr als einmal die Todesgefahr gewahr wurde.

Ob dieser Husten sich wirklich allein durch die Luft fortpflanze, oder ob die materielle Ursache davon in der Luft allein liege, traue ich in der That nicht zu entscheiden, die Wahrscheinlichkeit streitet

freilich wohl für diese Behauptung, zumal wenn ich annehme, daß, wie Rosenstein behauptet, der Arzt durch das Besuchen solcher Kranken andern diese Krankheit zubringen kann. Allein sollte wohl nicht der Grund auch noch anderswo liegen? Sollte die Luft allein das Vehikel der Krankheitsmaterie seyn, und sollten außer derselben nicht zugleich auch anderwärts verborgene Ursachen gegenwärtig seyn, die nur durch die mit einer ähnlichen Materie geschwängerten Luft, sobald beide in Verbindung treten, den ganzen Stoff der Krankheit erst thätig machen? — Wir hatten in diesem Jahre einen überaus guten warmen Sommer, wenige Gewitter, die die Hitze abkühlten, und vermöge welcher alle Vegetabilien frühzeitiger reiften, ja sogar überreif wurden. Man genoß durchgängig wegen des wohlfeilen Preises das Obst in der größten Menge; Kirschen, Birnen und Aepfel wurden alle beinahe um einen Monat früher eßbar und das sogleich in Menge. Andere Vegetabilien erlitten gleiches Wachsthum und frühere Vollkommenheiten. Sollte hierin nicht zugleich ein Grund liegen? Die durch zu schnelle innere Gährung reif und vollkommen gewordene Früchte konnten doch ohnmöglich den ihnen eigentlichen blanden Saft haben, dieser mußte im Gegentheil mehr scharf werden und für den Genießenden reizbarer seyn.

Sollte es nun wohl nicht möglich seyn, daß durch diesen Genuß die festen Theile unsers Körpers, besonders die Drüsen und Nerven, eine zu große Erschlaffung erhalten haben, die zu weitern Folgen Gelegenheit habe geben können? Mir scheint es, daß man wohl hierauf Rücksicht nehmen könne. Unsre Säfte, die zugleich durch zu häufigen Genuß vegetabilischer Säuren aufgelöst werden können, mußten auch wohl dadurch leiden, daß bei der großen Hitze, die ihnen ohnehin schon Auflösungsmittel genug war, oft ein kalter Regen unterbrach. Nun rückte allmählig der Herbst näher, die Säfte waren aufgelöst, die festen Theile erschlafft und geschwächt, kühle Abende stellten sich ein und die gewöhnlich katarrhalische oder rheumatische Konstituzion des Herbstes kam nun dazu. Ich leugne nicht ab, daß ein gewisses Etwas vorhanden gewesen seyn mag, durch dessen Flüchtigkeit der Körper schneller angegriffen wurde, allein ich glaube gewiß, daß der Sommer mit seinen Wirkungen das Seinige beigetragen haben mag.

Sehr viele der ersten Aerzte behaupten, daß der Keichhusten nicht Brust- oder Lungenhusten sey, sondern seinen Sitz in den Verdauungswerkzeugen habe; nicht immer und gänzlich kann man dieser Meinung beitreten; daß aber die Verdauungswerk-

werkzeuge die prädisponirenden Ursachen hergeben, gestehe ich gern zu, und daß vielleicht auch in den Verdauungswerkzeugen zur Bereitung des ganzen Krankheitsstoffes vieles vorgehen mag, bin ich gar nicht abgeneigt zu glauben. Allein es zeigt doch oft die verschiedene Heilart, daß nicht immer die Schuld in diesen Theilen stecke; denn würden erstlich der Magen und die Gedärme allein den Sitz der Krankheit ausmachen, so würden auflösende und ausführende Mittel allein hinlänglich seyn, die fürchterlichen Auftritte bei dieser Krankheit zu hemmen. Ich glaube vielmehr, daß ein gewisser kruder scharfer Stoff in den ersten Wegen, der die elastische Kraft der Drüsen und Muskelfasern des Magens geschwächt und erschlafft hat, die wahre Ursache sey, die alsdann bei einem äußerst scharfen und flüchtigen Reiz in der Luft zur Wirksamkeit gebracht wird, die Nerven des Magens, des Schlundes, des Zwergfells und der Brust wegen seiner spezifiken Schärfe reizt, und so die Krankheit erzeugt, die sich dann unter der Larve der krampfhaften Zufälle äußert. —

Daß bei Personen, die eine üble Verdauung oder schwache Verdauungswerkzeuge haben, diese Theile mehr leiden, ist kein Beweis für die Ursach und Sitz des Uebels in diesen Theilen; so auch

wiederum bei Kranken von schwächlichen Lungen. Ganz gewiß bleibt uns diese Krankheit ein noch wichtiger Gegenstand in der praktischen Arzeneikunst, zumal da die Erfahrung so vieler bewährten Männer, als: Sydenham, Huxham, Rosenstein, Fr. Hofmann, Swieten, Whytt, Armstrong, Werlhof, Gesner, Zimmermann, Miller, Unzer, Strandberg, Brendel, Butter, Stoll und Andere mehr so verschieden dabei gewesen ist.

Da ich bei der diesjährigen Epidemie so viele Kinder und Erwachsene als Kranke zu besuchen hatte, so glaube ich es dem Publiko schuldig zu seyn, meine gemachten Erfahrungen öffentlich anzuzeigen. Da wir also noch größtentheils über das Daseyn des Uebels, dessen Sitz, eigentliche Ursachen und Folgen bloß mit hypothetischen Grundsätzen zu thun haben, so unterließ ich nicht allen Rath, den mir oben genannte Männer gewährten, zu versuchen, um mir aus ihren Meinungen ein System zu bilden, dem ich folgte und genau nachgieng. Eine in den Verdauungswerkzeugen angehäufte Schärfe behielt ich allemal zum Hauptgegenstand; da, wo ich Würmer oder noch andere Zufälle des Unterleibes vermuthete, da richtete ich mich freilich nach den bekanntesten Anzeigen, da

aber, wo zugleich die Brust und deren Werkzeuge litten oder besonders angegriffen wurden und der Husten gleichsam ein sympathischer Lungenhusten war, nahm ich in etwas andere Maaßregeln. Doch auch in diesem Falle sahe ich allemal, daß die ausleerenden Mittel Linderung der Anfälle verschafften. Dem zu häufigen Gebrauch der Brechmittel oder Purgiermittel kann ich nicht beitreten, weil ich deutlich sahe, daß der herausgewürgte zähe Schleim oft ein aus den Drüsen mit aller Gewalt herausgepreßter Schleim war, und hier der Husten nur Folge der gewaltsamsten Titilazion zu seyn schien. Im Anfange ließ ich alle meine Kranken ein Brechmittel nehmen, um den Magen so viel wie möglich von den rohen und reizenden Kruditäten zu reinigen; zuweilen ließ ich dasselbe wiederholen, allein ohne weiter auf andere Mittel zu denken, suchte ich darauf so viel als möglich den Reiz zum Husten zu mildern. Um hierin nun meinen Endzweck zu erreichen, versuchte ich alle von obigen Männern gerühmten Spezifike; aber leider mehrentheils ohne den mindesten Nutzen. Schirling, Biesam, Kastoreum, stinkender Asand, Chinarinde, Bäder, spanische Fliegen äußerlich, auch die Tinktur davon nach Armstrongs Rath, Meerrettig, Senfteig, Kermes, Goldschwefel, wilder Rosmarin, Tobacksextrakt wurden bald mit, bald ohne

Erfolg gebraucht; doch muß ich gestehen, daß mir in den mehresten Fällen der Meerrettig äußerlich auf die Herzgrube gelegt noch den mehresten Nuzzen gethan hat. Ich sahe besonders seine Wirkung bei drei Kindern, die schon ziemlich alle Klassen durchgegangen waren, und nichts vermogte den Husten zu lindern, als dieses einfache Hausmittel; allein ich gestehe auch, daß ich ihn auch bei einigen vergeblich gebraucht habe.

Kein Mittel aber von allen, das ich bei der ganzen Epidemie so unumstößlich gut und treu in seiner Wirkung kennen lernte, war so, als die Ruhrwurzel. Ich ließ dieselbe, sobald ich die ersten Wege von den Kruditäten befreiet hatte, in Form eines Brustzuckers in ganz kleinen Dosen nehmen. Der erste meiner Kranken, dem ich sie gab, war der vierjährige Sohn eines hiesigen Posamentirers. Ich hatte bei diesem armen Knaben schon so eine Menge längst anempfohlner Mittel ohne die mindeste Wirkung gegeben, bis daß ich dann zu der Ruhrwurzel übergieng. Ich ließ daher vier Gran mit einer Unze Zucker und Fenchelsamen genau mischen und davon alle 2 Stunden einen kleinen Theelöffel voll nehmen. An dem Tage, wo das Kind fieberte, (es hatte um den dritten Tag allemal einen Fieberanfall) verordnete ich ein

erweichendes Klystier. Wie groß war mein Erstaunen, als nach zwei bis drei Tagen der Husten sich so verminderte hatte, daß er gar nicht mehr das fürchterliche Ansehen hatte. Froh über meine gemachte Entdeckung, verschrieb ich von diesem Tage an allen meinen Kranken die Ruhrwurzel. Bei ganz zarten Kindern, die noch an der Brust lagen und nicht allzu gut gepülverte Medikamente verschlucken konnten, ließ ich den aus der Ipekakuanha gemachten Saft des Tages über fleißig nehmen und des Abends erweichende Klystiere beibringen. Bei allen, die sich dieser Methode bedienen mußten, verlor sich der Husten allmählig und die Klystiere nahmen eine ungeheure Menge gräulich schaumigen Unrath weg, der einen äußerst beißenden Geruch äußerte. Die Lieblichkeit des Ruhrwurzelsaftes war es, daß alle meine kleinen Kranke das Mittel willig und gern nahmen, oft erregte er ein schleimiges Erbrechen mit großer Erleichterung, besonders wenn kurz vor Schlafengehen der Saft eine solche Wirkung erzeugte. Bei erwachsenen Kranken ließ ich die Ruhrwurzel theils in Pillenform, theils in Soluzionen nehmen, besonders aber thaten Pillen aus ein Quentchen Rhabarber, ein halbes Quentchen Ruhrwurzel, zwei Quentchen spanische Seife und Karduibenediktenextrakt die vortrefflichsten Dienste. Fünf bis sechs

Stück dreimal des Tages waren hinreichend, es entstand ein flüssiger, starker, offner Leib mit grosser Erleichterung darnach, und die bei Erwachsenen so starke Brustbeklemmungen verminderten sich sehr. Auch selbst der Schweiß und Abgang des Urins verursachte der Gebrauch der Ruhrwurzel zum Nutzen der Kranken, so daß ich bei einem jeden, dem ich sie gab, in kurzer Zeit Nutzen sah.

Ein mir völlig unbekanntes Hausmittel empfohl mir eine gewisse Dame, die sich dieses Mittels mit Nutzen bedient zu haben versicherte. Es bestand in einem heißen Aufguß des rohen Koffees. Sie erzählte mir, daß ein Loth rohe Koffeebohnen mit zwei Tassen siedend Wasser abgebrühet und einige Zeit gestanden, hernach mit eben so vieler Kuhmilch vermischt und hinlänglichem Zucker versüßt, dieses große wirksame Heilmittel sey. Ich machte Gebrauch davon, und dachte, was vielleicht der Leinsamen zu thun im Stande ist, kann vielleicht der Koffee auch thun; allein ich sah gar keinen Nutzen. Die in der That beträchtliche Anzahl meiner Kranken und dabei gemachten Erfahrungen haben mir so viele überzeugende Beweise von der Wirksamkeit der Ipekakuanha gegeben, daß ich gradezu sie als das erste Heilmittel in dieser Krankheit ansehen kann. Um nicht die Zeit mit

Erzählung einer jeden Krankengeschichte zu verderben, so will ich nur einige hiervon erwähnen, wo ich die spezifike Kraft dieses Mittels augenscheinlich sahe. Ein Kind von ohngefähr sieben Jahren hatte bei zehn Wochen den Keichhusten auf eine entsetzliche Art. Der Arzt, der das Kind besorgt hatte, hatte sich alle Mühe gegeben, der Stärke der Krankheit entgegen zu arbeiten, allein alle Mittel wurden vergeblich angewandt. Man fragte mich endlich um Rath, ich ließ mir vorher die ganze Heilart des vorigen Arztes erzählen, und sahe, daß der Mann als rechtschaffner Mann alles versucht hatte, was Kunst und Ueberlegung zu thun befiehlt. Ich hörte, daß noch den Tag vorher, da das Kind dem Ersticken nahe war, ein Brechmittel erhalten hatte, wornach vieler zäher Schleim, jedoch ohne Nutzen war ausgeleert worden. Das Kind hustete fürchterlich und die konvulsivischen Bewegungen dabei, waren äußerst traurig anzusehen. Ich verordnete bloß zwei Unzen Saft von der Ruhrwurzel aller zwei Stunden zwei Theelöffel voll zu nehmen. Gleich diese darauf folgende Nacht war zur unaussprechlichen Freude der Aeltern und zur großen Ruhe des Kindes so gut gewesen, daß das Kind nur drei- bis viermal gehustet hatte, und so wie mir die Mutter desselben versicherte, gar nicht so heftig gewesen, als noch

den Tag vorher. Ich hat, mit dem Mittel fortzufahren und alle Abende ein Klystier aus Leinsamen und Baumöl zu geben. Nach vierzehn Tagen war das Kind völlig hergestellt und man bemerkte kein Kennzeichen eines zurückgebliebenen Umstandes.

Ohnstreitig that auch hier die Ruhrwurzel schnell für die Kranke die wahre Wirkung, indem die vorher sonst so wirksamen Arzeneien nichts ausrichteten. Ich bekam um eben diese Zeit noch ein anderes Kind von acht bis neun Wochen in die Kur, welches den Keichhusten so heftig hatte, daß alle Augenblicke die Gefahr des Erstickens nahe war; da dieses Kind noch so zart war, so fürchtete ich mich für zu schnell ausführende Mittel und ließ also einige Tage lang etwas reizende Klystiere beibringen, wodurch zwar eine starke Menge weisser zäher Schleim abgeführt wurde, allein dem ohnerachtet aber verminderten sich die Anfälle des Hustens nicht, ich rieth, den Moschus zu gebrauchen, welcher auch täglich zu drei bis vier Granen in Althäsaft gereicht wurde, ich sahe aber nicht die mindeste Wirkung davon, deshalb schritt ich zum Gebrauch des Saftes aus der Ruhrwurzel, und gleich die Nacht darauf erfolgte Verminderung der Anfälle als auch kamen sie nicht so oft wieder. Ich

ließ also täglich eine halbe Unze Saft nehmen (die Unze enthielt einen Gran Ruhrwurzel) und nach vierzehn Tagen verschwand der Husten gänzlich.

Auch kann ich die Wirkung der Ruhrwurzel beim bloßen Katarrhalhusten aufs beste empfehlen, ich habe vielen Kindern und Erwachsenen solche zum Gebrauch angerathen, und ich sahe allemal den erwünschtesten Nutzen. Bei Kindern bemerkte ich besonders häufigere Transpiration nach dem Gebrauch dieses Mittels, wodurch natürlich ein großer Theil der Katarrhalzufälle eingeschränkt wurde. Ausleerung des Stuhlganges war gewiß die Folge und ein gewisses Wohlbehagen schien man immer gleich nach einiger Zeit bei den kleinen Kranken zu bemerken. Bei Erwachsenen, wo ich gewöhnlich eine Unze auf viermal nehmen ließ, und das Dekokt der Grindwurzel (radix lapathi acuti) zum Trinken anrieth, kann ich die schnelle und reelle Wirkung nicht genug rühmen, besonders sahe ich den schnellen Nutzen bei einem Mann von einigen dreißig Jahren; dieser Mann, der ein Bierbrauer war, und also vermöge seiner Verrichtungen mehrentheils in einer bald kalten, bald feuchten und duftigen Atmosphäre zubringen mußte, hatte schon an vier bis fünf Wochen einen sehr heftigen Katarrhalhusten, der keinem Mittel des-

halb weichen wollte, weil er sich nicht schonen konnte. Ich ließ ihm daher ein Laxiermittel nehmen und verordnete ihm hernach täglich zwei Unzen Saft der Ruhrwurzel. Nach zwei bis drei Tagen hatte sich der Husten so vermindert, daß der Kranke schon gänzlich besser zu seyn glaubte. Er verdarb sich durch Malzdörren aufs neue und bekam nun einen wirklichen Anfall vom Keichhusten, wobei ein Tertienfieber sehr auffallend merklich mit eintrat. Ein gelindes Brechmittel verminderte die Fieberanfälle, allein der Husten war entsetzlich. Eine Abkochung von Grindwurzel, Ruhrwurzel und Saft derselben, täglich alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, bezwang diesen hartnäckigen Husten in wenig Wochen, so daß er ohne die mindesten Anfälle an seine vorige Arbeit gehen konnte. Sein einziger Sohn bekam den Husten auch, den er hernach allein ohne mein Wissen mit dem Saft der Ruhrwurzel heilte, und mir es hernach erst erzählte, da der Knabe schon wieder völlig besser war. Ein Mann von einigen funfzig Jahren, der dem Brandtwein sehr ergeben war, bekam in diesem Herbst einen heftigen Anfall vom Keichhusten, wobei ihm nach einigen Tagen ein heftiger Blutsturz zugleich als Folge des so schrecklichen Hustens befiel. Dieser Mann verlor so eine entsetzliche Menge Blut, daß ich beinahe nicht wußte, was ich zu-

erst thun sollte. Ein reichlicher Aderlaß, auf der Brust gelegte Senfpflaster und ein lauwarmes Fußbad stillten den schrecklichen Blutsturz; aber nun folterte ihn der entsetzliche Husten. Eine Mischung von Mandelöl, Saft der Ruhrwurzel, von jedem zwei Unzen und einige Unzen Fenchelwasser, alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, besänftigten den schrecklichen Husten in etwas. Nach ein paar Tagen verordnete ich ein gelindes Abführmittel aus Manna, Glaubersalz und Mandelöl, das auch hinlänglich abführte. Hierauf ließ ihm der Husten etwas Ruhe. Das noch starke Drücken auf der Brust und kitzelnde Empfindung zum Husten, der Husten selbst, der nun schon viel von seinen konvulsivischen Zufällen verloren hatte, wich einem vierzehntägigen Gebrauch der Ruhrwurzel ohne weitere Folgen, so daß dieser Kranke in Zeit von vier Wochen völlig hergestellt war.

Bei dieser Krankengeschichte muß ich bemerken, daß die Heftigkeit des gehabten Keichhustens nicht lange dauerte. Wahrscheinlich trug wohl der heftige Blutsturz hierzu viel bei. Wenn ich nämlich nach Sydenhams Rath das Aderlaß als ein Heilmittel mit in Anschlag bringe, so kann auch hier die schnelle und starke Blutausleerung in der That vieles beigetragen haben, freilich aus einem

Orte, der immer Gefahr befürchten läßt; allein mein Kranker war von athletischem Körperbau, hatte zwar den Brandtwein sehr geliebt, allein bis auf diesen Zufall nicht die mindesten kränklichen Zufälle erlitten. Auch bemerkte ich nur einige Tage merkliche Fieberanfälle, wobei unter den Auswurf einige Blutstreifen vorhanden waren. Andere hingegen, die bloß der Keichhusten quälte, erlitten freilich nach Beschaffenheit der Zufälle mehr oder weniger, und brachten auch längere oder kürzere Zeit zu; allein hier, wo ein so entsetzlicher Blutauswurf erfolgte, war doch im Ganzen genommen die Dauer der Krankheit mit allen Zufällen in der That kurz genug.

Geschichte einer blasigten Nachgeburt.

Eine junge Frau von ohngefähr vier und zwanzig Jahren wurde 1786 zum ersten Male schwanger; da ich ihr gewöhnlicher Arzt war, so vertraute sie mir also, sobald sie sich in diese Umstände bemerkte, ihren Zustand und bat mich um Rath und Verhaltungsregeln. Allein bei aller Vorsicht, die ich anwandte, drohete doch immer ein zu frühes Abgehen der Frucht. Bis zum dritten Monat war ich im Stande, diesem Unfall vorzubeugen; allein die öftere Wiederkunft eines blutig schleimigten Abgangs aus den Geburtstheilen ließen mich nicht viel Tröstliches hoffen. Im dritten Monat abortirte diese Frau auch wirklich, und zwar auf eine mir in der Geburtshülfe ungewöhnliche Art. Am ersten Tage verlor diese junge Fran mit einigem Schmerz ein ohngefähr zwei Zoll langes Stückchen

Fleisch, das ich bei genauerer Untersuchung für einen unausgebildeten Foetus ansehen mußte. So verlor diese Frau binnen fünf Tagen vier dergleichen Stückchen, wovon besonders zwei auf einmal ohne die mindeste schmerzhafte Empfindung abgiengen; aber am fünften Tage früh kam unter wirklichen Wehen das vierte Stück zum Vorschein. Man ließ mich rufen und ich fand dieselbe Struktur, und völlige Aehnlichkeit, wie bei den drei vorhergehenden. Ich mußte an diesem Tage so eben verreisen und unter währender Zeit gegen Abend bekam die Frau so außerordentlich heftige Geburtswehen, daß man nebst der Kranken in außerordentliche Angst versetzt wurde. Nach zwei Stunden endlich kam ein Körper zum Vorschein, der selbst eine erfahrne Wehmutter in Verlegenheit würde gesetzt haben. Sogleich nach meiner Zuhausekunft gieng ich zur Kranken, fand sie im Bette, sie war ziemlich munter und klagte außer Mattigkeit über nichts. Man brachte mir den von ihr abgegangenen Körper. Es war dieses eine wahre blasigte Nachgeburt. Nicht das mindeste feste oder fleischartige war daran zu sehen, sondern ein dem Froschlaiche ähnliches Wesen, von Millionen kleinen Wasserblasen zusammengesetzt, die alle die Größe einer großen Erbse hatten; beim geringsten Anrühren giengen diese Bläschen aus einander und zer-

platzten. Ich ließ mir diese von nichts als lauter Bläschen zusammengesetzte Nachgeburt in mein Haus bringen, goß alles Wasser behutsam ab und goß eben so behutsam etwas Brandtwein hinzu; allein diese Feuchtigkeit schien für die zu dünnen und subtilen Bläschen zu scharf zu seyn, sie platzten größtentheils auf und ließen eine gelbe gelatinöse Feuchtigkeit fahren. Ich goß den Brandtwein wieder ab und goß frisches Springwasser hinzu. Allein nach vier und zwanzig Stunden waren noch wenig Bläschen vorhanden und nun erschien die ganze Nachgeburt als ein bloßes zelligtes Gewebe. Mein verehrungswürdiger Freund, der Hr. Hofr. Heim in Berlin, hat im J. 1781 einen ähnlichen Vorfall gesehen. M. s. Selle neue Beiträge 2. Th. S. 128.

Geschichte einer eingeschlossenen Nachgeburt.

Eine Handschuhmachers Frau wurde im Juli 1786 von einem gesunden Mädchen glücklich entbunden. Die Hebamme, so ihr in der Geburtsarbeit behülflich gewesen war, war eine Frau, die noch nicht lange ihr Metier trieb, und also noch Mangel an praktischen Fällen hatte; sie kam gleich nach der Entbindung zu mir, und erzählte, daß sie die Nachgeburt nicht bekommen könnte, indem sie bei der Untersuchung ein Loch in der Gebärmutter bemerkt habe, ich mögte ihr daher doch bei diesem Falle meine Hülfe nicht versagen. Ich rieth ihr, Geduld zu haben und mit Behutsamkeit zu verfahren und auf keinem Falle die Ablösung der Nachgeburt mit Gewalt zu beschleunigen. Allein am Nachmittag kam sie wieder und bat um meinen Beistand, indem sich die Frau über sehr

hef-

heftige Schmerzen im Unterleibe beklagte, indem sie doch auf keinem Fall die Nachgeburt bekommen könnte. Ich gieng also mit, um die Frau selbst zu untersuchen, denn das vorgegebene Loch hielt ich sogleich für einen um die Placenta schnell zusammengezogenen Theil des Uterus. Bei der Untersuchung fand ich den Nabelstrang ohngefähr vier bis fünf Zoll aus der Mutterscheide hervorhangend, mit vielen Knoten besetzt; als ich meine rechte Hand längst dem Nabelstrang in die Höhle der Gebärmutter zu bringen suchte, gieng der Nabelstrang gleich hinter dem Schaambogen aufwärts in die Höhe, und ich entdeckte da das von der Hebamme gefundene Loch, in welches der Nabelstrang gieng, da ich wegen der Lage der Frau und wegen der Gebärmutter nicht gut mit der rechten Hand die weitere genauere Untersuchung vornehmen konnte, legte ich mich aufs Knie und gebrauchte die linke Hand. Nun bemerkte ich deutlich, daß sich die ganze Gebärmutter zusammengezogen hatte, und als ich mit dem Zeige- und Mittelfinger in die Oeffnung, wodurch die Nabelschnur lief, gieng, dehnte sich das vermeinte Loch wie ein Beutel aus einander; hierin steckte die Nachgeburt mit ihren Häuten fest verwachsen und eingeschnürt, so daß ich alle Mühe hatte, sie mit gehöriger Behutsamkeit abzulösen und herauszuziehen. Ich

brachte nach einer Viertelstunde Arbeit endlich die ganze Nachgeburt ohne die mindeste Verletzung glücklich heraus. Nachdem untersuchte ich nochmals die innere Höhle der Gebärmutter und nahm die wegen der erfolgten Blutung geronnenen und angesammelten Blutklumpen heraus. Der sich durch Zufall zusammengezogene Beutel verschwand. Ich ließ daher, da die Frau sehr über Schmerzen klagte, erweichende Umschläge über den Leib legen und gab ihr eine krampfstillende Mixtur. Den Tag darauf hatten sich die Schmerzen verloren und die Geburtsreinigung gieng ordentlich ab. Sie hatte noch einige fieberhafte Bewegungen im Pulse, und da sie Mangel an offnen Leib hatte, verordnete ich ein erweichendes Klystier, innerlich aber die Mixtur fortzunehmen. Den dritten Tag stellte sich das Milchfieber ein, und nach diesem befand sich die Frau ohne alle Zufälle, so daß meine Besuche fernerhin nicht mehr nöthig waren.

Geschichte einer Eviszeration des Kopfs.

Im November 1785 wurde ich zu einer Zimmermannsfrau gerufen, die schon einige Tage Geburtsschmerzen erlitten hatte. Es war des Abends spät, als ich sie das erste Mal sahe. Die Hebamme, eine geschickte und erfahrne Frau, erzählte mir, daß es aller Mühe ohnerachtet nicht möglich sey, das Kind zur Welt zu bringen, der Kopf sey im untern Becken so fest eingekeilt, daß weder vor noch rückwärts einige Bewegung möglich wäre. Die Kreissende war schon in die Vierzig, zum ersten Male schwanger und höchst abgemattet. Bei meiner Untersuchung fand ich das Becken in seiner untern Höhle sehr enge, der Schaambogen war statt nach vorne, einwärts und unterwärts gekrümmt, so daß man alle Mühe hatte, die Hand einzubringen, überdies waren nun die äußern Ge-

burtstheile, die Vagina und die Wasserlefzen erstaunend angeschwollen, schlapp und kalt. Der Kopf des Kindes war sehr gespitzt, so daß die gewöhnliche Scheitelgeschwulst tief herabgestiegen zu seyn schien. Die Frau, deren Kräfte äußerst geschwächt waren, hatte einen kleinen matten Puls und öftere Neigung zum Erbrechrn. Bei so bewandten Umständen, ließ ich ein Klystier setzen und versuchte eine Zange einzubringen, allein dies war durchaus unmöglich, der Kopf, der in seiner Peripherie grösser als die Oeffnung des Beckens war, war durchaus nicht zu fassen. Alle Kennzeichen vom Tode des Kindes waren vorhanden, ein starker erschütternder Frost, Abgang einer grünlichen übelriechenden Feuchtigkeit, die kalten hängenden äußern Geburtstheile, der kleine matte Puls machten mich entschlossen, die Eviszerazion des Kopfs vorzuschlagen. Allein die Gebährende wollte hiervon durchaus nichts wissen. Wir alle redeten sie zu; allein sie blieb beim Vorsatz, lieber selbst zu sterben, als sich dieser Operazion zu unterwerfen. Endlich den andern Tag Nachmittags entschloß sie sich dazu. Ich nahm also einen geschickten Wundarzt zur Hülfe, indem die Hebamme mir nicht die gehörige Assistenz leisten konnte. Der Wundarzt und ich also verrichteten diese Sache ohne weitere Umstände im Beiseyn ihres Man-

nes und der Hebamme, die die Frau hielten. Nachdem ich die Frau queer über ein Bette hatte legen lassen, ließ ich vom Wundarzt die äußern Geburtstheile von einander halten und durchschnitt mit einem Pistourie die Scheitelgeschwulst der Länge nach; es floß eine beträchtliche Menge Blut und faules Wasser ab; hierauf suchte ich durch die Fontanelle das Perforatorium einzubringen, um die Eingeweide des Kopfs dadurch auszuleeren. Diese Arbeit, so leicht ich mir sie vorstellte, war aber äußerst mühsam. Endlich brachte ich die im Kopfe liegenden Theile heraus, und nun suchte ich den Kopf durch Hülfe meiner Hand zusammenzudrücken. Ich mußte aber doch eine Zange zu Hülfe nehmen, weil meine Hand die Stärke nicht hatte. Hierauf zog ich den Kopf etwas tiefer hervor, und nun konnte ich mit der Hand und dem Haken die Geburt vollends beendigen. Das hervorgezogene Kind war ein Knabe, überaus groß und stark, und der Kopf desselben, ohnerachtet der zusammengedrückten Knochen, konnte gewiß über fünf Zoll im Durchmesser gehabt haben. Der Frau ließ ich sofort gleich eine gehörige Bandage anlegen und die Nachgeburt sogleich wegnehmen, die bereits zusammengezogene Mutterhöhle mit einem erweichenden Dekokt sanft ausspritzen. Innerlich verordnete ich einen Trank aus Salpeter und Hafer-

grütze und auf die äußerlich so stark angeschwollenen Geburtstheile den Karottenbrei zu schlagen. Den andern Morgen hatte sie ein heftiges Fieber, die Geburtsreinigung floß sehr sparsam. Ich ließ daher, da zumal der Puls sehr hart war, einige Unzen Blut ab und den Unterleib mit einem erweichenden Dekokt stark fomentiren. Am Abend: der Puls war noch hart, doch hatte sich das Fieber etwas gemindert, sie klagte über Leibschmerz. Ein Klystier aus Hafergrütze und Oel brachte starken Stuhlgang hervor, auf den Leib wurde noch das flüchtige Liniment, wozu ich etwas Sydenham. Laudanum setzen ließ, eingerieben. Innerlich nahm sie eine Mixtur aus Salpeter, Klapprosensaft, Fliederwasser und versüßten Salpeterspiritus. Den Morgen drauf war sie ganz leidlich, nur klagte sie noch über Schmerz in den äußern Geburtstheilen. Das Fieber war sehr mäßig, auch giengen die Lochien gut, offner Leib war den Morgen freiwillig dagewesen. Ich ließ mit den Mitteln des vorigen Tages fortfahren, und da die Brüste völlig schlaff und gar kein Merkmahl einer darin enthaltenen Feuchtigkeit zu finden war, so ließ ich auch nicht die mindesten Mittel gebrauchen, um die Absonderung der Milch entgegen zu kommen. Am Abend fieberte sie stärker, doch keine Anzeige von übler Beschaffenheit. Der vierte Tag: Sie hatte gut

geschlafen, der Schmerz war ziemlich verschwunden, kein offner Leib heute erfolgt, die Geburtsreinigung gieng ohne Umstände. Sie hatte heute wollen auffitzen, allein da war die Schwäche noch zu groß. Da ich nun gar nichts Fieberhaftes bemerken konnte, so verordnete ich ein wenig Wein mit Semmel und ließ ihr zum Mittag eine Fleischsuppe genießen. Der fünfte Tag ohne alle Zufälle, sie hatte gut geschlafen, der Appetit fand sich ein. Der Schmerz der Geburtstheile war verschwunden, auch färbte sich der Abgang bläßer. Der sechste Tag: Sie saß auf, hatte gut geschlafen, aß und war munter. Ich überließ nun alles vollends der Natur und rieth ihr bloß Ruhe und Diät an. Sie wurde auch in zehn Tagen völlig wohl, und nach drei Wochen verrichtete sie wieder ihre häuslichen Geschäfte ohne allen Nachtheil. *)

*) Ohnerachtet dieser Fall nichts besonderes zeigt, so glaube ich doch, daß, wenn sich dergleichen Leute früher von einem Geburtshelfer behandeln ließen, weit weniger Operazionen dieser Art statt finden würden. Wie schwer für den Geburtshelfer diese Arbeiten seyn, wird jeder leicht selbst einsehen, ohne daß ich nöthig habe, die Sache kunstmäßig zu erklären. —

Geschichte einer Bauchwassersucht.

Eine Frau von einigen dreißig Jahren, langer, hagerer Figur, kam im Anfange des Sommers 1787 zu mir und beklagte sich über einen geschwollenen Leib. Es war ihr seit sieben Monaten die monatliche Reinigung ausgeblieben, und sie glaubte deshalb, daß sie schwanger sey. Da ich aber schon wußte, daß diese Person eben keine Lukrezia gewesen war, so vermuthete ich, zumal da sie nie schwanger gewesen war, daß aus Furcht, sie sey schwanger, im Anfange Verschiedenes sey gebraucht worden, was die vermeinte Frucht habe abtreiben sollen, und dadurch vielleicht Gelegenheit zur gänzlichen Verstopfung der Periode sey gegeben worden. Beim genauern Untersuchen fand ich den Muttermund in seiner natürlichen Gestalt, die Ränder desselben waren nur sehr wenig verwischt, der Mutterhals war natürlich, doch nach hinten zu

am heiligen Bein etwas schief nach den Rücken gebogen. Wenn ich mit dem untersuchenden Finger den Muttermund nach oben zu hob, so fühlte ich etwas sich Bewegendes, das ich aber nicht deutlich fühlen konnte. Von außen war der Leib stark aufgetreten und beim Befühlen zeigten sich nicht undeutliche Spuren von angehäuften Feuchtigkeiten, besonders schien die linke Seite sehr stark zu seyn. Ich sahe nun wohl, daß hier eine Bauchwassersucht im Anzuge war, ob dieselbe aber in der Bauchhöhle allein, oder in einem Sacke, oder zugleich im linken Ovario ihren Sitz hatte, konnte ich nicht bestimmen. Ich suchte durch ein Purgirmittel die ersten Wege zu reinigen und gab ihr hierauf gelinde auflösende und harntreibende Mittel, ließ ihr eine Binde um den Unterleib legen und die linke Seite besonders mit dem flüchtigen Liniment reiben. — Bei dieser Krankengeschichte aber alle diejenigen Mittel der Reihe nach aufzuführen, die ich verordnete, würde nur Ueberfluß und langweilig seyn; kurz, ich versuchte, was mir Vernunft, Erfahrung und Rath der besten Schriftsteller gewährte, aber alles ohne Nutzen. Der Leib wurde von Tage zu Tage stärker, außer wenn ich ein stark abführendes Mittel gab, eine unglaubliche Menge Wasser von ihr gieng. Ich ließ an einem Tage einmal einige Pulver von der in den Wassersuchten so sehr

gerühmten Gratiola nehmen, hiernach gieng über einen Eimer Wasser durch den Stuhlgang und Urin ab; allein je mehr ich auszuleeren suchte, je mehr schien sich das Wasser anzusammeln und den Leib auszudehnen. So hatte ich diese Person bis Anfang des Frühjahrs, ohne das Vergnügen gehabt zu haben, nur im mindesten etwas zur Erleichterung dieser Kranken beigetragen zu haben. Meine ganze Heilmethode lief dahin aus, durch auflösende und die Reinigung in etwas befördernde Mittel die Kranke zu behandeln. Versüßtes Queckfilber mit Goldschwefel und Asa fötida in Pillen schien einmal, als wenn es den gewünschten Nutzen thun würde, allein meine Hoffnung ward bald wieder vereitelt. Da nun alle Klassen der Hülfsmittel vergeblich angewendet worden waren, so rieth ich, da der Leib so eine außerordentliche Stärke erlangt hatte, zur Punktur, und darnach wollte ich in meiner Kur fortfahren, allein hiervon wollte sie durchaus nichts wissen. Ich konnte daher nichts anders thun, als nur auf eine kurze Zeit einige Linderung verschaffen, wenn ich durch Urin treibende Arzneien eine Porzion Wasser ausleerte. Wären die körperlichen Kräfte und andere Umstände nicht zugegen gewesen, so hätte ich versucht, ob der Gebrauch des Queckfilbers bis zur Salivazion nicht mehr würde geleistet haben. Gegen Ostern

kam ein privilegirter Beutelschneider und Marktschreier hieher, zu dem sie dann ihre Zuflucht nahm, in dem festen Vertrauen, geholfen zu werden. Ich erfuhr solches Tags darnach, und nun überließ ich sie ihrem traurigen Schicksal. Da sie dieser Betrüger um sechs bis acht Thaler gebracht hatte, verließ er sie, und nun war sie voller Schaam und Verzweiflung. Der Mann und eine Schwester baten mich inständigst um Hülfe. Ich weigerte mich; allein eine Leichenöffnung, die ich gewiß verhoffte, machten mich wieder treuherzig. Unter dem Schein, daß mich nur allein Mitleiden zum Entschluß brachte, sie wieder zu besuchen, wollte ich es vergessen, daß sie mich hintergangen hätte; allein die wahre Ursache war, da ich keine Hülfe sahe, ihre Leichenöffnung zu machen; indem ich auf die daselbst befindlichen Abweichungen so äußerst neugierig war, als wie auf das räthselhafteste Phänomen. Dann wenn ich mein Tagebuch und also alle die gemachten Versuche wieder las, die ich mit dieser Person gemacht hatte, so mußte ich allerdings erstaunen, daß ich mit nichts hatte etwas ausrichten können. Hätte ich nur irgend ein spezifikes Miasma oder Kakochymie der Säfte entdecken können, so wäre vielleicht auch etwas zu machen gewesen; allein auch hierin konnte ich nichts erfahren. Ihr Zustand war nun äußerst

traurig. Eine unförmliche Dicke, kein Athem, ein schwacher, kaum fühlbarer Puls, immer Neigung zum Erbrechen, stetes Sodbrennen, kein natürlicher Stuhlgang, kein Abgang des Urins, kein Schlaf, nirgends Ruhe, machten die Zahl ihrer Leiden aus. Etwas Wein rieth ich an und nochmals die oft vorgeschlagene Punktur; allein vergebens. Ich ließ daher nur, um die so nöthige Oeffnung zu befördern, den bloßen Weinsteinrahm nehmen, der ihr denn auch einigermaßen offnen Leib und etwas Abgang des Urins verstattete. In einem so höchst traurigen Zustand brachte sie noch fünf volle Wochen zu. Ich mußte ihr in der letzten Zeit ihres Lebens beständig in einer Schwebe sitzen lassen, worin sie Tag und Nacht zubrachte. Zwei Tage vor ihrem Ende verlangte sie abgezapft zu werden, welches ich aber nun deshalb nicht thun wollte, weil ich den unmittelbaren Tod befürchtete, und deshalb im Publiko nicht den Ruf, sie todt gemacht zu haben, hören wollte. Sie starb Mittags um ein Uhr erstickend. Sogleich gieng ich hin und stellte dem Mann die Nothwendigkeit der Oeffnung vor, wozu er sich auch sogleich verstand. Nach einigen Stunden also ließ ich durch einen Wundarzt eine Inzision durch die Bauchmuskeln auf der linken Seite machen, und so flossen zwei

und funfzig Maaß rothes, heftig stinkendes Wasser aus.

Ich öffnete zuerst den Unterleib, nachdem die äußere Haut durchschnitten war; sahe ich die Bauchmuskeln so außerordentlich dünne und mürbe, daß ich sie unter die Finger zerreiben konnte. Das Peritonäum war ebenfalls dünne; allein in seiner innern Fläche war es durchaus mit großen, diversen, festen Wasserblasen besetzt, die alle eine zähe, gelbe Materie enthielten. Allein wie erschrak ich, als ich auf die Eingeweide kam. Der Magen war so klein, als eine kleine Untertasse, die Gedärme ganz mürbe, dünne und nach hinten zu gedrückt und überall brandigt, von der großen Drüse konnte ich fast gar nichts gewahr werden. Magen, Gedärme und die Stelle des Pankreas war mit unzähligen Blasen groß und klein, alle mit einer gelben, zähen Materie angefüllt, besetzt. Die über diese Theile liegende Netzhaut war gänzlich aufgelöst und unsichtbar, so wie auch nirgends eine Spur vom Gekröse und dessen Drüsen zu sehen war. Die Leber war groß, schwammicht und mit lauter Wasserblasen angefüllt; die Gallenblase ganz zusammengeschrumpft; es befand sich kaum ein Theelöffel voll grüner Galle in derselben. Die Milz war groß, ganz dunkelblau und mit hunder-

ten von Blasen besetzt; die kurzen Gefäße derselben waren wie vertrocknet. Ich nahm dieses Eingeweide heraus und ließ beinahe noch einen Eimer Wasser aus der Bauchhöhle laufen. Die Nieren waren klein, zusammengedrückt und ganz schwammicht. Auf der linken Seite entdeckte ich, nachdem ich den Darmkanal behutsam herausgelegt hatte, da wo das Ovarium liegt, ein plattes ovales Gewächs, welches durch ein Ligament mit einem andern Körper verwachsen war; allein dies war das ganze linke Ovarium, und die Tuba, welche wie ein sehnicht Ligament aussahe, verband dieses alles fest mit der Gebärmutter, die durchaus monströs war und kaum einige Eßlöffel Wasser enthielt. Um den Uterus genauer zu untersuchen, nahm ich alles weg. Die Größe dieses Eingeweides war in der Höhe ohngefähr drei Zoll und die Breite betrug kaum zwei Zoll. Die Struktur derselben war wie Knorpel und lag in einer gänzlich schiefen Lage, so daß der Grund mehr rechts, der Hals aber auf der linken Seite hinhieng. Die Höhle war kaum so groß, als die Stärke eines Federkiels. Allein der Hals war so außerordentlich lang, als ich nie gesehen habe. Ueber vier volle Zoll stieg er herunter, ehe er in die Vagina eintrat. Die Mutterbänder und das rechte Ovarium waren nichts, als Hydatides groß und klein, wie Erbsen, Bohnen und

Bleikugeln. Das linke Ovarium schnitt ich heraus, es wog drei und drei Viertelpfund. (Ich habe es in Weingeist aufbewahrt.) Die Brusthöhle enthielt ebenfalls einiges Wasser. Die Lungen waren hin und wieder szirrhös und sehr welk; das Herz sehr groß und schlaff. Im Herzbeutel befand sich über zwei Theeköpfe voll gelblichtes Wasser. Den Kopf unterließ ich zu öffnen.

Daß ich bei der Leichenöffnung nicht genau zu Werke gehen konnte, daran war wohl die Krankheit die einzige Ursache selbst, und ich mußte bei der entsetzlichen Menge Wasser und der unglaublich großen Menge von Wasserblasen nur zufrieden seyn, daß ich das, was ich noch sahe, nur im äußerst verderbten Zustand sahe.

Ich hatte also nicht unrecht gemuthmaßt, daß ich erstlich in dem linken Ovario den Fehler vermuthete, und zum Theil einen Hydropem saccatum argwöhnte. Allein eine solche Erscheinung, ein in der That so monströses Ovarium erwartete ich nicht, vielmehr eine in der Gebärmutter angehäufte Menge Wasser. Ob aber der Uterus, der schon von Natur in Rücksicht seines Halses etwas Widernatürliches hatte, nicht noch mehr durch die aus dem szirrhösen Ovario entstandenen Krankheit monströs

geworden war, will ich beinahe glauben. Selbst die schiefe Lage. Denn da ich die Person fünf Monat vor ihrem Tode untersuchte, fand ich beim Untersuchen nichts Widernatürliches, auf= ser einige Zurückweichung nach hinten zu. —

Verlags-Bücher

von

Andreas Füchsel

zu Zerbst.

Blorr, Hanns von, der Letzte seines Stammes. Eine Geschichte aus der jetzigen Ritterwelt. 8. 95. 1 Thl.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, v. Consistorialrath Sintenis. 4 Thle. 94 bis 98. kl. 8. 4 Thl.

— — über moralische Gegenstände, herausgegeben von N. 1r Th. 97. kl. 8. 18 Gr.

Christenthum, das, enthält keine übernatürlich geoffenbarte zur Seligkeit des Menschen nothwendige Glaubenslehren. 94. kl. 8. 10 Gr.

Clara od. der Triumph der ersten Liebe. Ein Schauspiel in fünf Akten. 94. kl. 8. 6 Gr.

Deutschlands Gewinn und Verlust bei der Rastadter Friedens-Basis, nebst Vorschlägeu zu einem Entschädigungsplan und zu einer verbesserten Reichsverfassung. 98. kl. 8. 9 Gr.

Ereignisse, welche wichtigen, und welcheu Gewinn an menschlicher und bürgerlicher Glückseligkeit haben wir im künftigen Jahrhunderte zu erwarten? 97. kl. 8. 16 Gr.

Gott regiert die Welt, oder Critik über das Verhalten der Deutschen bei den gegenwärtigen Weltereignissen. 96. kl. 8. 10 Gr.

Grimm, Richard, mit dem Beinamen Autodidaktos, ansässig zu Grimmsthal, wo die Sonderlinge zu Hause sind. Vom Verfasser des Hallo. 2 Thle. 97. 2 Thl.

Hoheneck, Bertha von, oder der Gaufriede. Eine romantische Sage der Vorzeit für gegenwärtiges Jahrzehend. 98. kl. 8. 20 Gr.

Kann man es protestantischen Fürsten verdenken, wenn sie die bisherigen Religionsneuerungen nicht ferner in ihren Ländern dulden? Eine Untersuchung nach Grundsätzen der göttl. Offenbarung, in Bezug aufs Staatskirchenrecht, angestellt von dem Verfasser des biblischen Publicisten. 95. kl. 8. 4 Gr.

Klohs, medicinische Bemerkuug über die Wirksamkeit und den Gebrauch der salzsauern Schwererde. 93. kl. 8. 4 Gr.

Reise nach Töplitz i. d. J. 1794. 97. kl. 8. 21 Gr.

Sauce, die holländische. Eine Lauchstädtsche Badgeschichte nach den Roman dieses Namens als Lustsp. f. Theater bearb. v. S. 96. kl. 8. 5 Gr.

Schäffer, der biblische Publicist, ein Versuch das allgemeine Staatsrecht auf dem unzerstörbaren Fundamente der christlichen Moral zu gründen. 94. kl. 8. 4 Gr.

Sintenis, Beiträge zur Verwandlung der Moral des Urchristenthums in eine Moral für unser Zeitalter. 95. kl. 8. 16 Gr.

Stutz, kleiner Beitrag zur Beförderung deutscher Sprachrichtigkeit. 89. kl. 8. 8 Gr.

Tieftrunk, über Recht und Staat. 1r Theil. 96. gr. 8. 1 Thl.

Tuch, zwölf Tänze, als: zwei Quadrillen, zwei Menuetten, vier Angloisen, zwei Ländrische und zwei Walzer, für zwei Violinen, zwei Clarinetten, zwei Oboen, zwei Flöten, zwei Hörner, zwei Trompeten und Baß. kl. 4. 21 Gr.

Wiesiger, allgemeine Grundsätze zur Bewirkung einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art. Eine erweiterte Preisschrift. 97. kl. 8. 7 Gr.

— — Beantwortung der Frage: Wie können Magistratspersonen in mittlern und kleinen Städten den größten Nutzen stiften? 98. kl. 8. 14 Gr.

Zuschrift, kleine, über den in der deutschen Sprache richtig zu befolgenden Unterschied zwischen dich und dir, mich und mir, den und dem, sie und ihnen, auch zwischen für und vor, nebst kurzgefaßten Regeln und zweckmäßigem Wörterbuche von W. K. in G. S. 88. kl. 8. 3 Gr.

An den Buchbinder.

Man beliebe dieses Verzeichniß am Schlusse des Buchs anzuhängen.